Dogm.
623
h

Dogm.
623 h

Märtens, C. A.

Theophanes,

oder über

die christliche Offenbarung,

von

Karl August Märtens,
Oberprediger an der Martini-Kirche in Halberstadt.

„Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ!“ (1 Cor. 3, 11.)

Halberstadt, 1819.
In H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Druck und Papier
von der Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerei in Braunschweig.

270. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn ich in dieser Schrift meine Gedanken über einen der wichtigsten, ja heiligsten Gegenstände darlege, so geschieht es in der reinen Absicht, durch Beförderung der Wahrheit nützlich zu seyn.

Die gewisse Aussicht auf Widerspruch von Seiten derer, welche jede aufgeklärtere Ansicht verdammen, konnte mich nicht von meinem Unternehmen zurückschrecken. Denn Fortschreiten in der Erkenntniß ist Annähern an die Gottheit, und aller Muth, so wie alles Handeln, geht von Erkenntniß aus.

Scheinen vielleicht Erfahrungen vor traurigen Folgen der Aufklärung zu warnen; so waren entweder diese Folgen nur traurig für Diejenigen, welche ihr selbstsüchtiges Wesen im Dunkeln trieben, und mit dem aufgehenden Lichte ihren ungerechten Vortheil

113
38.

schwinden sahen; oder die Aufklärung war keine wahre Erleuchtung, indem bisherige unvollkommne Ansichten sich zwar änderten; aber nicht in bessere, sondern nur in andre übergingen.

Allerdings giebt es auch bei wahrer Aufklärung einen Punkt, der mit Gefahren umgeben ist; er liegt in der ersten Aufdämmerung derselben. Das erste Erwachen des Morgenlichts weckt die Neigung, auszugehen und seine Kräfte zu versuchen, und doch liegen die Pfade noch nicht deutlich genug vor Augen, so daß man vor aller Verirrung sicher wäre. Wollte man aber darum dem weitern Aufleuchten des Tages wehren, wenn der Morgen bereits angebrochen ist, so hieße das nur die gefährliche Dämmerungsstunde verlängern. Wie kommt es, daß dieß die Verdunkler nicht begreifen? daß sie nicht, wenn es ihnen wirklich um das Heil ihrer Brüder zu thun ist, vielmehr den Tag beflügeln helfen, damit er bald in vollem Lichte erscheine? —

Sollte mich aber nicht der Gedanke die Feder niederlegen heißen, daß ich vielleicht irren, und daher Irrthum verbreiten möchte?

Nein! ich glaube an einen heiligen Geist, unter dessen Walten der Irrthum nie vollendeten Sieg gewinnt; nicht bei dem boshaftesten Streben der Wahrheitsfeinde; viel weniger beim redlichen Streben

dessen, dem die Wahrheit heilig ist; und nie konnte ein Wahrheitsfreund mehr thun, als nach bester Ueberzeugung reden. Da dieß Letztere mein Fall ist, so thue ich das Meinige, und es kann weder gerechter Vorwurf für mich, noch Schaden für Andre daraus erwachsen.

Noch frohern Muth giebt mir aber eine andre Betrachtung. — Gefährlich ist es, die halbdunkle Leuchte des langbewährten Führers zu verlassen, und dem Glanze eines ganz andern Lichtes nachzugehen. Dieß könnte ja ein Irrlicht seyn. Der Besonnene kann sich nicht ohne Besorgniß dahin wenden, noch weniger Andre dahin weisen. — Aber was ist zu besorgen, wenn man bei jenem bewährten Führer bleibt, und nur — das Licht seiner Leuchte zu einem hellern Glanze anfacht, daß es freundlicher leuchte, und daß gar noch Mehrere, welche sonst Irrlichter vorzogen, zu demselben hingelockt werden?

Auch ich will zu keinem andern Führer leiten, als zu dem, welcher so Manchem schon den sichern Weg zeigte, zu unsrer christlichen Offenbarung. Aber die Hülle, womit Menschenhände ihr Licht dämpften, daß sein düstrer Schein schon von gar Vielen verachtet wurde, soll hinweggenommen werden, damit es weiter hinleuchte und auch Viele, denen es verächtlich erschien, seiner sich freuen lernen.

Ganz neu kann also auch nicht seyn, was man bei mir finden wird. Einigen sage ich wol gar nichts Neues. Andre haben sich vielleicht längst dunkel gedacht, was ich nun deutlich ausdrücke. Dieß kann seyn; denn meine Ansichten haben sich nicht in Absonderung von der Welt entwickelt. Sie sind durch Stimmen andrer Wahrheitsforscher angeregt, die zum Theil mir erst gaben, was ich wiedergebe, zum Theil bei ihnen noch im Dunkel liegende Gedanken verriethen, welche mir aus ihrer Seele heller zuleuchteten. Diese könnten wol in mir sich selbst wiederfinden; und Andre, welche auch ihre Stimmen hörten, können mit mir durch sie auf gleichen Weg geleitet seyn. Meine Ansichten sind ferner durch Beobachtungen und durch Weltbegebenheiten — ich könnte Namen und Tag aufführen — in ihr volles Leben getreten, und an eben diesen Erfahrungen haben auch Andre Theil genommen.

Wohlan! Rede ich Wahrheit, mögen dann recht Viele finden, daß ich ihnen nichts Neues sage! Gern will ich dem Verdienste, Wahrheit neu gefunden zu haben, gegen die Freude entsagen, die Wahrheit viel weiter verbreitet zu sehn, als ich es glaubte. Gern bescheide ich mich dann, nur einen Beitrag zu ihrer weitern Verbreitung geliefert zu haben.

In meiner Protestation wider die Vernunftgeg-

ner versprach ich, durch die That zu zeigen, daß die Vernunft unsre christliche Offenbarung nicht vernichte, sondern zu ihr hinleite. Um in gegenwärtiger Schrift dieß Versprechen erfüllt zu sehen, kommt Alles darauf an, ob man sich durch meine Beweise überzeugt, und meine Ansichten genügend findet.

Diejenigen zu überzeugen, deren Leben einmal in entgegengesetzte Ansichten verwachsen ist, darauf rechne ich nicht im mindesten. Es giebt aber Andre, welche noch schwanken, oder deren Muth gegen die dreisten Angriffe der Verdunkler zu sinken anfängt. Diesen wünsche ich zur Befestigung zu dienen. Allen wünsche ich als aufrichtiger Forscher der Wahrheit zu erscheinen.

Das Bestreben, deutlich zu reden, um einem desto größern Kreise zu nützen, hat vielleicht zuweilen statt strenger Beweise nur Beifall suchende Darstellungen erzeugt. Wo dieses der Fall ist, wird entweder der strengere Denker das zum vollkommnen Beweise fehlende leicht selbst ergänzen können, oder er findet es in den Anmerkungen unter dem Texte und den Nachträgen ergänzt. In diesen bin ich mehr um Gründlichkeit, als um allgemeine Verständlichkeit besorgt gewesen; dafür sind sie aber auch dem entbehrlich, welchem die Briefe selbst schon genügen. Dieser lasse sich durch die Anmerkungen nicht aufhalten,

sondern lese ohne Unterbrechung über ihre Weiser hinweg.

Nun, mit inniger Hochachtung gegen das Heilige, ist mein Wort gesprochen, und immer weitere Verbreitung dieser Hochachtung sey seine Frucht!

Halberstadt, den 30sten December 1818.

Theophanes

oder über

die christliche Offenbarung.

Erster Brief.

Sie fordern mich auf, mein geliebter Freund! Ihnen über den Gegenstand, welcher mich schon seit vielen Jahren vorzüglich beschäftigte, über die christliche Offenbarung, dasjenige in einer gewissen Vollständigkeit mitzutheilen, was sich meinem Nachdenken bis hieher ergeben hat. Es ist mir um so angenehmer, dieser Aufforderung zu genügen, da ich endlich hierin zu einer so bestimmten Ansicht und festen Ueberzeugung gelangt bin, daß es Zeit ist, mich darüber auszusprechen, um, wenn ich irren sollte, durch Andrer Erinnerungen zu fernern Nachforschungen geweckt zu werden; denn nie werde ich aufhören, diesem Gegenstande meine Kräfte zu widmen, welcher mir von höchster Wichtigkeit zu seyn scheint.

So lange wir in Rücksicht unsrer Offenbarung noch zu keiner festen Ansicht gelangt sind, so lange, halte ich dafür, bleibt ein verderbliches Schwanken in dem Wesen der christlichen Religion. Man behauptet zwar oft, daß die christliche Religion eins sey mit der natürlichen Vernunftreligion, und daß man daher zu Klarheit und Festigkeit in ihren Hauptlehren schon durch die philosophischen Untersuchungen der natürlichen Religion gelangen

könne, wenn auch, was man von der Offenbarung zu halten habe, gänzlich dahin gestellt bleibe; auch trete ich selbst der Behauptung bei, daß die christliche Religion gänzlich mit dem übereinstimme, wohin die Untersuchungen der Vernunft führen, sobald sie zu derjenigen Vollkommenheit gelangt sind, welche sie durch gewissenhaftes Streben endlich erreichen werden. Allein es gehört zu dem Wesen Jener noch eine Eigenthümlichkeit, durch welche sie sich von der natürlichen Religion gänzlich unterscheidet, und diese besteht darin, daß die natürliche Religion ihre Wahrheiten lediglich aus Grundsätzen der Vernunft ableitet, die christliche aber ihre Lehren, wenn auch dieselben, welche Jene giebt, auf eine göttliche Offenbarung bauet. Sollten also auch beide Religionen in ihren Ergebnissen völlig zusammenstimmen, in ihrer Grundlage oder Erkenntnißquelle sind sie gänzlich verschieden. Mögen Sie über Gott, über das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, über unsre Pflichten, Bestimmung und Hoffnung so vollkommne Erkenntniß haben, als sie ein Christ nur haben kann; mögen Sie, dafern sich diese Erkenntniß lebendig im Handeln bei Ihnen beweist, aller Achtung würdig seyn, so können Sie doch, wenn Ihre Erkenntniß sich nicht auf die christliche Offenbarung gründet, nicht eigentlich Christ heißen. Mögen Sie Ihre Erkenntniß einer Gemeine, deren Lehrer Sie vielleicht sind, in höchster Lauterkeit und Vortrefflichkeit vortragen, so können Sie doch, wofern Sie dabei nicht auf unsere Offenbarung bauen, zwar wol ein Weisheitslehrer, aber nicht ein christlicher Lehrer heißen.

Es könnte nach diesen Betrachtungen Manchem scheinen, als sey es kein großer Verlust, wenn man auch die

Grundlage der Religionserkenntniß, welche uns in der Offenbarung gegeben ist, verfallen lasse, da man doch eben diese Erkenntniß auf die Vernunft bauen könne, und also von dem, worauf es eigentlich ankomme, Nichts verlieren werde. Allein nur dem Kurzsichtigen kann es so scheinen. Wer nur einigermaßen den Menschen kennt, muß es klar einsehen, daß eine solche Grundlage, wie sie uns in der Offenbarung gegeben ist, allgemeines Bedürfniß sey. Dieß Bedürfniß in der That allgemein zu nennen, davon kann ich nicht abgehen; denn nicht bloß diejenige Menschenklasse, welche wir das Volk zu nennen pflegen, bedarf jener Unterstützung, sondern auch für diejenigen, welche in ihren Einsichten weit über dem Gewöhnlichen stehen, kommen Stunden, wo sie ihren Anker nach einem Grunde auswerfen, der außer ihrem philosophischen Lehrgebäude liegt. Selbst ein Sokrates suchte sich eine Offenbarung in seinem Genius, und der Weisen, die in ihrem eignen Vernunftgebäude so helle und ununterbrochene Erleuchtung finden, daß ihre Augen nie nach einem Lichtstrahle von außenher suchen sollten, möchte es wol schwerlich so Viele geben, daß man sie berücksichtigen müßte, wenn vom allgemeinen Bedürfnisse die Rede ist.

Doch mit der Allgemeinheit dieses Bedürfnisses stehe es, wie es wolle: so viel ist außer allem Zweifel, daß einem Volkslehrer es an aller Menschenkenntniß fehlen müßte, der nicht die Nothwendigkeit fühlte, bei dem Lehrgeschäft in seinem Wirkungskreise sich auf Offenbarung zu gründen. Daß er sich bei seinem Lehren auch auf Vernunftgründe berufe, und die mitzutheilenden Wahrheiten auch der Vernunft einsichtlich zu machen suche, wird derjenige nicht tadeln, welcher überzeugt ist, daß die gött-

liche Offenbarung vorzüglich den Zweck habe, das höhere Innere des Menschen zu entwickeln und ihm seine eignen Augen immer mehr zu öffnen. Wenn aber der Volkslehrer nicht vor allem sich auf die Offenbarung beruft, und nicht die Kraft derselben über die Herzen immer mehr zu verstärken sucht, dann nimmt er dem noch wankenden Kinde die Leitung der Mutter, unter der es zwar Versuche machen soll, selbst zu stehen und zu gehen, aber ohne welche diese Versuche schwerlich anders, als mit mannigfacher Verkrüppelung ablaufen möchten.

Ohne die Stütze der Offenbarung wird der Volkslehrer keinen festen und freudigen Glauben bewirken. Mag sein Lehrgebäude durch bloße Vernunfteinsichten noch so fest seyn, dem Volke wird er diese Festigkeit nie einleuchtend und fühlbar machen können. Er soll es zu sichern Einsichten in seine höhern Verhältnisse führen. Das Volk hat schon Mühe genug, nur einen klaren Begriff davon zu gewinnen, was unter solchen Verhältnissen zu verstehen sey; woher soll ihm die Fähigkeit kommen, in die Tiefen der Vernunftbeweise von der Wahrheit derselben einzudringen? Es wird also nie die höhere Nahrung bekommen, deren es bedarf, und — deren Bedürfniß es auch fühlt; die es in der That, so oft es sein Ohr dem Lehrer der Religion leiht, sucht.

Wenn es sich nun aber befindet, daß gar manche Volkslehrer jenes belebende Hinweisen auf die christliche Offenbarung vernachlässigen, oder wenigstens darin oft ein unsichres Schwanken zeigen, und wenn sie daher dem Volke die wahre Nahrung, die es sucht, verkümmern, sollte sich hierin nicht ein Hauptgrund finden lassen, woraus die so oft beklagte Lauheit oder Kälte ge-

gen die kirchlichen Feierstunden entsprungen wäre? — Mir ist dieß ganz außer Zweifel, und alle übrigen Anstalten, die man machen möge, um in der Theilnahme an den kirchlichen Versammlungen neues Leben zu wecken, scheinen mir völlig vergeblich, wenn dem hier angezeigten Mangel nicht abgeholfen wird.

Geben Sie den christlichen Feierstunden noch so viel äußerlichen Schmuck, bilden Sie die Prediger zu den glänzendsten Rednern, so weit dieses bei jenem Schwanken überhaupt möglich ist; so wird dieß alles, wenn der wahre christliche Geist, das Leben in der christlichen Offenbarung nicht erscheint, eine Zeit lang anziehen; aber die Ausdauer wird fehlen; ja es wird mit der Zeit Widerwillen sich erzeugen, weil die Nahrung nicht gegeben wird, die man eigentlich hier sucht, weil man ohne irgend einen Gewinn an klarer, fester, freudiger Einsicht in die höhern Verhältnisse des Menschen zurückkommt.

Freilich, um dieß wahr zu finden, müssen Sie zu meiner Behauptung stimmen, die ich vorhin aufstellte, daß das Volk jene Einsicht in der That suche. Aber zweifeln Sie daran nicht. Das Bedürfniß der Erkenntniß unserer höhern Verhältnisse ist allgemein; und wo Einzelne es eine Zeit lang noch nicht fühlen sollten, das Schicksal weiß es ihnen zu seiner Zeit fühlbar zu machen. Dann suchen sie seine Befriedigung in christlicher Versammlung, oder in der Erinnerung an das, was sie da einst empfingen; und mit welchem Widerwillen muß es sie erfüllen, wenn sie da, statt wahre Herzensnahrung zu finden, nur auf Ergetzlichkeit der Sinne und der Phantasie treffen, die wol einen Zauberhimmel um uns schaffen, aber nie dem Auge einen Blick in den wahren Himmel gewähren.

Dürfte ich jenes höhere Bedürfniß nicht als allgemein in uns, wenn auch bei Vielen im Schlummer liegend, voraussetzen, dürfte ich nur annehmen, daß man eigentlich in der Kirche eine feinere Sinnesergetzlichkeit suchte, so würde ich gänzlich verzweifeln, daß man diesen Versammlungsorten in unsern Zeiten wieder einen bedeutenden und daurenden Reiz geben könne. Dann würden viele andre Anstalten, z. B. Schauspielhäuser, immer einen höhern Rang behalten. Jeder Wetteifer mit denselben wäre eine ohnmächtige Thorheit. Den Sieg über dieselben davon tragen kann die Kirche nur, wenn sie die sinnlichen Vergleichungspunkte mit ihnen ganz aufhebt; wenn wir uns gänzlich davon entfernen, unsre Kirchen zu Schauspielhäusern, unsre Predigten zu Heldenrollen machen zu wollen. Daß es in der Kirche nicht an Erwärmung fehlen darf, versteht sich von selbst; aber dieß muß nicht eine Erwärmung der Sinnlichkeit, sondern des Herzens seyn; eine Belebung, nicht durch berauschende Getränke, sondern durch höhere, gesunde Nahrung. Und wenn der Sinn dafür auch nicht da wäre, so müßte er geweckt werden; das Volk muß diese Nahrung von der sinnlichen Ergetzlichkeit unterscheiden lernen, wie es die Kornfelder unterscheidet von den Blumengärten; da es dann diese suchen wird, sich zu vergnügen, jene aber, seinen Hunger zu stillen.

Wenn nun diese höhere Nahrung das Eigentliche ist, was in den christlichen Versammlungen gegeben werden soll, und wenn diese verkümmert wird, wo kein Leben in christlicher Offenbarung statt findet, so ist die Herstellung dieses Lebens ein Punkt, worauf wir unser Hauptaugenmerk zu richten haben. Der Volkslehrer muß sein Wort

auf Gottes Wort bauen, und immer mehr die christliche Offenbarung als Grundlage des Glaubens in die Herzen einzuführen suchen. — Wo diese Einführung nicht gelingt, da kann der Grund davon zwiefach seyn.

Einmal kann die Ansicht, welche der Lehrer von der christlichen Offenbarung hat, der Art seyn, daß ihr Eingang in die Gemüther unmöglich ist. Denn wenn darin Einiges enthalten, vielleicht gar wesentlich enthalten ist, was den in unserm Zeitalter einmal sicher gewonnenen Einsichten widerspricht; so kann es von denen, die an diesen Einsichten Theil nehmen, nicht aufgenommen werden, und alles Bemühen dafür ist nicht allein völlig vergeblich, sondern wirft auch ein zweideutiges Licht auf alle Thätigkeit des Religionslehrers überhaupt.

Der einzige Nothbehelf, um auch dem, was klaren Einsichten widerspricht, Eingang zu verschaffen, ist Verketzern der Vernunft, Verbannen derselben aus dem Gebiete der Religion, und Einführung des Mysticismus. Beides, gewissermaßen Schritte der Verzweiflung, sucht sich in unsern Tagen sehr hervor zu drängen. Der ruhige Beobachter und Menschenkenner aber sieht die Unzulänglichkeit dieser Hülfsmittel vor Augen, und mag sich auf das Wesen nicht einlassen, das doch immer nur in einem beschränkten Raume und durch eine sehr kurze Zeit einige Frucht und zwar nur sehr unechte Frucht bringt.

Es ist hier kein andrer Weg zu suchen, als, daß der Volkslehrer zu immer vollkommnerer Einsicht des eigentlichen Wesens unsrer christlichen Offenbarung vordringe. — Sie erwarteten vielleicht, daß ich mich ausdrücken würde, der Lehrer müsse die Lehre von der Offenbarung der höhern Zeitbildung anpassen. Allein dieß geschieht

eben dadurch, daß ihr Wesen immer vollkommner beleuchtet wird; gerade dadurch wird sie höher Gebildeten angemessen. Denn, wofern es eine wahrhafte Offenbarung giebt, so können nur ihre besondern zeitlichen Gestaltungen Widerstand in fortschreitender Aufklärung finden, sie selbst aber wird auf jeder Stufe der Bildung ein Gegenstand der Verehrung seyn, wenn sie immer in so viel reinerem Lichte dargestellt wird, als jede folgende Bildungsstufe erfordert.

Ein zweiter Grund, wenn wir die Einführung unsrer Offenbarung in die Herzen als Grundlage des Glaubens nicht gelingen sehen, kann darin liegen, daß es bei den Religionslehrern selbst an Ueberzeugung von ihrer Wahrhaftigkeit fehlt. — Woher soll der Wachsthum des Glaubens an eine Offenbarung kommen, wenn er nicht gepredigt, oder wenn er zwar dort von einigen Lehrern, die ihn selbst im Herzen tragen, gepredigt, von Andern, wenn auch nur stillschweigend, verworfen wird? —

Diesem Uebel und überhaupt allem Widerspruche in der Lehre wollen Manche dadurch abzuhelfen rathen, daß eine Lehrvorschrift gegeben, daß der Lehrer auf ein gewisses Bekenntniß verpflichtet werde. — Erschrickt man nicht schon vor dem Gedanken an einen Religionslehrer, der an heiliger Stäte gegen seine eigne Ueberzeugung redet; so frage man sich ernstlich, ob der Zweck dadurch erreicht werde? Einen allgemeinen, übereinstimmenden Glauben will man dadurch beim Volke belebt sehen. Kann dieß durch Religionslehrer geschehen, die selbst nicht glauben, sondern nur gleichsam abgerichtet reden? Glauben geben kann nur, wer selbst Glauben hat. Wo dieser fehlt, da ist nur Schwanken und Kraftlosigkeit. Der zweifelnde Lehrer wird ewig das Wort nicht finden, das

ins Innere des Herzens dringt. Sein Schwanken kann sich nicht ganz verbergen, und was er mit einem Worte bauet, reißt er mit dem andern wieder nieder. Wie kann er kraftvoll fortschreiten, wenn sein Gewissen, das ihn immer an die eigne, seinen Worten entgegengesetzte Ueberzeugung erinnert, bei jedem Schritte seinen Fuß lähmt, und, muß ich noch hinzusetzen, wenn Furcht vor Zuhörern, die anders und nach seinem eignen innern Geständniß richtiger sehen, ihm die Kraft raubt, mit der sonst der Glaube dem Freunde und dem Feinde ins Gesicht sieht! — Und was soll denn der Schluß, der sich aus solchen Anstalten zur Einigkeit in der Lehre von selbst ergiebt: dieser Mann redet, nicht was er glaubt, sondern was er reden muß; der unvermeidlich auch auf Lehrer bezogen wird, die er eigentlich nicht trifft, und eben so auf Lehren, in denen kein Lehrer zweifelt, ich sage, was soll dieser Schluß beim Volke wirken? Was anders, als im günstigen Falle Mißtrauen gegen die, denen es vor allen vertrauen sollte. Von andern Eindrücken mag ich gar nicht reden.

Es ist meine Absicht nicht, in diesem Briefe weitläuftiger von solchem Unwesen zu reden, unter dem, meiner Einsicht nach, die Religiösität nur zu Grunde gehen würde. Dem Uebel, wovon hier die Rede ist, abzuhelfen, giebt es nur einen richtigen Weg, nämlich den, die Ueberzeugung der Religionslehrer selbst zu befördern. Und warum sollte dieß nicht möglich seyn durch hinlängliche Anstalten zu ihrer Bildung, und zu ihrer Fortbildung auch dann, wenn sie schon im Amte sind? Wäre dieß indeß noch so schwierig, so bleibt es doch das Einzige, wohin gearbeitet werden muß; denn nur jemehr der Glaube der

Religionslehrer selbst belebt und befestigt wird, desto mehr wird auch der wahre Glaube des Volks befördert.

Sehen wir jetzt noch einmal auf die beiden Stücke zurück, aus denen Mangel des Glaubens an die Offenbarung entspringt, so hat sich uns ein doppeltes Bedürfniß für den Religionslehrer ergeben, einmal: reinere Ansicht von dem Wesen der Offenbarung, und dann: in dieser Ansicht feste Ueberzeugung.

Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hierzu wenigstens beizutragen, dieß, geliebter Freund! war bisher das Ziel meines Strebens, zunächst für mich, und dann wenn es sich fügen will, auch für Andre; und wohin ich dabei gelangt bin, erlauben Sie mir, Ihnen nach und nach in unserm Briefwechsel vorzulegen.

Mein Hauptziel ist natürlich, unsre christliche Offenbarung in ihrer wahren Beschaffenheit als wirklich vorhanden darzustellen; dann aber, leitete mich auch diese Darstellung nicht selbst darauf, würden die neu erwachten Steitigkeiten unsrer Tage über das Verhältniß unsrer Vernunft zu dieser Offenbarung, auch zur Behandlung dieses Gegenstandes auffordern; und es scheint die natürliche Ordnung unsrer Verhandlung zu seyn, daß zuerst die Offenbarung aufgewiesen und dann die Vernunft in ihr gehöriges Verhältniß gegen dieselbe gestellt werde. Da wir aber, ehe wir zum zweiten Punkte kämen, von unsrer Vernunft bereits beim ersten Punkte einen bedeutenden Gebrauch gemacht haben würden, ohne denselben in unserm Gebiete schon gerechtfertigt zu haben, so scheint es mir angemessener, von dem Vernunftgebrauche im Gebiete der Offenbarung zuerst zu reden, welches sehr schicklich, auch ehe wir noch die Offenbarung kennen, unter ange-

nommener Voraussetzung, daß es eine Offenbarung gebe, geschehen kann. Ich mache daher in unsern Verhandlungen die Ordnung, daß ich Ihnen

zuerst: Ueber den Vernunftgebrauch im Gebiete einer geoffenbarten Religion;

und dann: Ueber die christliche Offenbarung selbst

meine Gedanken mittheile.

Vor allem diesen aber ist es erst nothwendig, einige Gegenstände, über welche wir für das Ganze einig seyn müssen, ins Klare zu setzen, nämlich Religion, Wissen, Glauben; und damit werde ich in meinem nächsten Briefe den Anfang machen.

Zweiter Brief.

Also ehe ich zu unsern Hauptgegenständen komme, erlauben Sie, geliebter Freund! mir erst einige vorläufige Betrachtungen, und zwar die erste über Religion überhaupt, wobei die Hauptfrage seyn wird: was ist eigentlich Religion? Die Beantwortung dieser Frage wird uns aber zu einer zweiten führen: in welchen Hauptgestaltungen zeigt sich die Religion gewöhnlich bei den Menschen?

Wenn man einen Begriff bestimmt, so geschieht dieß entweder nach Maaßgabe eines Gegenstandes, welcher vorhanden ist, und auf welchen der Begriff sich beziehen soll, wie z. B. wenn man den Begriff Pflanze feststellen will; oder es muß der Begriff aus den Vorstellungen der Menschen genommen werden; bei solchen nämlich, wo erst noch die Frage ist, ob ihnen Etwas Wirkliches entspricht oder entsprechen kann. Von dieser Art würde der Begriff Gespenst seyn.

Wenn wir den richtigen Begriff Religion suchen, so befinden wir uns in dem erstern Falle, da man den Begriff nach einer gegebenen Sache bestimmt; denn die Religion ist nicht Etwas bloß Eingebildetes, dessen Vorhandenseyn noch im Zweifel ist, sondern sie findet sich seit Anbeginn unter Menschen, und es ist die Frage,

welches die wesentliche Beschaffenheit dieses Vorhandenen sey?

Der bisher davon aufgefaßte Begriff kann aus Mangel scharfer Beobachtung falsch oder unvollkommen seyn; dennoch ist derselbe wichtig und nicht aus der Acht zu lassen. Er muß wenigstens insofern berücksichtigt werden, daß man sich durch denselben auf den Gegenstand leiten lasse, der zu bestimmen ist; sonst könnte man irgend Etwas Vorhandenes zwar genau und richtig bestimmen, aber nicht gewiß seyn, ob es das sey, worauf man mit dem Worte Religion deutet.

Fragen wir aber nach dem bisherigen Begriffe von Religion, so finden wir denselben, wenn wir, wie billig, auf Alle Rücksicht nehmen, die von Religion reden und jemals geredet haben, so verschieden ausgeprägt, daß es nicht leicht ist, auch nur einige Bestimmungen zu finden, die allen Begriffen, welche sich je von diesem Gegenstande hervorthaten, gemein ist. Den Grund davon haben wir darin zu suchen, daß Religion Etwas ist, was sich zwar in dem Herzen Aller nicht geistig verkrüppelter Menschen findet, aber theils in so verschiednem Grade der Entwicklung, theils mit so vielem Fremdartigen vermischt, daß man sich wundern muß, wie die verschiednen Gestalten, unter denen sie bisher erschien, nur noch einige Aehnlichkeit mit einander haben, und alle bisherigen Begriffe nur noch in einigen Merkmalen mit einander übereinstimmen.

Es ist nothwendig, daß wir diese wenigen Merkmale auffassen, um daraus einen Begriff zu bilden, den wir den bisher allgemeinen nennen dürfen; und es scheint mir, als lasse sich auf diese Weise kein andrer finden,

als: Religion sey Verehrung der Gottheit. Vergleichen Sie hiermit alle Begriffe, die Sie irgendwo von Religion finden, Sie werden sie von dem hier aufgestellten nur darin verschieden sehen, daß auf der einen Seite die Gottheit, auf der andern ihre Verehrung näher bestimmt wird.

Sie werden sich vielleicht wundern, warum ich nicht bei diesem Begriffe stehen bleibe, da er an Reinheit allen möglichen Anforderungen zu genügen scheint; allein ich wage zu behaupten, daß auch dieser Begriff dasjenige, was eigentlich ursprüngliche, reine, von allem Uebrigen abgesonderte Religion ist, was aber bei seiner weitern Entwicklung in mannigfachen besondern Gestaltungen hervortritt, schon in einer gewissen besondern Gestaltung darstelle, welche zwar die allgemeinste und vielleicht bei Menschen möglichst reine, auch an sich richtige seyn mag, aber doch noch Etwas enthält, was in dem ursprünglichen Keime nicht liegt und nicht hinzukommen würde, wenn nicht andre menschliche Anlagen, welche nicht eigentlich Religion sind, dasselbe hinzufügten.

Der aufgenommene Begriff wird indeß hinreichen, uns auf den Gegenstand hinzuführen, auf welchen das Wort Religion deutet, und dessen Wesen wir jetzt näher beleuchten und in einen Begriff fassen wollen.

Offenbar ist nach diesem Begriffe, daß Religion Etwas im Gemüthe des Menschen sey, und zwar Etwas, das sich auf ein Höheres, Ueberirdisches bezieht. Wir werden also am angemessensten verfahren, wenn wir alle unsre innern Erscheinungen, die sich wenigstens zuletzt auf ein Höhres hinwenden, uns mit genauer Unterscheidung

dung klar zu machen suchen, und dann nachsehen, auf welche der bisher gangbare Begriff am deutlichsten hinzielt.

Lassen Sie uns demnach den Blick in unser Inneres wenden; und das Erste, worauf wir hier unsre Aufmerksamkeit richten, sey eine Thätigkeit unsres Geistes, die uns oft in wenigen Schritten auf ein Höheres, Ueberirdisches leitet, nämlich, die Thätigkeit die Natur zu erklären.

Das menschliche Erkenntnißvermögen geht nicht bloß darauf aus, die Gegenstände, welche ihm gegeben werden, anzuschauen, nicht bloß, dieselben unter Begriffe zu ordnen, sondern auch — ihre Gründe zu erforschen. Diese Forschungen aber führen, wie oberflächlich, oder wie tief sie auch seyn mögen, bald oder endlich auf einen Urgrund der Natur, und so zu dem Begriffe einer Gottheit. — Die nähern Bestimmungen dieser Gottheit sind sehr mannigfaltig. Hauptarten sind, da die Einen dabei mehr auf der Bahn der Naturforschung fortschreiten und die sich ihnen hierbei darbietenden Begriffe von körperlichen oder geistigen Kräften zur Bestimmung der Gottheit anwenden; die Andern mehr durch dichterische Einbildungskraft dabei geleitet werden. Auf diese Weise entwickelt sich die Thätigkeit der Naturerklärung zu einer Gottheitserkenntniß.

Haben wir vielleicht hier schon die gesuchte Erscheinung gefunden? — Wollten Sie, geliebter Freund! diese Gottheitserkenntniß Religion nennen: ich kann es Ihnen nicht zugeben. — Der Begriff von Gott, welchen die Menschen auf diesem alleinigen Wege der Naturerklärung finden, möge seyn, welcher er wolle, sie mögen sich Gott als ein Feuer, als ein menschlich gestaltetes Wesen, oder

als Geist, oder wie sonst vorstellen, so ist und bleibt diese ganze Gottheitslehre Nichts Anderes, als Naturwissenschaft, bei der die Gottheit als das höchste Glied in der Kette der Natur, als eine Naturkraft wie andre, obgleich als die höchste, vollkommenste und umfassendste gedacht wird. Ich leugne nicht, daß vielleicht das, was eigentlich Religion ist, hierdurch geweckt werden möge, noch weniger, daß sich diese Naturkenntniß sehr bald an die Religion anschließe, wie ich denn dieß Letztere weiterhin sogar behaupten werde. Aber an sich ist diese Naturwissenschaft, wenn sie gleich bis zur Gottheitserkenntniß erweitert ist, nicht Religion; denn Religion soll Verehrung der Gottheit seyn, und hier haben wir bloß Erkenntniß.

Sagen Sie nicht, es sey doch diese Erkenntniß schon an sich nothwendig mit einem Gefühle der Verehrung verbunden, auch ohne daß noch irgend Etwas anders im Menschen dazu komme, worin ich etwa die Religion werde suchen wollen. — Wir wollen annehmen, das bloße Erkenntnißvermögen habe gleichsam auch ein gewisses Gefühl, wie denn der ästhetische Sinn wirklich Nichts Anderes, als das Fühlen des Vorstellens oder Erkennens zu seyn scheint, so ist dieß doch nicht — Verehrung. Wenn ich erkenne, daß der Syrius ein Mittelpunktskörper ist, dessen anziehende Kraft Millionen Welten in ihrer Bahn erhält, so kann ich dieß nicht ohne ein gewisses Gefühl denken, aber dieß Gefühl ist nicht Verehrung des Syrius. Oder, was vielleicht noch mehr entscheiden kann, denken Sie sich einen Teufel, so werden Sie ihm die vollkommenste Natur- und also auch eine Gottheitserkenntniß und sogar ein gewisses aus der Anschauung dieses

großen Ganzen entspringendes, Gefühl beilegen können, und dennoch nicht Religion. — Wenn es überhaupt Menschen geben könnte, in denen keine Spur von Religion wäre, oder bei denen nicht eben diese Religion durch den kleinsten Anlaß angeregt würde, so könnte man sich sehr wohl denken, daß es Naturforscher gebe, die bei ihren Betrachtungen entzückt wären und doch keine Religion hätten. Noch sind wir also bei der Beobachtung unsres Innern nicht auf Religion getroffen.

Lassen Sie uns jetzt eine zweite hierher gehörende Erscheinung in unserm Innern beobachten, sie ist der Trieb oder die Thätigkeit für unser Wohlseyn. Bei jedem fühlenden Geschöpfe, also auch beim Menschen, findet sich diese Thätigkeit. Im Streben nach Wohlseyn bemerken wir bald, daß das Letztere, auf mannigfache Weise von den Kräften außer uns abhange, und — wir suchen diesen so viel als möglich die Richtung zu unserm Vortheile zu geben. Was ist natürlicher, als daß wir ein Aehnliches in Hinsicht der höchsten Kraft beobachten, daß wir auf irgend eine Weise auch die Gottheit zur Beförderung unsres Wohls zu bewegen suchen. Nun — in diesem Bestreben, die Gottheit für sich zu gewinnen, liegt vielleicht das Wesen der Religion? — Nein, geliebter Freund! Die Mittel, durch die wir hier unsern Zweck zu erreichen suchen, können, edel gewählt, dieß Bestreben sehr veredeln, aber sie mögen seyn, welche sie wollen, Opfer, Gebet, Gehorsam, oder wie edel man sie immer erdenken könnte, Sie dürfen dieß ganze auch noch so verfeinerte Wesen' nicht als Religion anerkennen. Es giebt Viele, die es dafür halten, aber wer einmal sagt: Religion sey Verehrung der Gottheit, muß eingeste-

hen, daß hierin gar keine Spur wahrer Verehrung ist. Denn wenn ich Jemanden verehre, so liegt in der bloßen Betrachtung seiner Beschaffenheit der Grund alles dessen, was ich empfinde und thue; hier aber liegt ja der Grund, warum ich so oder so gegen die Gottheit handle, gänzlich in meinem Triebe nach Wohlseyn; die Gottheit wird hier nur als Mittel zu meinen Zwecken angesehen. Kurz es bedarf nur einiger feinen Unterscheidung, um einzusehen: Hier ist noch nicht Religion, sondern einzig und allein Glückseligkeitskunst, die sich freilich auch oft, wie die schon oben beobachtete Erscheinung, zur Religion gesellt, auch sie oft mit anregt, aber sie nicht selbst ist.

Sollten Sie bei allen diesen Auseinandersetzungen doch noch nicht ganz entschlossen seyn, zu meinen Behauptungen zu stimmen, so hoffe ich, daß Ihre Zweifel ganz verschwinden werden, wenn ich Sie nun noch auf eine dritte Erscheinung in unserm Innern führe, welche Ihnen unfehlbar sogleich als die eigentliche Religion einleuchten wird, und mit welcher zusammengehalten die bereits aufgestellten sehr auffallend in der Mangelhaftigkeit ihres Rechts auf diesen Namen erscheinen müssen.

Ein Umstand wird freilich meine Darstellung erschweren. Es zeigt sich nämlich diejenige Erscheinung, von welcher ich jetzt reden werde, bei Vielen noch so wenig entwickelt und aufgeklärt und noch so sehr mit Fremdartigem vermischt, daß sie nur mit Mühe rein zu erkennen ist; dessen ungeachtet kann eine scharfe Aufmerksamkeit sie nicht verkennen, und muß ihre Spuren in jedem auch noch so rohen Herzen entdecken.

Doch ehe ich diese innere Thatsache ganz vollständig bezeichne, will ich sie einstweilen nur von einer,

und zwar von derjenigen Seite anpassen, wo sie bis hieher noch am deutlichsten sich darlegte. Ich will für diesen Augenblick erst sagen: es ist in jedem Menschen der Glaube an die Nothwendigkeit eines sittlichen Handelns; oder drücken Sie es auch aus: in jedem Menschen spricht laut das Gebot, sittlich zu handeln, welcher Ausdruck sich mehr der Art nähert, wie man am meisten davon spricht, aber doch im Grunde dasselbe bedeutet. Um nun unserm Ziele näher zu kommen, lassen Sie uns Einiges, was in diesem Glauben bei Vielen vielleicht noch sehr dunkel liegt, aufzuklären suchen.

Zuerst muß wol in demselben eine Vorstellung dessen liegen, was denn nun eigentlich sittlich sey; in der Kunstsprache würde man sagen: das Sittengebot muß nicht bloß formal, sondern auch material in uns sich finden. Auch findet es sich in der That so in unsrer Natur, nur, daß jene Vorstellung dessen, was sittlich ist, z. B. Achtung gegen das Leben, Eigenthum Andrer, Thätigkeit für ihr Wohl u. s. w. ursprünglich dunkel in uns liegt; indeß fordert es mein gegenwärtiger Zweck nicht, gerade dieß hier aufzuklären.

Wir müssen unsern Blick hier auf eine andere Seite richten. Es ist nämlich Jenes nicht das einzige Dunkele, was in diesem Glauben liegt, sondern auch in der Vorstellung der Nothwendigkeit eines solchen Handelns liegt noch Etwas, das näher zu beleuchten ist. Es muß die Vorstellung eines gewissen höhern Zusammenhangs seyn, in der jene Nothwendigkeit ihr eigentliches Wesen, oder wenn ich so sagen soll, ihre Bündigkeit hat. Dunkel sag' ich, liegt dieses in den meisten Menschen, wie überhaupt die wahre reine Religion, aber es ist Kei-

ner, in dem es nicht hervorschimmerte, und es ist wenigstens zu erwarten, daß bei dem geübten Selbstbeobachter jene Vorstellung der Nothwendigkeit sich selbst aufgeklärt finden werde, wenn man bei fortgesetzten, gleichsam vorschlagsweise aufgestellten, Verhaltungen endlich das Richtige treffen wird. —

Ohne Zweifel werden Sie selbst fühlen, daß es Ihnen noch keine Aufklärung und Befriedigung giebt, wenn ich Ihnen die Frage vorlege: ist die Nothwendigkeit des sittlichen Handelns, welche Sie in sich fühlen, etwa eine solche, wie die, mit welche der Stein fallen muß, wenn ihm seine Unterstützung entzogen wird? Eben so wenig, wenn ich frage: ist sie eine Nothwendigkeit wie die, daß drei, zu fünf hinzu gesetzt, acht geben muß? — Mir aber scheint mein Inneres ganz aufgedeckt vor mir zu liegen, wenn ich mir deutlich denke: es giebt ein über das ganze Weltall ausgebreitetes sittliches Walten, dieß waltet auch über mich, als einen Theil der Welt, greift aber in meine Freiheit nicht zwingend ein, sondern nur als ein Beruf zu einem gleichen Walten. — Findet nun der Selbstbeobachter, gleich mir, hierdurch das Innerste seines Herzens aufgeschlossen, so darf ich nun an die Stelle der zuerst aufgestellten, nur oberflächlichen, Bemerkung, daß in uns der Glaube an die Nothwendigkeit eines sittlichen Handelns liege, diese setzen: es liegt in uns ein Glaube an ein allgemein herrschendes sittliches Walten und einen daher rührenden innern Ruf zu gleichem Walten; und, theuerster Freund! wer möchte es verkennen, daß diese Erscheinung in uns dasjenige sey, was wir Religion nennen müssen.

Denn — wir werden bald sehen, wie sich der Begriff des allgemeinen sittlichen Waltens in den Begriff der Gottheit mit Recht gestaltet, und dann — ist hier nicht wahre Verehrung der Gottheit ein wahres Hingeben an das Höhere, ohne allen weitern Grund, als den, der in dem Gedanken an dieses Höhere selbst liegt! Ich sehe das höhere sittliche Wesen der Gottheit vor mir, und mein Wille fühlt sich, ohne weitern Grund demselben untergeordnet; wie kann ich inniger verehren!

Daß von diesem Glauben in jedem menschlichen Herzen wenigstens die ersten Spuren sich finden, wer könnte dieß verkennen? Daß er bei den Meisten schwach entwickelt und mit vielem Fremdartigen gleichsam verwachsen ist, wen könnte dieß wundern, da der Keim der Religion sich gleichsam aus der innersten Tiefe hinauf arbeiten und entwickeln muß; da vieles andre in uns Liegende sich schneller entwickelt und daher dem tiefern Keime entweder Nahrung entzieht, oder dessen erste Sprossen so leicht in sein Geflechte aufnimmt. Verräth aber jener Glaube nicht schon dadurch sein, wenn auch noch wenig entwickeltes, Daseyn in Aller Herzen, daß auch die rohesten Menschen die sittlichen Vorschriften als Gebote Gottes vor Augen haben? Und — wenn diese Ansicht der Menschen, so bald wir sie in höchster Veredlung denken, gerade mit dem von mir angedeuteten Glauben zusammenfällt, ist das nicht eine Bestätigung meiner Beobachtung?

Vergleichen wir dieselbe mit einer ihr am nächsten liegenden, schon weit verbreiteten Annahme einiger neuern Philosophen; so finden wir das Abweichende darin, daß diese den Ruf zur Sittlichkeit in uns annehmen, und von

demselben sich erst, vermittelst einiger dazu genommenen Betrachtungen; zum Anerkennen einer Gottheit erheben; daß ich aber jenen Ruf zur Sittlichkeit mit dem Glauben an die Gottheit gleich ursprünglich in Eins zusammenfallend erkenne. Berufen habe ich mich dabei auf das eigne Gefühl des scharfen Selbstbeobachters. Bestätigung habe ich auch gesucht in der Erfahrung, daß das Gefühl sittlicher Verbindlichkeit mit dem Gedanken an Gott in engster Verbindung schon in Zeiten gestanden hat, wo man den neuern Weg, von dem Einen zu dem Andern überzugehen, noch nicht ahndete; und — ich möchte eine neue Bestätigung in der Bemerkung finden, daß gerade die sittlich besten Menschen, und zwar ohne alle Schlußketten, auch am festesten und lebendigsten an eine sittlich gute Vorsehung glauben. Sie sind Diejenigen, bei welchen der sittliche Ruf zu einer ausgezeichneten Entwickelung gediehen ist, und ihr hoher Glaube an die sittliche Vorsehung läßt sich gerade dadurch am natürlichsten begreifen, daß derselbe im Gefühle des sittlichen Rufs, wie ich es dargestellt habe, selbst liegt und so in und mit demselben zugleich entwickelt und belebt wird.

Ich kann es mir nicht anders denken, als daß Ihr Inneres zu meinen Aufstellungen stimmen werde *). Was

---

*) Vielleicht macht folgende Betrachtung die Sache noch einleuchtender. Wir sehen in dem sittlichen Handeln eine gewisse Nothwendigkeit, die zwar nicht zwingt, daß wir also handeln müssen, aber verpflichtet, daß wir also handeln sollen. Wir nennen sie moralische Nothwendigkeit, entgegengesetzt der physischen; das der erstern gemäße Handeln nennen wir recht. Dem Begriffe von recht, ist ganz

für Bedenklichkeiten Ihnen aber, besonders beim Hinblicke auf die Religion, wie sie sich bisher unter Menschen ausgeprägt hat, dabei noch in den Weg treten möchten, so hoffe ich sie zu heben, wenn ich Ihnen nun in meinem folgenden Briefe über die besondern Gestaltungen der Religion meine Ansichten mittheile.

ähnlich der Begriff von wahr. Eine genauere Vergleichung hilft uns entdecken, daß bei einem wahren Urtheile auch eine ähnliche Nothwendigkeit gedacht wird, als bei einem rechten Handeln, nämlich, daß Jeder also urtheilen solle. Man könnte einen höhern Begriff von Nothwendigkeit bilden, worunter beide enthalten wären, und sie rationelle Nothwendigkeit nennen. Diese Begriffe des Wahren und Rechten sind es, worin die höchste Würde des Menschen sichtbar wird.

Wir gingen vom Begriffe des Rechten aus, und entdeckten dadurch Etwas im Begriffe des Wahren. Umgekehrt hilft uns, wenn wir wieder von Betrachtung des Wahren ausgehen, dieses wieder, Etwas in der Idee des Rechten entdecken. So wie wir nämlich bei genauer Selbstbeobachtung finden, daß in dem Gedanken, ein Urtheil sey wahr, der Glaube liegt, dieß Urtheil (oder die darin statt findende Vorstellung eines Verhältnisses) sey Nachbildung eines wirklichen, im ganzen Weltall sich behauptenden, Verhältnisses; so finden wir auch, wenn wir das Aehnliche in der Rechtsidee nachsuchen, in dem Gedanken, diese Handlung ist recht, den Glauben, dieß Handeln sey Nachbildung eines wirklichen, im ganzen Weltall herrschenden Handelns, und gerade diese Vorstellungen sind es, worin wir das Dringende der Nothwendigkeit fühlen, also zu urtheilen, und also zu handeln. Die Lebendigkeit nun des Gedankens an ein überall herrschendes sittliches Handeln und an die darin liegende Nothwendigkeit für uns, auch also zu handeln, nenne ich Religion.

Nur für das Eine möchte hier gerade noch der schicklichste Ort seyn. Es könnte Ihnen scheinen, als ob der angezeigte Glaube darum noch nicht alles begreife, was nach dem Zeugnisse unsres Innersten zur Religion nothwendig gehöre, weil darin der Glaube an die Unsterblichkeit nicht ausgedrückt ist. Allein entwickeln Sie nur den Glauben an das allgemeine sittliche Walten etwas näher, so werden Sie daraus auch jenen Glauben hervorgehen sehen. Unsre Unsterblichkeit folgt unmittelbar aus jenem Walten, ja sie hängt damit so einzig zusammen, daß bisher alle Beweise für dieselbe auf jedem andern Wege gescheitert sind, und in der That giebt es keinen andern, als den, aus den sittlichen Eigenschaften Gottes. Unsre Erhaltung über den irdischen Tod hinaus gehört zu dem sittlichen Walten der Vorsehung; in dem Willen Gottes, und hierin allein liegt uns Gewährleistung derselben. Verlangen Sie dazu noch einen Beweis, daß unsre Erhaltung auch in Gottes Macht stehe, so brauche ich nur auf meinen ersten Ausdruck zurückzugehen: ich glaube an ein über das ganze Weltall ausgebreitetes sittliches Walten; denn diese allgemeine Ausbreitung hätte keinen Sinn, wenn ich mir darin nicht eine Macht über Alles dächte. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

Heute, geliebter Freund! meinem Versprechen gemäß, über die Gestaltungen, in welchen sich die Religion bei den Menschen findet.

So sehr ich auch behaupte, daß dasjenige, was ich in meinem vorigen Briefe als Religion aufgestellt habe, die eigentliche Religion sey, und sich in der That in jedem Menschen finde; so habe ich doch auch schon mehrmal darauf hingedeutet, daß die Religion in dieser Reinheit und in vollendeter Entwicklung sich selten oder vielleicht bei gar keinem Menschen finden möchte. Wir treffen sie in der That auf den verschiedensten Entwicklungsstufen und in den mannigfachsten Gestaltungen an, weil ihre Entwicklung dem Einflusse einer unendlichen Menge von Umständen ausgesetzt ist.

Unter allen jenen Gestaltungen lassen sich aber zwei Hauptarten vorzüglich klar unterscheiden, und die Darstellung gerade dieser Gestaltungsarten ist es, die uns hier am furchtbarsten seyn wird und auf welche ich mich daher einschränken werde.

Entwickelte sich die Religion in uns ungestört und unvermischt, so würde diese Entwicklung in Nichts Anderem bestehen, als darin, daß eines Theils der Glaube an das allgemeine sittliche Walten und an unsern

Ruf, auf gleiche Weise zu walten, immer lebendiger; andern Theils, daß uns immer klarer würde, welches Walten oder Handeln sittlich wäre; wodurch uns auf der einen Seite der Gang der Weltregierung, auf der andern Seite die Bahn unsrer Pflichten immer deutlicher und gewisser würde.

Nun aber entwickelt sich neben der Religion in uns zugleich — lassen Sie uns hierauf zuerst merken — der Trieb, dasjenige, was uns auf irgend eine Weise gegeben, und also auch was uns hier durch unsern religiösen Glauben gegeben ist, zu erklären, d. h. eine Einsicht zu suchen, wie dasselbe möglich sey. Wir fragen z. B.: wie ist ein über Alles sich hinerstreckendes sittliches Walten möglich? — Mit dieser und allen ähnlichen Fragen leiten wir die Religion in das Gebiet der Naturwissenschaft hinüber; denn Erklärung des Gegebnen ist Geschäft dieser Wissenschaft, und hier erhält denn die Religion ihre eine Hauptgestaltungsart, nämlich die, durch naturwissenschaftliche Untersuchungen; man könnte sie naturwissenschaftliche Gestaltung nennen.

Daß auf diese Weise große Veränderungen im Gebiete der Religion vorgehen müssen, ist schon dadurch einleuchtend, daß Erklärungen des in diesem Gebiete Gegebnen ganz natürlich Vermehrung der Begriffe veranlaßt. Allein es kommt noch hierzu, daß die Untersuchungen zur Erklärung des durch den Religionsglauben Gegebnen sich alsbald auch mit den ganz ähnlichen Untersuchungen über die durch die Sinne gegebne Natur vereinigen werden. Es schließt sich dann, wie ich dieß bereits oben im Voraus bemerkte, die ganze Naturwissenschaft gänzlich an die

Religion an, und theilt derselben von ihren bisherigen Ergebnissen mit, was sich nur irgend in ihr gebrauchen läßt. Hier sehen wir dann eine große Anzahl Begriffe, die der ursprünglichen Religion ganz fremd waren, in dieselbe eindringen, und es treten in der Religion Lehren hervor, die man zwar Religionslehren *nennt*, die dieses aber nur dem Scheine nach, in der That *naturwissenschaftliche* Lehren sind.

Lassen Sie uns den Uebergang naturwissenschaftlicher Begriffe in die Religion durch eine Hauptlehre, als durch ein Beispiel erläutern. Wir fragen z. B.: *wie ist ein über das ganze Weltall herrschendes sittliches Walten möglich?* Sogleich bietet uns die bisherige Naturwissenschaft den Begriff der höchsten Natururſache, den Begriff eines göttlichen Wesens dar. Bereitwillig nehmen wir ihn auf, und unsre Frage ist nun dahin beantwortet: jenes sittliche Walten sey dadurch möglich, daß es eine Gottheit gebe, welche auf diese Weise waltet, und so entspringt in der Religion der Glaube an ein *persönliches göttliches Wesen*, welches die Welt nach sittlichen Gesetzen erschuf, erhält und regieret. Lassen Sie es sich nicht anstößig seyn, daß ich hier zwei schon sehr entwickelte Begriffe, den des sittlichen Weltganges und den eines göttlichen Weltschöpfers, sich vereinigen lasse, da ich mit meinem Beispiele doch wohl einen Vorgang in sehr frühen Zeiten beschreiben will, in welchen sich jene so entwickelten Begriffe noch nicht fanden. Allein setzen Sie an ihre Stelle die ersten schwachen Begriffe dieser Art, so werden Sie doch immer eine ähnliche Vereinigung derselben natürlich finden, und sollte auch

selbst diese Vereinigung anfangs nur im dunkeln Bewußtseyn vorgegangen seyn.

Ehe ich aber hier weiter gehe, muß ich mich nothwendig gegen eine übelwollende Folgerung, die Mancher aus meinen Aufstellungen ziehen möchte, zu verwahren suchen. Wenn ich nämlich behaupte: die Anerkennung eines göttlichen persönlichen Wesens liege nicht ursprünglich in der Religion, sondern komme erst auf die eben beschriebene Weise hinzu; so könnten Einige daraus die Beschuldigung hernehmen, als wolle ich die Wahrheit dieses Begriffes leugnen, als wolle ich behaupten: es gebe über uns nur ein sittliches Walten, oder wie man sonst auch sagt, eine moralische Weltordnung, und es werde nur in der Einbildung der Menschen angenommen, daß es ein persönliches göttliches Wesen gebe, welches in dieser Art walte. Ein aufrichtiger Wille kann aber auf diese Beschuldigung nicht kommen. Wenn ich die Naturwissenschaft von der eigentlichen Religion unterscheide, so ist damit nicht gesagt, daß die Naturwissenschaft auf lauter falsche Ergebnisse führe, und daß alles, was sie etwa der Religion beigebe, nur menschliche Einbildung sey. Meine Behauptung ist freilich: in derjenigen innern Erscheinung, welche wir Religion nennen, liege nicht unmittelbar der Gedanke an einen persönlichen Gott; dieser komme erst hinzu durch anderweitige Forschungen, welche durch den Trieb, das Gegebne zu erklären, eingeleitet werden, durch Naturforschung. Allein ich bin weit davon entfernt, zu leugnen, daß uns diese Naturforschung schon auf viele unumstößliche Wahrheiten geleitet habe; und eine derselben ist nun das Daseyn eines persönlichen Weltschöpfers; und indem diese Wahrheit der Religion beigegeben wird, hat

dieselbe zwar Etwas ursprünglich nicht in ihr Liegendes, aber darum nicht etwas Irriges, sondern eine Wahrheit, eine nähere sehr richtige Bestimmung gewonnen.*) — Nach dieser Erklärung darf ich mir wol den Namen eines Atheisten mit vollem Rechte verbitten.

So sehr ich es aber auch für einen Gewinn an wahrer Erkenntniß erkläre, daß auf diesem Wege in die Religion der Begriff eines persönlichen göttlichen Wesens gekommen ist; so läßt sich doch nicht verkennen, daß auf eben diesem Wege bei den mannigfachen Graden menschlicher Bildung in die Religion auch eine große Anzahl minder wichtiger Begriffe sich eingedrängt haben.

Hat nämlich einmal das Bestreben, Alles zu erklären, und seiner Möglichkeit und besondern Beschaffenheit nach auseinanderzusetzen, in das Gebiet der Religion Eingang gefunden, sind also nun einmal naturwissenschaftliche Untersuchungen in dasselbe eingeleitet; so dehnen sich einestheils die Grenzen dieser Untersuchungen ohne Ende aus, und anderntheils ist es natürlich, daß die Begriffe, welche dadurch in die Religion kommen, stets der unvollkommnen Entwicklungsstufe, auf welcher sich gerade zu der Zeit der Untersuchung die Naturwissenschaft überhaupt befindet, angemessen sind. Es hängen die einzelnen Religionsbegriffe jedes Zeitalters mit den naturwissenschaftlichen Fortschritten eben dieses Zeitalters auf das genaueste zusam-

---

*) Für diejenigen, welche einen Beweis sehen wollen, daß ich in der That vom Daseyn eines persönlichen Weltschöpfers überzeugt bin; oder welche selbst erst noch diese Ueberzeugung für sich suchen, ist der erste der dieser Schrift angehängten Nachträge bestimmt.

men. Die Erfahrung bestätigt dieß bis auf den heutigen Tag, indem jederzeit durch neue Gebäude in der Naturwissenschaft für den, welcher sich in seinen Ansichten an dieselben anschließt, auch neue Begriffe in der Religion entspringen.

Nun gehe man in Gedanken alle Stufen der Naturforschung, von den ersten schwächsten Versuchen derselben an, durch, wie viele irrige Vorstellungen mußten auf diese Weise in die Religion kommen, in wie mannigfachen Gestalten mußte diese dadurch erscheinen! Auf diesen Punkt einmal aufmerksam gemacht, läßt es sich leicht bemerken, daß gerade die auffallendsten, härtesten, anstößigsten Begriffe und Lehren der Religion, und — gerade diejenigen, merken Sie dieß wohl, über welche die meisten und lebhaftesten Streitigkeiten entstanden sind, größtentheils auf diese Weise entsprungen und nicht eigentliche Religionsbegriffe, sondern zu der Religion hinzugekommene naturwissenschaftliche Begriffe sind. Nehmen Sie die Lehre von der Dreieinigkeit, vom Logos u. d. gl., sind sie nicht alle daher entsprungen, daß man die Natur des göttlichen Wesens, welches man an sich schon, wie wir oben sahen, erst durch naturwissenschaftliche Forschungen erkannte, noch näher zergliedern, seine besondern Verhältnisse, Verfahrungsarten u. s. w. auf das genaueste bestimmen und erklären wollte? Ist nicht eben so die Lehre von Auferstehung der Todten eine völlig naturwissenschaftliche Darstellung des Hergangs unsrer Fortdauer nach dem Tode, welche, wie wir oben sahen, aus unserm reinen Religionsglauben folgt, von der man sich aber noch deutlichere Begriffe machen und genauere Erklärungen suchen wollte?

Es ist mein Wunsch, meine Darlegung möge Sie überzeugt haben, daß man sich wohl zu hüten habe, die Religion in ihrer naturwissenschaftlichen Gestaltung nicht mit der reinen ursprünglichen Religion zu verwechseln, und es wird mich freuen, wenn Ihnen dadurch die im vorigen Briefe von mir versuchte Feststellung des reinen Begriffes der Religion noch annehmlicher geworden ist.

Ohne Zweifel wird sich Ihnen hier die Frage aufdringen: ob nicht aus diesen Betrachtungen manche wichtige Folgerung für unser Verfahren im Gebiete der Religion herzuleiten sey? Doch ehe ich Ihnen meine Gedanken darüber mittheile, erlauben Sie mir erst an diese Darlegung der *einen* Gestaltungsart der Religion sogleich die Betrachtung einer *andern* anzuschließen.

Diese andre Art der Gestaltung erhält die Religion durch den gleichfalls ursprünglich in uns liegenden *Trieb nach Wohlseyn*.

Wie dieser sich an die Religion anschließe, ist leicht zu begreifen. Ist nämlich die Religion dahin gestaltet, daß man zur Anerkennung eines persönlichen Gottes gelangt ist, so hofft und wünscht nun der Mensch von Gott die Beförderung seines Wohlseyns. Wäre die Religion gleich so weit entwickelt, daß die Menschen das *sittliche* Walten Gottes deutlich sähen und fest glaubten, so wären sie auch jenes Wunsches gewiß. So aber verirren sie sich noch zu allerlei, oft kleinlichen, Anstalten, die Gottheit zur Erfüllung ihres Wunsches zu bewegen, und auf diese Weise nimmt die Religion mehr oder weniger die Gestalt der *Glückseligkeitskunst* an.

Die ersten rohen Gestaltungen entspringen hierbei aus Beobachtungen der Mittel, wodurch besonders mäch-

tige Menschen zu Gunstbezeigungen bewogen werden, und daher kommen in die Religion äußerliche, glänzende Ehrenbezeigungen, Opfer u. s. w. Erst nach und nach kommt man dahin, die Gunst der Gottheit durch Befolgung der sittlichen Gebote zu erlangen. Allein wer muß nicht bekennen, daß auch Befolgung des Sittengesetzes bloß aus dem Grunde, um von Gott Erfüllung des Wunsches nach Wohlseyn zu erlangen, in der That noch eine sehr unreine Religion, eigentlich immer noch Glückseligkeitskunst ist. — Ob es bei Menschen auf der jetzigen Stufe ihres Daseyns hierin je zur vollkommnen Reinheit gedeihen werde, ist sehr zu bezweifeln; indeß können wir es uns denken, wohin es kommen müßte, um uns wenigstens das Ziel unsers Strebens vor Augen zu stellen.

Je mehr der Mensch veredelt wird, desto weniger erscheint sein Trieb nach Glückseligkeit in Wünschen nach einzelnen angenehmen Dingen oder Umständen, desto mehr geht jener Trieb in einen unbestimmten, allgemeinen Wunsch über: daß Alles wohl sich fügen möge, wobei der Mensch auch Leiden zum allgemeinen Wohlgehen rechnen lernt. Entwickelt sich nun hiermit zugleich bei ihm die Religion, so wird in ihm auch immer lebendiger der Glaube: daß unter Gottes Leitung in der That Alles wohl gehe; denn er sieht sich und sein Schicksal in einem sittlichen Gange fortgeleitet; und daß der sittliche Gang der gute sey, liegt bei deutlicher Erkenntniß desselben vor Augen. Zwar, wenn er selbst unsittlich handelt, muß dieß als ein Mißverhältniß in jenem sittlichen Gange erscheinen, und daraus natürlich einiger Zweifel entspringen. Allein es wird hier die Veredlung so weit vorausgesetzt, daß er auch stets sittlich

handle, vermöge der Kraft, die der sittliche Beruf, der in ihm liegt, bereits gewonnen hat. Fern von ihm ist daher aller Zweifel am durchaus ununterbrochenen Wohlgehn alles dessen, was geschieht, und auf diese Weise ist sein Trieb nach Glückseligkeit gänzlich befriedigt; so daß er zwar der Vorstellung der Glückseligkeit sich bewußt bleibt, nicht aber als eines peinlichen Verlangens, um dessen willen er noch besondre Anstalten zu machen habe. Es ist bei ihm nicht der Gedanke: ich muß sittlich handeln, damit Alles wohl gehe; sondern es liegen die beiden Gedanken neben einander: ich handle sittlich und es geht Alles wohl.

Es soll nicht behauptet werden, daß der Mensch auf solcher Stufe der Vollkommenheit gar keine Gefühle eines einzelnen Verlangens habe; denn auch bei der höchsten Vollkommenheit wird er Hunger, Trieb nach diesem oder jenem einzelnen Genusse empfinden. Dieß aber sind einzelne Triebe seiner untergeordneten Natur, die vielleicht stets in einer gewissen Unruhe bleiben können; aber bei dem Allen kann in ihm eine höhere Ruhe, eine völlige Beruhigung seines höhern geistigen Verlangens nach Glückseligkeit statt finden, und nur hiervon ist die Rede.

Daß Menschen es übrigens hinieden zu dieser hohen Stufe bringen werden, will ich, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht behaupten. Vielleicht ist das Höchste, was wir erreichen werden, der Gedanke: ich will, damit Alles wohl gehe, mich in die sittliche Ordnung fügen, wobei doch das Verlangen nach Glückseligkeit immer noch als Grund des sittlichen Handelns erscheint, aber doch nicht in der Art, wie bei denen, die einzelne sittliche Handlun-

gen nach einzelnen göttlichen Gunstbezeigungen, welche sie gerade verlangen, berechnen.

Daß aber ein so vollkommner Character, als ich ihn beschrieben habe, in der That möglich ist; daß in einem Gemüthe, auch bei natürlich fortdaurendem Glückseligkeitstriebe, doch alle Beunruhigung durch diesen Trieb aufhören, und daß dieser Trieb in dem Glauben an eine heilige Weltregierung, bei hinzukommender Heiligkeit des eignen Wandels, völlig befriedigt seyn, und als Verlangen in den Lichthöhen eines reinen und vollkommnen Glaubens ganz unsichtbar werden könne, dieß lehrt uns das Beispiel jenes Einzigen, von dem wir bald mehr reden werden.

Nehmen Sie nun, geliebter Freund! mit dem vorlieb, was ich Ihnen über zwei Hauptgestaltungen der Religion gesagt habe; weiter in das Einzelne ausführen konnte ich diesen Gegenstand nicht, da ich nur so viel aufstellen wollte, als hier zu meinem Hauptzwecke erforderlich ist.

Doch wird es für denselben auch dienlich seyn, wenn ich Ihnen im folgenden Briefe, versprochenermaßen, noch einige Folgerungen aus diesen Betrachtungen für unser Verfahren, in Angelegenheiten der Religion, hinzusetze.

Vierter Brief.

Dieser Brief soll also aus den Betrachtungen des Vorigen noch einige Folgerungen für unser Verfahren in Religionsangelegenheiten ziehen, und zwar insbesondre aus dem, was ich über die naturwissenschaftliche Gestaltung der Religion gesagt habe.

Auch eine fortgesetzte Betrachtung über die Gestaltung der Religion durch den Trieb nach Glückseligkeit, könnte uns sehr lehrreich für unser Verfahren seyn, doch enthalte ich mich derselben jetzt, weil sie nicht eigentlich zu meinem Zwecke erforderlich ist, und richte meine Aufmerksamkeit nur auf jene Gestaltungsart.

Wenn wir gesehen haben, daß durch die Einführung der naturwissenschaftlichen Untersuchungen in das Gebiet der Religion in diesem Gebiete so viele, zum Theil sehr beklagenswerthe, Veränderungen vorgehen; daß dadurch so manche Lehre in die Religion Eingang findet, die ihr eigentlich fremd und noch dazu kein Gewinn für sie ist, indem sie theils Irrthum enthält, theils Uneinigkeit auf einem Gebiete stiftet, auf welchem der Friede wohnen sollte, und daß dadurch manche Gemüther fast ganz der eigentlichen Religion entfremdet, in nur scheinbar religiöse Untersuchungen verwickelt werden; — so muß uns wol die Frage nahe liegen: ob nicht dahin zu streben sey, alle

naturwissenschaftlichen Untersuchungen und daher entspringenden Begriffe aus der Religion gänzlich zu entfernen; also bloß in derselben den Glauben an einen sittlichen Gang der Weltbegebenheiten und an unsern Beruf zur Sittlichkeit immer mehr zu entwickeln und zu beleben, um auf diesem einfachen Wege Menschen zu bilden, die auf der einen Seite fest im sittlichen Handeln, auf der andern Seite fest in dem Glauben daständen: alle Weltbegebenheit und auch mein Schicksal nimmt durchaus seinen Gang nach sittlichen Gesetzen, wenn ich auch nicht im geringsten einsehe, wie ein solcher sittlicher Gang möglich ist.

So natürlich diese Folgerung zu seyn scheint, so kann ich ihr doch nicht in ihrem ganzen Umfange beistimmen. Dahin stimme ich völlig, daß aus den angestellten Betrachtungen der Grundsatz folgen könne: die naturwissenschaftlichen Untersuchungen in der Religion bei weitem mehr einzuschränken, als es bisher geschehen ist, und nicht gar ganze Predigten mit Speculationen dieser Art auszufüllen, ohne daß den Hörer auch nur einmal ein Hauch eigentlicher Religion daraus anweht; allein jene Untersuchungen und die daher entspringenden naturwissenschaftlichen Ansichten und Begriffe ganz und gar aus der Religion zu entfernen, halte ich weder für recht, noch für heilsam. Nicht für recht halte ich es, weil auch ganz richtige Ansichten und Begriffe darunter sind, z. B. der Begriff eines persönlichen göttlichen Wesens, dessen Entfernung ein Verlust an Wahrheit seyn würde.

Nicht für heilsam halte ich es, weil es wenige, vielleicht keinen Menschen giebt, der sich die höhern Wahrheiten der Religion ohne eine gewisse Gestaltung, in der er ihre Möglichkeit erkennt, nur denken könnte, und

weil also durch Entfernung aller naturwissenschaftlichen Begriffe, durch welche diese Gestaltung geschieht, der Glaube an jene Wahrheiten bei den Menschen verloren gehen würde. Ein Glaube, der nicht eine bestimmte Gestalt, ein gewisses, ins Einzelne ausgebildetes, (individualisirtes) Leben hat, ist wenigstens für die Allermeisten nur ein schwacher Schatten. Wir können also hier, was einmal Bedürfniß des Menschen ist, wohl vereinfachen, aber wir dürfen es nicht gänzlich tilgen.

Doch eine andre wichtige Folgerung aus jenen Betrachtungen müssen wir genau ins Auge fassen. — Die Achtung gegen eine, von unsern Vätern überkommene, Religionslehre, die uns zumal als eine geoffenbarte verkündigt wird, flößt uns gewöhnlich Bedenklichkeit ein, in derselben irgend eine Veränderung zuzulassen; und diejenigen, welche die Fortschritte ihres Zeitalters in der Erkenntniß benutzten, auch in den Religionsbegriffen ein Fortschreiten zu befördern, haben sich nicht selten bittern Tadel, ja Verfolgung zugezogen. Die neuere Zeit sieht die Ungerechtigkeit dieses Tadels, welche die Religionsläuterer voriger Jahrhunderte erfuhren, ein, ist aber selbst wieder ungerecht, ich will nicht sagen, gegen alle voreiligen und leichtsinnigen Neuerer, die wirklich Tadel verdienen, aber doch gegen so manchen gewissenhaften und redlichen Forscher unsrer Tage. Man führt dabei zu seiner Rechtfertigung an, daß die Aufklärer der vorigen Zeiten nur die in die Religion eingeschlichnen Menschensatzungen angegriffen hätten, jetzt aber greife man die Religion selbst an. Allein man betrachte doch die Sache genauer, ob es nicht immer noch gerade die Läuterung des von Menschen in die Religion Eingeführten ist, was man

tadelt. Daß man in der Erkenntniß und Bestimmung eines eigentlichen sittlichen Handelns, in der weitern Entwicklung der hierüber in der Religion uns gegebnen Begriffe fortschreitet, und dadurch theils unsre Pflichten, theils den Gang der Vorsehung immer mehr aufklärt, tadelt man nicht, wie es denn auch in der That nicht Tadel, sondern Beifall verdient. Das, was man tadelt, was man wenigstens am härtesten verketzert, ist gerade das Läutern der naturwissenschaftlichen Ansichten in der Religionslehre der besondern Gestaltungsbegriffe, und diese gerade gehören nicht zum eigentlichen Wesen der Religion, sie können also auch nicht durch eine eigentliche Religions-Offenbarung gegeben, sondern müssen menschlichen Ursprungs seyn. Ihre Läuterung ist also immer noch nur Angriff gegen Menschensatzung.

Ei, wird man aber vielleicht sagen, sollten diese Gestaltungsbegriffe auch wirklich nicht zum eigentlichen Wesen der Religion gehören, so gesteht man doch, daß sie menschliches Bedürfniß in der Religion sind, und also werden doch, wenn wir eine Offenbarung haben, durch diese uns auch jene Gestaltungsbegriffe, und also richtig gegeben seyn, folglich müssen wir auch hieran nichts ändern. Hierauf antworte ich. Auch eine geoffenbarte Religion kann, wenn sie zweckmäßig seyn soll, nur solche naturwissenschaftlichen Begriffe enthalten, die man in dem Zeitpunkte der Offenbarung selbst zu fassen fähig ist. Denn sind es solche, zu denen die Menschen jenes Zeitpunktes nicht fähig sind, so fassen sie dieselben nicht; es ist also dann eben so gut, als wenn ihnen gar keine dergleichen gegeben wären, und so sind die Religionsbegriffe, die eben durch jene Gestaltungsbegriffe allein Faßlichkeit

für sie erhalten sollten, für sie auch gänzlich verloren. Wir wollen einmal annehmen, die Schellingschen Naturbegriffe, oder ähnliche, wären die richtigen; was wäre den Menschen vor 2000 Jahren die Religion gewesen, ja was wäre sie jetzt noch den Allermeisten, wenn sie ihnen in der Gestaltung durch Schellingsche Begriffe gegeben wäre? — Ein völlig unfaßliches Wesen! — Es müssen also die Gestaltungsbegriffe in der Religion nicht gerade jederzeit richtig, sondern der allgemeinen Bildung jedes Zeitalters angemessen seyn.

Aber — — behaupte ich denn da nicht, daß, wenn es in vorigen Zeiten Offenbarung gegeben hat, als welches ich weiterhin selbst zu beweisen verspreche, dieselbe den Menschen unrichtige Begriffe mitgetheilt habe, indem die von ihr gegebne Religion nicht richtige, sondern, nach meiner Behauptung, nur dem Zeitalter angemessene Gestaltungsbegriffe enthielte? — — Keinesweges, geliebter Freund! Es ist etwas ganz Anderes, was daraus folgt; nämlich: daß die Offenbarung nur eigentliche Religionsbegriffe gab, um die im menschlichen Gemüthe noch dunkle Religion aufzuklären, und daß sie die menschliche Gestaltung den Menschen selbst überließ. Wie dieses möglich sey, werden wir im Beispiele sehen, wenn wir nun bald unsre christliche Offenbarung näher betrachten. Das Göttliche in menschlicher Gestaltung, dieß ist das allgemeine Wesen aller Offenbarung.

Sind wir nun überzeugt, daß die naturwissenschaftlichen Begriffe in der Religion auch dann, wenn diese Religion auf Offenbarung beruht, nur menschlichen Ursprungs sind; so folgt daraus offenbar, daß wir in denselben durchaus mit den Zeiten fortschreiten müssen.

Denn — veraltete Naturbegriffe, welche unsrer jetzigen Naturansicht widersprechen, als wahr aufzunehmen, ist für uns wieder eben so unmöglich, als man in alten Zeiten die unsrigen fassen und aufnehmen konnte; und eine Religion mit diesen veralteten Gestaltungsbegriffen ist wieder für uns unfaßlich und haftet nicht an unserm Herzen. Freund! ich bitte Sie, aufzumerken, ob nicht der Widerwille vieler Herzen in unsern Tagen gegen Religion daher rührt, daß man ihnen diese noch oft in Gestaltungen aufdringt, die sie unmöglich fassen und aufnehmen können! Dem will man jetzt dadurch abhelfen, daß man der Vernunft Bannstrahlen entgegenschleudert; aber vergebens! Warum mag man nicht auf das Mittel fallen, die Naturwissenschaft einige Jahrhunderte zurückzuleiten?

So unmöglich das Letztere, und so unvermeidlich es ist, daß auch die ungelehrtesten Menschen in der Ansicht der Natur von Zeit zu Zeit fortschreiten, so nothwendig ist es auch, in den Naturbegriffen, die sich an die Religion anschließen, sich dem Zeitalter gemäß zu halten. Das heißt aber nicht gerade diejenigen allgemein anzuwenden, die dieser und jener tiefere Denker über die Natur gefunden hat; denn abgesehen davon, daß dessen Begriffe oft nur erträumt sind, so sind dieselben lange noch nicht Gemeingut des Zeitalters, und also für das Volk wieder so gut, als gar keine. Was wäre für das Volk eine Predigt mit Schellingschen Naturbegriffen, und wären sie auch, was ich übrigens hiermit noch nicht behaupten will, noch so wahr! Aber diejenigen Naturbegriffe, die eine solche Ausbreitung haben, daß sie allgemein verbreitet zu nennen sind, muß durchaus der Religionsleh-

rer benutzen. Er kann hierbei in Verlegenheit kommen: die allgemein verbreiteten Naturbegriffe können mit den seinigen nicht in völliger Uebereinstimmung stehen; die seinigen wären dem Volke vielleicht unfaßlich; er hat auch Menschen gar verschiedner Bildung vor sich, bei denen gar verschiedne Naturbegriffe sich finden.

Doch Lehrweisheit wird ihm einen Weg zeigen, der zweckmäßig ist, und bei dem er die Wahrhaftigkeit nicht verletzt. Und — eine Hauptregel dieser Lehrweisheit wird ohne Zweifel seyn: die naturwissenschaftlichen Begriffe in der Religion möglichst zu vereinfachen, naturwissenschaftliche Untersuchungen genau von den eigentlich religiösen zu unterscheiden und jene möglichst zu übergehen. O Freund! wie unzweckmäßig — ich möchte gern noch mehr sagen — ist es, eine Predigt mit naturwissenschaftlicher Untersuchung über Dreieinigkeit, Engel, Wunder, Leibesauferstehung u. dergl. anzufüllen und dadurch den Ort, welcher religiöse Erbauung gewähren sollte, zu einem, und noch dazu nur höchst dürftigen, Hörsaale der Naturphilosophie zu machen.

Für heute leben Sie wohl!

Fünfter Brief.

Nun noch über einen Gegenstand, geliebter Freund! eine kurze Betrachtung, ehe ich zur Hauptsache komme, nämlich: über Wissen und Glauben. Sie verzeihen, daß dieselbe den ganzen Raum dieses Briefes einnimmt; sie hat noch viel zu berichtigen, und ihre Ergebnisse werden uns weiterhin sehr zu statten kommen.

Glauben und Wissen sind zwei Ausdrücke, mit denen, wie mit so vielen andern, der gemeine Gebrauch sehr verschiedne Begriffe verbindet, und sie auch oft mit einander verwechselt. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche sie sorgfältig unterscheiden wollen, nicht immer das Richtige treffen, und es entspringt hieraus die oft, wie es mir scheint, sehr ungerechte Schätzung ihres Werthes. Manche schlagen den Werth des Glaubens gegen den des Wissens nicht allein sehr gering an, sondern sprechen ihm wol gar allen Werth ab. Aus diesem Grunde erscheint ihnen auch oft die Religion in einem sehr geringen Lichte gegen die Philosophie, weil in der erstern mehr vom Glauben geredet wird, die letztere aber zum Wissen zu leiten verspricht.

Fragen wir nach den Begriffen, welche diesen, den Glauben so geringschätzenden Ansichten zum Grunde lie-

gen; so denkt man sich unter Glauben ein Fürwahrhalten ohne hinlänglich beweisende Gründe; unter Wissen ein Fürwahrhalten aus hinlänglich beweisenden Gründen.

Aus diesen Begriffen läßt sich freilich viel Nachtheiliges für das Glauben herleiten. Denn wenn wir uns auch das Glauben hierbei oft mit wichtigen Gründen unterstützt denken, so, daß es sich noch immer sehr vortheilhaft von dem bloßen Meinen und Vermuthen unterscheiden kann; so erscheint es doch immer, da auch diese wichtigen Gründe nach der Voraussetzung noch keine hinlänglich beweisenden sind, nur etwas werther, als das Vermuthen, so haftet ihm doch immer noch ein Grad der Ungewißheit an, und genügt daher dem Denker nicht, der überall, und besonders bei den wichtigsten Gegenständen, unumstößliche Gewißheit verlangt. Um den Werth des Glaubens zu vertheidigen, scheint es daher nothwendig, näher zu untersuchen, ob nicht vielleicht die Begriffe eine andre Bestimmung zulassen. Aber auch schon ohne dieß, auch schon bei den hier angenommenen Begriffen, läßt sich ein bedeutender Werth des Glaubens auffinden.

Wir müssen zuvörderst nur bemerken, daß das Glauben an eine Wahrheit nicht immer voraussetze, daß es für diese Wahrheit durchaus keine hinlänglich beweisenden Gründe gebe, daß also das Glauben immer nur eine an sich noch zweifelhafte Wahrheit zum Gegenstande habe. Dem tief forschenden Denker kann die Wahrheit mit vollkommen beweisenden Gründen vor Augen stehen, nur bei vielen Andern, die auch dieser Wahrheit bedürfen, findet in Rücksicht derselben ein bloßes Glauben statt. Der Philosoph weiß, daß ein Gott ist; tausend

Andre glauben es. Dürften wir wol auch in solchem Falle das Glauben als Etwas Geringschätziges betrachten? Wie müssen wir es vielmehr als ein großes Glück anerkennen, daß unter Menschen nicht bloß Wissen, sondern auch Glauben möglich ist! Ohne dasselbe würde der größte Theil der Menschen sehr viele wichtige Wahrheiten, ja den größten Theil derselben entbehren müssen. Nicht allein die Wahrheiten der Religion, sondern auch gar viele Erkenntnisse für ihre irdischen Zwecke würden ihnen abgehen. Ist nicht selbst das Ein mal Eins, dessen man sich täglich bedient, bei den Meisten nur ein Inbegriff von Sätzen, welche sie auf Glauben angenommen haben? Wie würde es werden, wenn wir das Glauben ganz aus der menschlichen Gesellschaft verweisen wollten und könnten? — Es zeigt sich uns hier also ein sehr großer Werth des Glaubens; ja es hat einen gewissen Vorzug vor dem Wissen darin, daß zu ihm Jedermann, zu dem letztern aber nur Wenige gelangen können.

Allerdings aber erscheint dabei das Wissen immer noch an sich höher, und der Philosoph scheint immer noch mit einigem Rechte sich zu brüsten, daß er eine höhere Stufe erreicht habe, als die gewöhnlichen Menschen, die nur glauben, was er weiß; daher er auch mit Recht fodern könnte, man müsse das Glauben zum Wissen erheben. — Lassen Sie uns aber einmal versuchen, ob bei näherer Beleuchtung der Sache sich nicht einige Begriffe hervorthun, bei welchen sogar das Glauben auf einer höhern Stufe an sich erscheint, als das Wissen, so, daß man in gewisser Hinsicht sagen dürfte, das Wissen müsse sich zum Glauben erheben.

Es wird uns gewiß Niemand Etwas dagegen ein-

wenden, wenn wir behaupten: das Glauben sey eine völlige Stimmung des Gemüths für einen gewissen Ausspruch, oder nennen Sie es für die Annahme eines gewissen Verhältnisses oder Dinges, das da statt finden soll, oder für eine gewisse Ansicht.

Eben so wird man das Wesentliche getroffen finden, wenn wir sagen: das Wissen sey eine Einsicht, daß man Etwas nothwendig glauben müsse.

Denken Sie sich den gläubigen Christen, so ist seine Gemüthsstimmung, mit der er die christlichen Wahrheiten ergreift und festhält, das Hervorstechende in dieser Erscheinung; bei dem Philosophen hingegen sticht die Einsicht hervor, daß der Glaube richtig und nothwendig sey; die Einsicht, daß man solchen christlichen Glauben haben müsse.

Sollte es Ihnen nun aber bei Auffassung dieser Begriffe nicht sogleich einleuchten, daß es sehr wohl ein Wissen geben könne, welches der Erhebung zum Glauben noch gar sehr bedürfe?

Der Mensch kann auf das Klärste die Gründe einsehen, warum er Etwas glauben müsse, und doch ist in seinem Gemüthe eine Stimmung dagegen, die ihn bei aller seiner klaren Einsicht schwankend läßt. Die deutlichen Gründe für die Wahrheit liegen zwar vor Augen; aber das Gemüth sträubt sich dagegen, und sucht gleichsam die Einsicht durch ein Hinschielen auf schwache, aber im Gefühle ergriffene Gegengründe zu überwiegen. Zeigt sich nicht eine ähnliche Erscheinung bei Menschen in dem ersten Augenblicke, wo ihnen die deutlichsten Beweise gegeben werden, daß ein geliebter Freund sie verrathen habe? Sie sehen, es ist so, und doch wollen sie es noch

nicht glauben. So finden wir manchen Philosophen, der eine vollkommne Einsicht hat von der Nothwendigkeit des sittlichen Handelns, oder von unsern tröstlichen Verhältnissen zu Gott; und in der Stunde der Leidenschaft oder des Schreckens fehlt ihm der Glaube. Jene Wahrheiten sind noch nicht von seinem ganzen Gemüthe ergriffen; die wahre Ansicht hat also nicht ihre volle Kraft und verliert ihre Geltung um so mehr, weil er gerade in diesem Augenblicke unfähig ist, alle Gründe dafür zu überdenken. Das Wissen entflieht; der Glaube würde wenigstens so leicht nicht entweichen. Hier hat man denn doch wol alle Ursach, dem Glauben einen höhern Werth beizulegen und zu fodern, das Wissen solle sich zum Glauben erheben. Im gemeinen Leben, wo dieses Verhältniß sich oft genug darlegt, drückt man sich aus: man müsse dahin sehen, daß die Wahrheit nicht bloß im Verstande sey, sondern auch in das Herz übergehe.

Wie deutlich ist es zu bemerken, daß nicht aus dem Wissen, sondern aus dem Glauben wahre Thatkraft hervorgehe; und wie sehr lehrt die Geschichte, daß bei großen, thatenreichen Männern ihr Glaube Alles wirkte, und oft bei ihnen nicht einmal ein Wissen damit verbunden war; denn wenn sie sprachen: ich weiß, so wollten sie damit die hohe Unerschütterlichkeit ihres Glaubens aussprechen.

Wenn wir es nun einsehen, wie nöthig es ist, das Wissen zum Glauben zu erheben und überhaupt Glauben sich zu erwerben; so muß man nothwendig mit hoher Werthschätzung auf die Religionsanstalten hinsehen, deren Hauptzweck es ist, Glauben zu befördern, indem sie das ganze Gemüth in Anspruch nehmen; und

danach

danach muß man beurtheilen können, wie sehr diejenigen Philosophen oder überhaupt Denker irren, welche diese Religionsanstalten für sich entbehrlich glauben. Denn ob wir gleich für möglich halten wollen, daß ohne sie das Glauben sich gewinnen lasse, so ist doch die Benutzung dieser Anstalten ein sehr beförderliches Mittel dazu.

Lassen Sie uns aber hier noch eine Bemerkung machen, die jetzt leicht zu finden ist und uns in der Folge sehr zu statten kommen wird. Ist das Glauben vom Wissen, wie wir gesehen haben, so sehr verschieden; so ließe es sich wohl denken, daß Jemand, nachdem sein Wissen in das Gemüth zum Glauben übergegangen wäre, gleichsam die Gründe für eine Wahrheit mit der Zeit aus der Vorstellung fallen ließe; wenigstens dann, wenn eine dringende Lage seines Lebens ihm nicht die Zeit und Fähigkeit, lange Beweise zu übersehen, verstattete; und daß er nun die Wahrheit, ganz unabhängig von den Gründen, in seinem Gemüthe festhielte; daß also bei ihm dann ein unabhängiger, selbstständiger Glaube statt fände, der gar nicht mehr auf den vormals durchdachten Gründen beruhete. Er wäre z. B. von einem Beweise für das Daseyn Gottes ausgegangen, glaubte aber nachher an Gott, ohne weiter des Beweises zu bedürfen und zu gedenken.

Doch weiter in unsrer Hauptbetrachtung — wir dürfen nicht einseitig seyn. — Wenn ich im Vorhergehenden dem Glauben einen so hohen Werth zugesprochen habe, so müssen wir auch dem Wissen, oder dem Streben danach, dem Bestreben, uns vollkommen zu überzeugen, daß dieß oder das geglaubt werden müsse, nicht allen Werth absprechen; denn es ist und bleibt immer

höchst nöthig, daß der Glaube, welcher befördert werden soll, geprüft werde. Eben seiner Eigenthümlichkeit wegen kann das Glauben leicht irre gehen. Es kann durch Angewöhnung entspringen, kann in Nebenvorstellungen seine Stütze finden, ohne darum richtig zu seyn; Umstände, die mancher benutzt, welcher die Seichtigkeit seiner Gründe hinter Deklamationen und berauschenden Worten versteckt. Nothwendig bleibt daher überall gründliche Prüfung alles Glaubens, und diese ist der Zweck — der Philosophie, die also einen ganz unverkennbaren Werth hat.

Es ist allerdings einleuchtend, daß solche philosophischen Untersuchungen nicht den Fähigkeiten eines Jeden angemessen sind; aber der Lehrstand muß sich derselben unterziehen. Denn so wie sein Zweck ist, Glauben zu befördern, so ist es doch auch seine Pflicht, daß er prüfe, um nur wahren oder richtigen Glauben zu befördern.

Hieraus folgt aber nicht, daß der Lehrer unbedenklich und gerade zu, wenn er unter dem Volke falschen Glauben finde, diesem widerspreche; indem er dadurch leicht alles Glauben umstoßen kann. Die Menschenkenntniß muß ihn vielmehr leiten und lehren, wie er am zweckmäßigsten von dem vorhandenen Glauben, wenn er vielleicht unrichtig ist, das Volk zu dem vollkommneren überführen könne. Beim Philosophen reichen deutliche Beweise hin, ihn zu Einsichten zu leiten und an der Stelle des Falschen das Wahre anzunehmen. Beim Volke, und wer weiß, ob nicht auch bei dem eigentlichen Glauben des Philosophen, sind andre Wege dazu erforderlich. Woher kommt es, daß manche Philosophen immer noch ge-

gen Lehrsätze streiten, welche bereits deutlich bewiesen sind? Ist das immer bloß Kurzsichtigkeit oder Eigensinn?

Dieß führt mich überhaupt zu der Bemerkung: daß philosophische Beweise ganz und gar nicht der zweckmäßigste, wenigstens nicht der einzige Weg sind, Glauben zu befördern; auch den nicht, welchem kein andrer früher angenommener im Wege steht. Oft wirken die vor dem Richterstuhle der Philosophie schwächern Gründe mehr, als die eigentlich beweisenden. Dann hat auch schon ein kraftvolles und wohl darstellendes Aussprechen einer Wahrheit bei den Meisten mehr Gewicht, als ein langsam fortschreitender Beweis. Vorzüglich aber ergreift es, wenn man in den Worten des Lehrers dessen eignen Glauben unverkennbar und lebendig vor Augen sieht, und vor allem dann, wenn der Lehrer durch seine eigne Lebensführung Liebe und Vertrauen sich erworben hat.

Alles dieses, die Beförderung des Glaubens durch an sich bloß schwache, nur für das Volk starke, Beweise, durch kraftvolle Aussprüche, eignes Beispiel des Glaubens und was noch mehr dahin gehört, könnte zwar, wenigstens Einiges darunter, von Manchem als eine Art Täuschung angesehen werden; indem man an die Stelle der Gründe, durch die man vielleicht selbst zur Ueberzeugung gekommen ist, andre setzt, durch die man sich selbst nicht überzeugt finden würde. Allein Täuschung wäre nur dann vorhanden, wenn ich auf solchem Wege zum Glauben an Lehren leitete, von deren Wahrheit ich selbst nicht überzeugt wäre; aber dieß wird hier nicht empfohlen und darf nicht statt finden.

Wenn ich aus schwer zu durchschauenden Gründen von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt bin; täusche

ich denn das Volk, wenn ich nun diesen Glauben auch seinem Herzen einpräge, aber dazu leichtere, für dasselbe zweckmäßigere, Wege wähle? Das enthielte allenfalls noch eine Täuschung, wenn ich ihm erst irgend einen irrigen Glauben einprägte, nur um von da zum Glauben an die Unsterblichkeit zu führen; aber von solchen Mitteln ist ja auch hier gar die Rede nicht.

Lassen Sie mich diesen Brief noch mit einer Bemerkung schließen, die uns weiterhin nützlich seyn wird. Man hat zuweilen in dem Gange, den die Ueberzeugung des Lehrers in Rücksicht religiöser Wahrheiten nimmt, etwas Widersprechendes gefunden, weil man ihn verwechselt hat mit dem Gange, den die Ueberzeugung des Volks nimmt, oder vielmehr, weil man beide in einander mischt. Ich will versuchen, mich durch ein Beispiel deutlicher zu erklären. Es nehme z. B. der Lehrer bei seinen philosophischen Untersuchungen den Gang, daß er von dem unvertilgbaren Sittengebote in sich zur Ueberzeugung vom Daseyn einer höhern sittlichen Ordnung und vom Daseyn Gottes, in welchem diese Ordnung gegründet ist, aufsteigt; daß das Volk aber in seinem Glauben von Gott auf das Sittengebot herabsteige und der Lehrer es auf diesem Wege leite, so spricht man: Welch ein Widerspruch! Wir glauben an Gott, weil das Sittengebot vorhanden ist, und glauben an das Sittengebot, weil ein Gott ist, der es also will. Aber wer heißt uns denn, beide Wege zu v e r m i s c h e n? Der eine ist für den Lehrer, der andre für das Volk. In b e i d e n steht fest der Glaube an Gott und an Sittengebot; b e i d e geben die Wahrheit. Da ist also keine Täuschung; nur die W e g e zur Wahrheit sind verschieden,

und der Lehrer steht nicht im Widerspruche, wenn er den einen Weg für sich geht, den andern vor dem Volke beobachtet. Man kann es also nicht widersprechend finden, wenn die Untersuchungen der Lehrer einen ganz andern Gang nehmen, als der ist, welcher sich in den Ansichten des Volkes findet, und welchen der Lehrer selbst beim Unterrichte des Volkes beobachtet. Im Gange mögen sie seinem Unterrichte des Volks immerhin selbst entgegengesetzt seyn; wenn nur die Wahrheit, die er verkündigt, eben die ist, welche auch er in seinen Untersuchungen gefunden hat. Das Volk erhält redlich, was wir selbst gefunden haben, und sollte es zufällig in unsern Schriften den andern Gang bemerken; so findet es doch dieselbe Wahrheit. Und sollte Einer oder der Andre unter ihnen seyn, der an unserm Gange Anstoß nähme, so ist dieß bei weitem nicht so nachtheilig, als wenn wir unsre Untersuchungen in eine ihm fremde Sprache verhüllen, und also noch verdächtiger machen, oder als wenn wir gar das redliche gründliche Forschen unterlassen wollten.

Vielleicht ahnden Sie schon, wie ich mir hierdurch für meine weitern Untersuchungen vorbaue. Doch das Fernere im nächsten Briefe.

Sechster Brief.

Endlich, geliebter Freund! komme ich zu dem ersten Hauptstücke meiner eigentlichen Untersuchung, zu der Betrachtung über den Vernunftgebrauch im Gebiete der geoffenbarten Religion.

Zwar habe ich mich hierüber bereits in meiner Protestation, die in Ihren Händen ist, ausgesprochen. Allein ich glaube seit Herausgabe derselben noch etwas tiefer in diesen Gegenstand eingedrungen zu seyn; darum erlauben Sie mir hier eine neue Auseinandersetzung und verzeihen, wenn ich, der Vollständigkeit wegen, vielleicht Einiges nur wörtlich wiederhole, was Sie dort schon gelesen haben.

Es ist lange über diesen Gegenstand gestritten, ohne daß man einen bestimmten Begriff von dem aufgestellt hat, was unter Vernunft verstanden werden soll, und eben dieß hat, wie natürlich, die Sache sehr oft erschwert und verwirrt. Es wird daher nothwendig seyn, genau festzusetzen, was man, wenigstens bei diesem Streite, unter Vernunft verstehen müsse.

Was den Begriff der Offenbarung betrifft, so wäre derselbe eigentlich vor unsrer Untersuchung gleichfalls zu bestimmen; allein es reicht hier hin, wenn wir ihn kurz so bestimmen, daß darunter eine Belehrung von Gott

verstanden werde. Diese Bestimmung ist zwar noch nicht vollständig, indeß was sie giebt, ist für unsern jetzigen Zweck zureichend und wird ohne Zweifel von Jedermann zugestanden werden.

Wir wenden also unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Frage: was Vernunft sey; und zwar, was man unter Vernunft zu verstehen habe, insofern noch Streit darüber ist, ob ihr Gebrauch im Gebiete der geoffenbarten Religion zulässig sey. Wir müssen dabei von dem ersten natürlichen Begriffe, Vernunft, ausgehen.

Bei aller unsrer Erkenntniß muß zweierlei statt finden. Einmal, daß wir uns ihren Inhalt deutlich denken, und daß wir ihre Wahrheit einsehen. Das Vermögen, den Inhalt einer Erkenntniß deutlich zu denken, ist der Verstand. Das Vermögen, ihre Wahrheit einzusehen, ist die Vernunft.

Die wesentliche Thätigkeit der Vernunft, um die Wahrheit einer Erkenntniß einzusehen, ist, daß sie die zu bewährende Erkenntniß von andern Erkenntnissen ableitet, welches sonst auch Schließen genannt wird. Daher man auch sagen kann: Vernunft sey das Vermögen, Erkenntnisse abzuleiten oder das Vermögen, zu schließen. (Eine Begriffsbestimmung, die wir schon in ältern Logiken finden). — Ist dieses nun schon die Vernunft, deren Anwendung im Gebiete der Offenbarung bestritten wird? — Wir wollen sehen.

Wenn ich aus den Mittheilungen andrer Menschen, und eben so, wenn ich aus Aussprüchen der göttlichen Offenbarung Erkenntnisse ableite, die nicht unmittelbar in jenen Mittheilungen, oder in dieser Offenbarung ausgedrückt sind, so gebrauche ich jene Vernunft. Sagt

z. B. die Offenbarung: du sollst nicht tödten, so erkenne ich durch Vernunft, daß ich bei Bereitung der Speisen für Andre vorsichtig seyn müsse. Bestreitet man diese Vernunftanwendung? — Nein! Diesen Gebrauch der Vernunft bei Offenbarungslehren haben auch die ärgsten Vernunftfeinde noch nicht getadelt. Man muß also bei diesem Tadel sich unter Vernunft noch etwas Besondres denken, und es erhellet hieraus, wie unsinnig es ist, von einer Verweisung der Vernunft aus dem Gebiete der geoffenbarten Religion so allgemein hinzureden, und nicht näher zu erklären, was man sich hierbei unter Vernunft denke. Es wird nämlich hierbei nur gedacht an Vernunft in einer besondern Art ihrer Thätigkeit, und diese wollen wir jetzt näher zu bestimmen suchen.

Wenn wir Erkenntnisse aus Mittheilungen Andrer oder aus Offenbarung ableiten, so setzt dieses voraus, daß wir schon über jene Mittheilungen, oder über jene Offenbarung, aus denen wir ableiten, gewiß sind.

Was die Mittheilungen Andrer betrifft, so gehört zu dieser Gewißheit, daß wir nicht im Zweifel sind: der ist ein Mensch, der etwas sagt, (es könnte eine Sinnestäuschung seyn), ferner: dieß oder das ist der Sinn seiner Worte, und endlich: er kann und will uns die Wahrheit sagen.

Was die göttliche Offenbarung betrifft, so gehört zu der Gewißheit über sie, daß wir nicht zweifeln: dort ist eine göttliche Offenbarung; ferner: dieß oder das ist der Sinn derselben, und; Gott kann und will uns die Wahrheit sagen. Nehmen sie an diesem letztern Punkte kei-

nen Anstoß; es wird sich auch dieß, wie ich hoffe, weiterhin zu Ihrer Befriedigung aufklären.

Wenn wir nun hierüber im Zweifel sind, so kann die Vernunft vielleicht durch Ableitungen aus andern Mittheilungen und Offenbarungen, als gerade die vorliegenden sind, zur Gewißheit gelangen. Wenn aber auch bei diesen andern, und so bei allen Mittheilungen und Offenbarungen, immer dieselben Zweifel sind, so muß sie doch endlich zu Ableitungen aus andern Erkenntnissen sich wenden.

Und sie wendet sich alsdann zu den Aussprüchen unsrer eignen gesunden Natur; d. h. zu den Aussprüchen, die uns unsre Natur aufdringt, wenn sie in dem Zustande ihrer unverdorbenen und ungestörten Thätigkeit ist. Es gehören hierher die Wahrnehmungen unsrer Sinne; da dringt uns unsre Natur den Ausspruch auf: es ist um uns her eine Welt von dieser und der Beschaffenheit. Wir müssen auch höhere Aussprüche dahin rechnen, die wir in uns finden, z. B.: Alles was entsteht, muß eine Ursach haben u. s. w.

Die Vernunft nun in dieser Thätigkeit, da sie Erkenntnisse bloß von den Aussprüchen unsrer eignen Natur ableitet, ist es, welche man im Sinne hat, wenn man von Verbannung der Vernunft aus dem Gebiete der geoffenbarten Religion spricht. Es soll da keine Wahrheit geprüft werden durch Versuche, ob wir sie von den Aussprüchen unsrer eignen Natur ableiten können. Wenn ich z. B. die Erkenntniß der Weisheit Gottes herleite aus dem, was mir meine Sinne von der Schöpfung zu erkennen geben, also aus Aussprüchen meiner Sinne oder meiner eignen Na-

tur, das soll nicht seyn; da soll in der Religion nichts vorkommen, als Offenbarungsausspruch und Ableitung von diesem.

Daß es die Vernunft gerade in dieser Thätigkeit sey, welche man aus dem Gebiete der Religion verweist, ist daraus klar, daß man seine Waffen gewöhnlich auch gegen die Vernunftreligion richtet, die allein aus Vernunft in der beschriebnen Thätigkeit zu Stande kommt. Sie werden, geliebter Freund! finden, daß ich hier eigentlich nur, den Worten nach, von meiner, in der Protestation gegebnen, Definition von Vernunft abgegangen bin. Denn dort sagte ich: die so verachtete Vernunft sey das Erkenntnißvermögen, in seiner Thätigkeit durch uns allein Etwas zu erkennen; nur glaube ich die Sache hier besser auseinandergesetzt und auch noch etwas genauer bestimmt zu haben. *)

---

*) Wenn man noch etwas weiter gehen will, als hier gerade nöthig ist, so können wir uns die Vernunft in einer noch engern Thätigkeit denken. Die oben aufgefaßte setzt wieder voraus, daß wir keinen Zweifel in die Aussprüche unsrer Natur setzen; z. B. in die Nachrichten, welche uns die Sinne geben, oder in den Grundsatz, daß alles Entstehen seine Ursache habe.

Wenn aber nun auch hierüber Zweifel entstehn, so sucht die Vernunft wieder etwas Höheres, woraus sie Bestätigung jener Aussprüche unsrer Natur, ableiten kann. Allein etwas Höheres, als die Aussprüche unsrer Natur haben wir nicht. Doch läßt sich unter diesen Aussprüchen selbst wiederum ein wesentlicher Unterschied finden. Einige dieser Aussprüche entstehen durch eine besondre Beschaffenheit unsrer Natur, die wir uns noch wegdenken können, ohne daß wir uns ganz und gar aufheben.

Prüfen wir nun die Verweisung der hier beschrieb-
nen Vernunftfähigkeit aus dem Gebiete der geoffenbarten

Wir können z. B. denken, daß wir doch da wären, wenn wir auch nicht sähen oder hörten, überhaupt die äußern Sinne nicht hätten, die wir haben; und so sind die Aussprüche der Sinne zwar Aussprüche unsrer Natur; aber sie rühren nicht von Etwas in unsrer Natur her, was ich mir nicht wegdenken könnte, ohne sie ganz und gar in Gedanken aufzuheben. Dagegen giebt es Aussprüche, die aus derjenigen Beschaffenheit meiner Natur entspringen, welche ich mir nicht wegdenken kann, ohne in Gedanken meine ganze Natur zu vernichten; z. B. den Ausspruch, daß alles sich selbst Widersprechende unmöglich ist; daß ich sittlich handeln müsse; so wie auch die Aussprüche meines Selbstbewußtseyns. Es ist mit diesen Beispielen um so mehr eine mißliche Sache, da man in diesem Punkte noch nicht ganz aufs Reine gekommen ist. Sie sollen auch nur darauf hinweisen, daß es Aussprüche giebt, die von einer nothwendig zu denkenden Beschaffenheit unsrer Natur herrühren, die wir kürzer Aussprüche unsrer nothwendigen Natur nennen können. Nun läßt es sich denken, daß die Vernunft alles Uebrige hintansetze, und nur den Aussprüchen unsrer nothwendigen Natur ein alleiniges Ansehn einräume, davon Erkenntnisse abzuleiten, da sie denn auch erst ein allgemeines Urtheil über die Gültigkeit unsrer äußern Sinne aus jenen Aussprüchen herleitet.

Die Vernunft in dieser Thätigkeit ist das Höchste, wozu sich der Mensch bei Erkenntniß wirklicher Dinge oder Verhältnisse erheben kann; denn etwas Höheres, wovon er ableiten könnte, als die Aussprüche seiner nothwendigen Natur, giebt es nicht.

Doch giebt es noch eine besondere Vernunftthätigkeit; diejenige nämlich, da sie aus Begriffen Etwas herleitet, wie z. B. in der Mathematik. Dieß giebt aber niemals für

Religion, so ist es durchaus nothwendig, eine doppelte Art zu unterscheiden, wie diese Thätigkeit anzuwenden möglich ist, und bei jeder derselben besonders zu fragen: inwiefern sie zulässig sey oder nicht.

Einmal können wir sie anwenden, um zur Erkenntniß zu gelangen, daß eine Offenbarung vorhanden sey, und ich darf hierzu auch die genaue Erkenntniß des Inhalts der Offenbarung rechnen, so wie man die nähere Untersuchung, welche Gegenstände sich auf einer entdeckten Insel finden, als einen Theil des Entdeckens ansehen kann. Wir wollen die Anwendung der Vernunft hierzu den auffassenden Vernunftgebrauch nennen. Davon unterscheidet sich wesentlich:

---

sich schon eine Erkenntniß des Wirklichen, sondern nur unter der Bedingung, daß wir schon den Gegenstand des Begriffs als wirklich anerkannt haben. Die Mathematik lehrt uns die Eigenschaften einer Kugel, daß diese aber irgend wirklich sind, erkennen wir erst, wenn wir wissen, daß eine Kugel wirklich ist. Nennt man nun die Vernunft in dieser Thätigkeit reine Vernunft; so liegt klar vor Augen, wie man durch reine Vernunft allein nie das Wirkliche erkennen kann. Da hingegen wird diese Erkenntniß des Wirklichen möglich, wenn wir die Vernunft in der vorhin beschriebenen höchsten Thätigkeit hinzunehmen. Daß man bisher oft beides vermischte, hat sehr viele Räthsel in die höhern philosophischen Untersuchungen gebracht. Hier ist nicht der Ort, dieß vollständiger auszuführen; ich wollte durch diese Anmerkung nur demjenigen einige Andeutungen über meine Ansichten geben, welcher sich in die Sache tiefer einlassen will, und um etwanigen Mißverständnissen bei meiner im Briefe selbst gegebnen Bestimmung des Begriffes, Vernunft, vorzubeugen.

Zweitens, die Anwendung der Vernunft, um die einzelnen Lehren der Offenbarung, abgesehen von dem Gedanken, daß sie von Gott kommen, zu prüfen und zu untersuchen, ob wir sie auch an sich als wahr befinden, und dieß möge der lehrprüfende Vernunftgebrauch heißen.

Diejenigen, welche die strengsten Grundsätze in Rücksicht des Vernunftgebrauchs bei einer geoffenbarten Religion haben, verwerfen beide Arten desselben. Lassen Sie uns sehen, was wir davon zu halten haben.

Zuerst wollen wir bei dem auffassenden Vernunftgebrauche stehen bleiben, und uns von dessen Zulässigkeit, ja Nothwendigkeit, überzeugen.

Die Behauptung der Gegner ist, oder muß seyn, wenn sie sich nicht widersprechen oder schwankend zeigen wollen (als wovon nicht gerade Jeder unter ihnen frei zu sprechen ist): es müsse der Glaube an die Offenbarung und an einen gewissen Sinn derselben ohne alle Untersuchung fest bei uns seyn. „Jenes dort ist eine göttliche Offenbarung; und diese „Lehren sind darin enthalten!" So soll mit festem Glauben gesprochen werden, und nie soll von der Vernunft irgend eine Nachfrage geschehen: ob dieser Glaube auch richtig sey.

Wir halten den Vernunftgegnern hier zuerst die Frage vor: wie es denn eigentlich wol mit der Möglichkeit eines solchen Glaubens stehe? —

Wir können allerdings zugeben, daß es einzelne Menschen gebe, bei denen ein solcher ganz unabhängiger und selbstständiger Glaube an eine Offenbarung und an ihren Inhalt statt finde, welche also zu ihrer Ueberzeugung

keine weitern Gründe verlangen. Vorausgesetzt, daß dieser Glaube weder auf einer Vernunftuntersuchung früherer Jahre, noch auf gegenwärtigen dunkeln Vernunftschlüssen beruhe; so fände sich hier wirklich das, was die Vernunftgegner wollen. Aber können sie denn verlangen, daß bei allen Menschen ein so selbstständiger Glaube ohne alle Prüfung statt finden solle? Kann es nicht Menschen geben, bei denen derselbe nun einmal schlechterdings unmöglich ist, die durchaus ohne vernünftige Gründe nicht glauben können? Die Vernunftgegner berufen sich zuweilen auf einen mystischen Sinn, mit welchem die göttliche Offenbarung ergriffen werden solle. Allein die Erfahrung lehrt wenigstens, daß nicht alle Menschen diesen Sinn haben, oder, wenn sich auch so Etwas in ihnen regt, demselben ohne Prüfung trauen. Ich glaube in meiner Protestation die Unzulässigkeit dieses Sinnes vollständig dargelegt zu haben. Indeß wiederhole ich hier nicht das dort Beigebrachte; denn hier kommt es uns nur auf die Thatsache an, daß nicht Jeder diesen mystischen Sinn hat. Die Vernunftfeinde müssen eingestehen, es gebe Viele, welche ohne vernünftige Gründe nicht glauben können. Können sie dann bei diesen allen das Glauben durch bloßes Pochen erreichen? — Oder wollen sie mit Gründen ihre Forderung durchsetzen? — Dieß dürfen sie nicht, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu treten; denn sie würden hier durch ihr eignes Benehmen zu erkennen geben, daß der Glaube an die Offenbarung doch zu allererst aus venünftiger Erwägung hervorgehen müsse, wenigstens bei denen, bei welchen die Umstände nun einmal keinen selbstständigen Glauben herbeigeführt haben. Da es der Menschen von dieser letztern Art sehr

viele geben möchte, so steht es mit der Möglichkeit eines so selbstständigen Offenbarungsglaubens sehr dürftig; und dieß muß sehr gegen diejenigen sprechen, die einzig und allein denselben in dieser Art fordern, und es durchaus verwerfen, wenn man Anerkennung einer Offenbarung durch vernünftige Nachforschungen weiter zu verbreiten sucht. Oder — wollten sie behaupten: es müsse der Offenbarungsglauben keinem Andern gegönnt werden, als dem, bei welchem er ohne Gründe fest sey? — Freilich ohne Vernunft läßt sich dieser Ausspruch wol thun. Aber wer seine Vernunft gebraucht, wird einsehen, daß man den Offenbarungsglauben so weit als möglich verbreiten müsse; und da es nun eine große Anzahl Menschen giebt, die nur dann dazu zu leiten sind, wenn ihre Vernunft Gründe hat, das Vorhandenseyn einer Offenbarung und diesen oder diesen Inhalt derselben anzuerkennen, so müsse nothwendig doch wenigstens diesen zum Besten der auffassende Vernunftgebrauch zugelassen werden, und folglich müsse er überhaupt zugelassen werden.

Allerdings, wenn solche vernünftige Nachforschung ein Frevel wäre, so wäre die Frage: ob es nicht rechtlicher sey, daß wir, die wir ohne dieselbe nicht glauben können, lieber den Offenbarungsglauben aufopferten, als den Frevel begingen?

Aber, wenn wir aufmerksam nachsehen, wo Gott den Menschen Etwas geoffenbaret haben mag; wenn wir ferner, sobald wir dieß gefunden haben, nachsehen, was er nun eigentlich geoffenbaret habe; und wenn dieses Nachsehen hier nicht mit dem leiblichen, sondern mit unserm geistigen Auge, mit unsrer Vernunft geschieht; und wir nun wirklich auf diesem Wege eine göttliche Offen=

barung und ihren Inhalt finden: was haben wir damit verbrochen? — Ist denn unser Glaube an die Offenbarung, in welchem wir nun mit dem selbstständigen Glauben der Vernunftfeinde zusammenstimmen, darum ein Irrthum, weil wir ihn auf einem andern Wege, als sie wollen, erreichten? Oder haben wir einen Frevel begangen, daß wir unsre eignen Vernunftaugen aufthun, zu sehen, was uns gegeben ist? Dann wäre es auch schon ein Frevel, daß wir mit unsern eignen leiblichen Augen zusähen, um die Offenbarungserscheinung zu erkennen, wenn sie etwa heute sich erst zutrüge, oder mit unsern eignen Ohren sie anhörten. Geschähe in diesem Augenblicke eine göttliche Offenbarung, so müßten wir die Erscheinung nicht allein hören und sehen, sondern vermittelst unsrer Vernunft auch anerkennen, daß in dieser Erscheinung eine Offenbarung und wes Inhalts sie sey. Kann wol jemals ein Mann, wenn er auch unser unumschränktes Vertrauen fordert, indem er uns Etwas mittheilt, es uns als Verletzung der Achtung ansehen, wenn wir ihn genau ins Gesicht sehen, ob es auch wirklich seine Person sey, welche vor uns steht, und wenn wir ferner nach allen Regeln der Zeichenkunde und des Sprachgebrauchs nachforschen, was es sey, das er uns mittheilte? — Würde er nicht vielmehr, wenn wir nicht so verführen, ausrufen: So wenig Vorzug also habe ich in euren Augen, daß ihr nicht einmal zuseht, ob ich es wirklich bin, der mit euch redet; es ist euch einerlei, wenn es auch ein Andrer seyn möchte; und — so wenig schätzt ihr meine Worte, daß ihr nicht einmal genau nachforschen wollt, was ich mit ihnen sagen will.

Warlich, geliebter Freund! dieß Gleichniß zeigt, daß

es nicht allein, wie zur Noth, erlaubt ist, unsre Vernunft zur Auffassung und zum Verständnisse einer Offenbarung zu gebrauchen; daß vielmehr gerade die Hochachtung gegen Gott uns dringend auffordert: zur genauen Unterscheidung seiner Offenbarung, von allem Uebrigen unsre Vernunft auf das Allergewissenhafteste anzustrengen.

Nun lassen Sie uns aber noch hinzunehmen: daß die Offenbarung Gottes nicht einmal jetzt vor unsern Augen geschieht, sondern daß das, was uns vor Augen liegt, eigentlich nur menschliche Ueberlieferungen einer längst geschehenen Offenbarung sind. Alle Erkenntniß vom Vorhandenseyn und Inhalte der Offenbarung haben wir jetzt eigentlich von Menschen. Menschen unterrichteten uns zuerst davon; Menschen gaben uns Kindern die Bibel; Menschen erklärten sie uns. Wenn wir also unsre Vernunft nicht selbst gebrauchen, sondern Alles auf Glauben annehmen, so glauben wir eigentlich zunächst an Menschenworte; und dabei sollen wir bleiben? Sollen nicht die Augen unsrer Vernunft aufthun, zu erforschen, welche Wahrheit eigentlich solchem Menschenworte zum Grunde liegt? Nicht vernünftige Grundsätze, sondern z. B. Harms 95 Sätze, sollen es seyn, von welchen wir in unserm religiösen Glauben ausgehen? Er verweiset uns freilich auf die symbolischen Bücher, aber er (oder irgend ein Andrer seiner Partei) ist es doch, der darauf verweiset, und weil er, allen Vernunftgebrauch verbietet, so bleibt uns nichts übrig, als seinem Worte zu gehorchen, oder den Worten Andrer, die es eben so, wie er, machen; also immer Glaube an Menschen, statt Glauben an die Vernunft. Welcher Besonnene kann dieses auch nur mit einem Worte noch vertheidigen wol-

len? Nein, wir Protestanten wenigstens sehen ein, daß Glaube an Menschen, ohne eigne Prüfung, eine Erniedrigung ist, und wir wollen die Offenbarung Gottes selbst schauen, und ihren Inhalt auf allen Wegen einer vernünftigen Nachforschung suchen.

Es ist freilich wahr, daß vieler Menschen religiöser Glaube wenigstens mit einem Glauben an ihre Lehrer anhebt, und wir wollen dieses wohlthätige Verhältniß nicht auflösen; aber um so heiligere Pflicht ist es für uns Lehrer, ihnen, nach besten Einsichten, das wahrhafte Gotteswort zu geben, und daher selbst mit der gewissenhaftesten Anstrengung aller unsrer Kräfte forschen, welches die göttliche Offenbarung, und welches ihr Inhalt sey, damit wir nicht statt der reinsten göttlichen Wahrheit, die uns zu finden möglich ist, nur träge eines Menschen Wort predigen.

Aber — höre ich hier die Vernunftgegner sagen — wie, wenn über solche Prüfung gleichsam die ganze Offenbarung für uns verloren ginge? — Wie, wenn nun eure Vernunft fände, es gäbe keine Offenbarung; oder, sie fände nicht diejenigen Lehren in ihr, die wirklich darin enthalten sind? Hierauf antworte ich: die Gefahr, mit welcher ihr uns hier schrecken wollt, kann ich mir nur in zweierlei Art denken.

Einmal könnte es die Gefahr haben, daß unsre Vernunft Etwas fände, was gerade euren Lehren über das Vorhandenseyn und den Inhalt der Offenbarung widerspräche, und indem ihr dafür warnt, wollt ihr also, daß wir euren Ansichten und Worten mehr glauben sollen, als unsrer Vernunft? Daß wir uns hier beugen werden, könnt ihr nicht erwarten.

Oder es könnte die Gefahr haben, daß unsre Vernunft die wahre Offenbarung verkennen möchte. Allein die Furcht davor scheint mir völlig widersinnig. Hat Gott uns Etwas geoffenbaret, so hat er dem Menschen Etwas zu erkennen gegeben, und dann müssen wir es auch finden, wenn wir gewissenhaft aufmerken. Dieses Aufmerken besteht aber in Anstrengung des ganzen Erkenntnißvermögens, und in Einschlagen aller möglichen Wege zu einer Erkenntniß. Also auch in Anwendung der Vernunft. Verlust der Offenbarung können wir also nur fürchten, wenn wir nicht mit aller Anstrengung suchen. Ist hier also eine Gefahr des Verlustes, so mahnt sie uns gerade zu einer recht strengen Anwendung der Vernunft, und warlich, die Heiligkeit der Sache fordert sie von uns im höchsten Grade.

Und — sie wird nicht unbelohnt bleiben. Freilich ist uns in unsern Zeiten Nichts übrig, als unsern Blick zunächst auf Zeugnisse Andrer zu richten, von unsern jetzigen Lehrern an, bis zu den ersten unmittelbaren Zeugen der Offenbarung, in welchen allen sie sich uns gleichsam abspiegelt; und diese Abspieglung, richtet sich natürlich mit nach Beschaffenheit des Spiegels. Aber eben deswegen müssen wir desto sorgfältiger seyn, und dann hat es keinen Zweifel, wir müssen bei so gewissenhafter Sorgfalt aus jenem Allen die wahre Offenbarung finden und erkennen können. Wäre dieß bei redlicher Anstrengung unmöglich, so wäre für uns gar keine Offenbarung da; so wahr sie also da ist, so wahr ist dieß möglich, und nur der muß befürchten, daß sie für ihn verloren sey, der sich träge zum Sclaven eines Menschenwortes hingiebt.

Nach alle diesem, geliebter Freund! scheint über die Zulässigkeit des auffassenden Vernunftgebrauchs bei einer Offenbarung kein Zweifel mehr übrig zu seyn. Auch giebt es sehr viele Supranaturalisten, welche bis hieher unsrer Meinung sind.

Es scheint mir hier der gelegne Ort zu seyn, einen Irrthum zu berichtigen, welcher sich in meiner Protestation findet. In derselben habe ich nämlich ausgesprochen: Supranaturalisten wären diejenigen, welche ihren Glauben ganz auf die Offenbarung, mit Zurücksetzung aller Vernunftprüfung, baueten. Dieß aber ist nicht ihr Wesen, sondern folgt nur in gewisser Art aus demselben. Supranaturalisten sind diejenigen, welche eine unmittelbare Offenbarung (nach ihrer Meinung die einzige, welcher dieser Name gebührt, wovon weiterhin ein Mehreres) annehmen, und dann allerdings alle Religionswahrheiten, mit Zurückweisung der lehrprüfenden Vernunft, auf dieselbe bauen. Hiebei können sie immer noch den auffassenden Vernunftgebrauch zulassen. Viele lassen denselben in der That zu, und Reinhard gehörte zu diesen. Strengere aber weisen auch hier die Vernunft zurück. Ihre Gründe, die, wenn sie nicht bloß schelten und verketzern, besonders aus der Gefahr für den Offenbarungsglauben hergenommen sind, habe ich zu entkräften gesucht. Allein es findet sich hin und wieder bei ihnen noch eine Betrachtung, dem auffassenden Vernunftgebrauche entgegengesetzt, die nicht ganz unwichtig scheint, und auf welche wir daher noch zu achten haben.

Sie gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß wenigstens der lehrprüfende Vernunftgebrauch als verwerflich werde anerkannt werden, suchen dann zu zei-

gen, daß auch der auffassende sein Werk nicht vollenden könne, ohne in den lehrprüfenden überzugehen, und daß man also jenen unterlassen müsse, um diesen zu meiden.

Dagegen könnte ich nun am kürzesten streiten, wenn ich sogleich ihre Voraussetzung angriffe, da ich doch einmal auch mit Rechtfertigung des lehrprüfenden Vernunftgebrauchs, mich befassen will. Allein es kann mancherlei Nutzen haben, auch zu zeigen, daß nicht einmal allgemein nothwendig der auffassende Vernunftgebrauch in den lehrprüfenden übergehen müsse. Lassen Sie uns also ihre Gründe hören.

Der lehrprüfende Vernunftgebrauch, so würden Sie sich etwa, mit Bedienung des von mir aufgenommnen Ausdrucks, erklären, bestehe darin: daß man Lehren, welche die Offenbarung gebe, aus bloßer Vernunft ableite, und dieß geschähe schon, wenn ich aus bloßer Vernunft auch nur das Daseyn einer Offenbarung erkennen wolle. Denn hierbei erkannte ich vor aller Offenbarung aus bloßer Vernunft:

1) daß ein Gott sey, und

2) daß Gott Etwas geoffenbaret habe,

Beides aber wären Lehren der Offenbarung selbst; ich nähme also durch bloße Vernunft wenigstens einige geoffenbarte Lehren vorweg; ja meine Vernunft werde aus jenen Lehren schon vorweg, wenigstens den größten Theil der geoffenbarten Lehren entwickeln, und daher wäre hier ein lehrprüfender Vernunftgebrauch unvermeidlich, wenn ich auch nur den auffassenden zuzulassen gedächte.

Hiergegen darf ich wol zuerst erinnern: daß wenigstens das weitere Entwickeln der beiden obigen Leh-

ren gar nicht nothwendig folge, und also auch vermeidlich sey, ohne den auffassenden Vernunftgebrauch zu verbieten.

Was aber jene beiden Lehren selbst betrifft, so erlaube ich mir, zu behaupten: daß sie gar nicht zu den geoffenbarten Lehren gehören, und ihre Erkenntniß nicht eine Vorwegnahme geoffenbarter Lehren ist.

Um dieses zu zeigen, müssen wir uns zuvor daran erinnern, daß überall nur von einer Religionsoffenbarung die Rede seyn kann. Denn, wie ich schon im vierten Briefe gezeigt habe, gehört das, was nicht reine Religionsbegriffe sind, zu dem Menschlichen, wenn gleich nicht immer Irrigen, in der Religionslehre. Was also nicht reine Religionsgrundsätze sind, oder nicht aus denselben folgt, ist keine Lehre der Offenbarung.

Nun leugne ich von jenen beiden Sätzen nicht, daß sie sich nothwendig an die Religioslehre anschließen, aber sie sind nicht eigentliche Religionslehren, nicht Lehren von dem sittlichen Walten Gottes oder des Menschen. Auch entspringen sie nicht aus der Erkenntniß dieses sittlichen Waltens, folgen nicht aus eigentlichen Religionserkenntnissen, sondern entspringen aus andern Zweigen des menschlichen Wissens, und können aufgestellt werden, ohne daß wir noch im geringsten irgend eine eigentliche Religionslehre der Offenbarung vorwegnehmen.

Was zuvörderst den Satz betrifft, daß ein höchstes Wesen, ein Gott, da sey, so haben wir schon im zweiten Briefe gesehen, daß dieser, ob er sich gleich, nach dem dritten Briefe, auf das Innigste an die Religionslehre anschließt, doch eigentlich ein Ergebniß der Naturwissenschaft sey, wie das selbst die Bibel sagt, welche die Erkenntniß des Daseyns Gottes für aller besondern

Offenbarung voraufgehend erklärt (Röm. 1, 19). Daß das höchste Wesen ein sittlich waltendes Wesen sey, ist Religionslehre; die bloße Erkenntniß seines Daseyns aber ist naturwissenschaftliche Erkenntniß, welche auch Wesen haben könnten, denen alle eigentliche Religionsbegriffe fremd wären, und folglich können wir durch Vernunftforschung das Daseyn Gottes erkannt haben, ohne daß damit der Religionsoffenbarung auch nur eine Lehre vorweggenommen wäre; denn diese hebt erst mit der Lehre von Gottes, über das ganze Weltall sich verbreitendem, sittlichem Walten an.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Satze: daß Gott uns Etwas geoffenbaret habe, der zwar so innig an die geoffenbarten Religionslehren sich anschließt, daß er sogar nothwendig an ihrer Spitze steht, aber gleichwol keine geoffenbarte Lehre selbst ist. Denn wir brauchen ja nur zu beobachten, wie er entsteht. Durch Naturbeobachtung vernehmen wir die Offenbarungserscheinung, und indem wir sie naturwissenschaftlich näher beleuchten, erkennen wir sie als ein Werk der höchsten Naturursache, welches wir Offenbarung nennen. Wir haben hier Erkenntniß einer Wirkung der höchsten Naturursache in der Natur, also eine naturwissenschaftliche und keine Religionserkenntniß, nur Erkenntniß von einer einzelnen Handlung Gottes, noch nicht Erkenntniß seines allgemeinen sittlichen Waltens.

Wir sehen also nach diesem Allen, daß der auffassende Vernunftgebrauch keinesweges nothwendig in den lehrprüfenden übergehe, und daß also, selbst bei Annahme der oben aufgestellten Voraussetzung, keinesweges der Erstere deshalb verworfen werden müsse.

Uebrigens räume ich ein: daß dieser Uebergang sehr leicht geschehe, und räume ferner ein: es könne in einem besondern Falle eine gegebne Offenbarung von der Art seyn, daß sich die Frage: ob Gott Etwas offenbaret habe, nicht bloß naturwissenschaftlich entscheiden lasse, daß vielmehr Prüfung der geoffenbarten Lehre selbst in diesem Falle zur Hülfe kommen müsse; ja, daß dieß noch mehr bei Aufsuchung des Inhalts der Offenbarung der Fall seyn könne. Hier ist dann wirklich der auffassende Vernunftgebrauch ohne den lehrprüfenden nicht möglich, und so veranlaßt uns denn schon das Bestreben zur Rechtfertigung des Erstern, auch zu einer Rechtfertigung des Andern, mit welcher sich mein nächster Brief beschäftigen wird.

Siebenter Brief.

Wenn es vielleicht nur Wenige giebt, welche der Vernunft das Recht absprechen, zu prüfen, wo eine göttliche Offenbarung vorhanden und welches ihr Sinn sey, und welche also den auffassenden Vernunftgebrauch nicht zulassen wollen; so giebt es dagegen eine große Anzahl, welche den lehrprüfenden Vernunftgebrauch durchaus verwerfen und also der Vernunft verbieten, die Lehren der Offenbarung auch von den Aussprüchen unsrer eignen Natur abzuleiten, oder ihre Wahrheit, auch abgesehen von aller Offenbarung, zu begründen. Ich werde mich bemühen, geliebter Freund! diesen Gegenstand so genau, als es mir möglich ist, zu beleuchten.

Wenn man mir mit Recht Etwas untersagen will, so muß das Untersagte entweder an sich unsittlich, oder es muß nachtheilig seyn. Wir müssen also nach Beidem bei dem in Rede stehenden Vernunftgebrauche fragen.

Fragen wir nach dem Unsittlichen, was darin seyn soll, so kann dieß nicht in dem Gebrauche der Vernunft überhaupt liegen; denn nicht der Gebrauch einer Kraft, sondern ihr Nichtgebrauch, ihr träges Ruhen ist unsittlich. Das Unsittliche könnte also nur in dem liegen, was wir bei solcher Vernunftthätig-

keit beabsichtigen, in dem Zwecke, welchen wir dabei hätten. Dieser müßte als unsittlich an sich, oder als einem ausdrücklichen Gebote Gottes zuwider erkannt werden.

Fragen wir nun nach dem Zwecke des lehrprüfenden Vernunftgebrauchs, nach der Absicht, in welcher wir die Wahrheit der geoffenbarten Lehren einer Prüfung unterwerfen; so könnten uns unsre Gegner aufbürden wollen, wir thäten es, weil wir den Versicherungen Gottes nicht unbedingt glauben, sondern erst prüfen wollten, ob Gott glaubwürdig, ob er wenigstens bei diesen Versicherungen glaubwürdig wäre.

Lassen Sie uns einmal den Fall annehmen, dieß wäre unser Zweck, und zugeben, der Mangel der Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit Gottes sey unsittlich, oder gegen Gottes Willen; so kann (wie bei Allem, was aus solchen Gründen bei uns statt finden soll) nur gefordert werden, daß wir nach dieser Ueberzeugung streben müssen. Und, setzen Sie dann den Fall, es wäre uns nun einmal platterdings unmöglich, diese Ueberzeugung anders zu erreichen, als durch jene Prüfung, so könnte doch dieselbe durchaus nicht verwerflich gemacht werden; es wäre ja dann gerade unsre Pflicht und dem Willen Gottes vollkommen gemäß, sie anzustellen. Daß wir jene Ueberzeugung ohne Weiteres ergreifen sollen, kann doch auf keine Weise geboten werden; denn sie ist eine Erkenntniß, und Erkenntniß muß irgend einen Grund haben. In der Offenbarung kann dieser Grund nicht liegen; denn keine Offenbarung kann, wenn jene Erkenntniß nicht schon vorhanden ist, irgend einen Einfluß auf uns haben. Der Grund muß also in unsrer Natur schon vor der Offenbarung liegen, und also muß jene

Ueberzeugung doch durch eine dunkle oder deutliche Entwicklung unseres Innern entspringen, d. h. sie bleibt doch immer das Erzeugniß einer dunkeln oder deutlichen Vernunftthätigkeit. Da aber einmal ihre Erzeugung der Vernunft anheim fällt, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch den oben angezeigten Weg dazu einschlagen sollte.

Indeß, die Sache näher betrachtet, ist dieß auch ganz und gar der Fall nicht. Noch hat sich wol in keines Menschen Brust irgend ein Zweifel an der Glaubwürdigkeit Gottes erhoben. Der Glaube an die Wahrhaftigkeit Gottes findet sich nicht allein bei denen, welche ihn durch eine deutliche Vernunftthätigkeit aus ihrer Natur entwickelt haben, sondern bei Allen ohne Ausnahme; auch bei denen, die sich keiner weitern Gründe dazu bewußt sind. Hier finden wir bei den Letztern, welches wol die Meisten sind, einmal das Beispiel eines so unbedingten Glaubens, als ihn die Vernunftgegner überall bei der Offenbarung verlangen.

Jetzt muß sich Ihnen der Anstoß heben, den sie vielleicht an der Aeußerung in meinem vorigen Briefe genommen haben, wo ich sagte: es gehöre zur Gewißheit über die Offenbarung die Ueberzeugung, daß uns Gott die Wahrheit sagen könne und wolle. Sie sehen aus meiner eben gegebnen Auseinandersetzung, daß ich mit jener Aeußerung gar nicht etwa einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit Gottes habe aussprechen, sondern nur ausdrükken wollen, daß der Glaube an dieselbe zur Gewißheit über die Offenbarung gehöre; hier habe ich erklärt, daß derselbe wirklich, über allen Zweifel erhaben, in jedem Menschen sey.

Ihn erst zu befördern, ist also auch keinesweges der Zweck bei der Prüfung der geoffenbarten Lehren, oder beim lehrprüfenden Vernunftgebrauche; aber — ein ähnlicher Zweck liegt dabei zum Grunde.

Wir hören nämlich aus dem Munde andrer Menschen, es sey eine Offenbarung vorhanden, und eben so finden wir Belehrungen über den Sinn derselben durch Andre. Hier nicht die Glaubwürdigkeit dieser Menschen erst zu prüfen, ihnen unbedingt zu glauben, dazu kann uns nichts verpflichten, zumal in einer so wichtigen Angelegenheit.

Wir prüfen also selbst die Mittheilungen Andrer über das Vorhandenseyn und den Inhalt der Offenbarungen, und zwar zuerst bloß durch die auffassende Vernunftthätigkeit auf allen Wegen, die wir einschlagen können, ohne die geoffenbarten Lehren selbst, ihrer Wahrheit nach, zu prüfen. Nun aber setzen wir noch einiges Mißtrauen in die Ansprüche der auf diese Weise verfahrenden Vernunft, und daher prüfen wir die Lehren, welche Andre oder unsre auffassende Vernunftthätigkeit für geoffenbarte Wahrheiten erklärt, selbst um, wo möglich, zu erforschen: ob sich nicht eine Unrichtigkeit in denselben finde, weshalb sie dann — für solche angesehen werden müßten, die wir bisher nur irrig als geoffenbarte angenommen hätten; oder ob auch auf diesem Wege die Aussprüche Andrer und unsrer frühern Vernunftuntersuchung über die Offenbarung bestätigt werden. Also geht die ganze Untersuchung nur von Mißtrauen gegen das Wort Andrer, und gegen frühere, gewissermaßen einseitige, Vernunftuntersuchung aus. Hier ist nicht eine Spur vom Mißtrauen gegen Gott;

vielmehr drückt sich darin, daß wir die Wahrheit als ein nothwendiges Merkmal jeder von ihm geoffenbarten Lehre betrachten, ein unumschränktes Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit aus, so wie die vollkommenste Hochachtung darin, daß wir auf allen möglichen Wegen zu den von ihm mitgetheilten Wahrheiten sicher zu gelangen suchen. Der hier gefundne Zweck unsrer Vernunftanwendung hat also durchaus nichts Unsittliches.

Ein andrer Zweck bei Prüfung der geoffenbarten Lehren selbst kann seyn, daß wir unsre Vernunft üben wollen, um in ihr die Kraft zu entwickeln, die geoffenbarten Wahrheiten selbst zu erkennen. Kann dieses unsittlich, oder dem Willen Gottes zuwider seyn? Wer kann Entwicklung meiner Kräfte für unsittlich erklären, und wie könnte dieß dem göttlichen Willen widersprechen? —

Erinnern Sie sich, was ich darüber bereits in meiner Protestation gesagt habe. Ein Kunstkenner, der mir Grundsätze mittheilt, nach denen das Schöne beurtheilt werden muß, kann keine höhern Absichten haben, als in mir selbst das Gefühl oder die Erkenntniß des wahrhaft Schönen zu entwickeln. — Wenn uns Gott Wahrheiten offenbaret, und es sind auch nur einige darunter, die wir, bei weitrer Bildung, wol selbst erkennen könnten; so kann ihm die Absicht nicht fremd seyn, bei uns selbst diese Bildung zu befördern, und wir handeln daher durchaus seinem Willen gemäß, wenn wir bei allen Offenbarungslehren versuchen, ob nicht wenigstens einige darunter sind, die wir aus unsrer Vernunft selbst entwickeln, und ob wir nicht also unsre Vernunftbildung bis zu diesem Grade steigern können.

Endlich kann bei Prüfung der geoffenbarten Lehren

noch der Zweck seyn, daß wir sie auch auf Vernunftgründe zu stützen versuchen, um auch diejenigen, welche sich nicht von der Offenbarung selbst überzeugen wollen, doch wenigstens für die dadurch gegebnen Lehren zu gewinnen; oder Andre, die an die Offenbarung noch nicht ganz fest glauben, doch von der Wahrheit ihrer Lehren ganz fest zu überzeugen. Und wer hierin einen Widerspruch mit dem Willen Gottes sehen kann; wer hierin eine Geringschätzung der Offenbarung, und nicht vielmehr eine hohe Achtung gegen dieselbe von unsrer Seite findet, dem muß nothwendig ein böser Wille die Augen verschließen.

Wenn nun aus diesem Allen erhellet, daß der lehrprüfende Vernunftgebrauch nicht seines Zweckes wegen unerlaubt seyn kann; so wäre noch die Frage: ob derselbe nicht vielleicht nachtheilig, und also wegen der daraus entspringenden Folgen zu untersagen wäre?

Hier ist das Erste, was man anführt, daß durch solche Prüfung die Ueberzeugung von der Wahrheit der geoffenbarten Lehren verloren gehe, indem die Vernunft zu Irrthümern führe; und das Erheblichste, womit man diese Behauptung zu beweisen sucht, ist die Erfahrung, daß oft schon durch den Vernunftgebrauch Unglaube entstanden ist. —

Wir können auf der einen Seite die Wirklichkeit solcher Erfahrungen nicht ableugnen, fragen aber auf der andern Seite: sind diese üblen Folgen des Vernunftgebrauchs zufällig oder nothwendig?

Sind sie zufällig, so können sie durch unsre gewissenhafte Anstrengung vermieden werden; widrigenfalls wären sie unvermeidlich und gehörten zu den nothwen-

digen. Können sie aber auf jene Weise vermieden werden, so folgte aus ihnen nicht Unterlassung des Vernunftgebrauchs, sondern vielmehr die Pflicht einer größern Anstrengung. Es kommt hier also, um über die Untersagung dieses Vernunftgebrauchs zu entscheiden, vorzüglich auf die Frage an: ob jene üblen Folgen nothwendig sind?

Nothwendig wären sie, wenn entweder die Vernunft an und für sich zum Irrthume nothwendig führte, oder wenn sie doch, bei unsrer jetzigen Bildungsstufe, nothwendig dahin leitete.

Die Vernunft, an und für sich, kann nicht nothwendig zum Irrthume leiten, sonst wäre auch Alles, was irgend Einer unter uns für oder wider den Gegenstand unsrer Untersuchung, aus Gründen, anführte, Irrthum; kurz, dann gäbe es gar keine, auch noch so streng bewiesenen Wahrheiten. — Alle unsre Untersuchungen, welchen Gegenstand sie betreffen mögen, gehen von dem Glauben an die Wahrhaftigkeit unsrer Vernunft aus, und unsre Gegner müssen dieselbe eben sowohl, als wir, gelten lassen; widrigenfalls erklärten sie ihre Behauptungen selbst für nichtig, und könnten nicht die mindeste Zustimmung zu demselben fordern.

Unsre Gegner können aber noch allenfalls sagen: wenn auch die Vernunft nicht überhaupt nothwendig zum Irrthume leite; so könne es doch einige Gegenstände geben, in deren Rücksicht sie nothwendig irre führte; und dieß könnten gerade diejenigen Gegenstände seyn, die uns durch die Offenbarung kund würden.

Allein hierauf ist zu antworten: leitete die Vernunft auch nur in einigen Stücken irre; so müßten wir sie

überhaupt für ein irre leitendes Vermögen erklären. Denn sie sagt uns ja nicht, wo sie irre leitet, daß wir es von dem Wahren unterscheiden könnten; sie wäre trüglich, wie ein Bote, welcher Lügen unter Wahrheit mischt. Wäre dieß nun, nach der Behauptung der Gegner, nothwendig, so wäre dieß eben so viel gesagt, als: die Vernunft leite uns überhaupt nothwendig irre; und diese Behauptung ist bereits abgewiesen.

Aber — sagt man vielleicht — die Vernunft muß doch nothwendig, ihrer Natur nach, Lehren leugnen, in denen Widersprüche sind, und nun giebt es doch Offenbarungslehren, worin Widersprüche sind, also muß sie nothwendig diese leugnen; und daher leitet sie doch nothwendig irre.

Wo aber nun ist hier der Beweis, daß es Offenbarungslehren gebe, die einen Widerspruch enthalten? Wir behaupten im Gegentheile: eben weil die Vernunft solche Lehren nothwendig für falsch erklären muß, und bei ihr keine Nothwendigkeit zu irren statt findet; so müssen sie auch falsch seyn, und kann es dergleichen Offenbarungslehren nicht geben, als welche alle wahr sind. Wenn daher in einer Offenbarungslehre ein offenbarer Widerspruch wäre; so wäre sie nur eine vermeintliche Offenbarungslehre, und so kann die Vernunft nothwendig nur in den Fall kommen, zu leugnen, was Menschen für Offenbarungslehre ausgeben, und daraus folgt nicht, daß sie irre. Der Recensent meiner Protestation in der Halleschen Litteraturzeitung hat meiner Behauptung, daß es keine Offenbarungslehre gebe, in der ein Widerspruch sey, entgegengesetzt: daß in allen jetzt bekannten Offenbarungsurkunden Etwas nachgewiesen werden könne, was

der Vernunft widerspreche. Allein dieß ist keine Einwendung gegen meine Behauptung, welche von der eigentlichen Offenbarung redet, wie sie an sich war, und nicht von ihren Urkunden, aus denen wir ihren eigentlichen Bestand erst prüfend hervorsuchen müssen. In der göttlichen Offenbarung, wie sie an sich war, und überhaupt seyn kann, sage ich nur, kann nichts vorkommen, was einen Widerspruch enthält.

Endlich höre ich aber noch hinzusetzen: Die Offenbarung enthält manche Lehren, welche die Vernunft für sich nicht beweisen kann, und es wird uns Manches geoffenbaret, was uns unbegreiflich ist; hier wird dann die Vernunft solche Lehren nothwendig verwerfen, in dieser Art also nothwendig irren, und sodann der Verlust dieser Lehren unvermeidlich seyn.

Zuerst würde hier noch die Frage seyn können: ob es dergleichen über die Vernunft gehende Offenbarungslehren wirklich gebe? Doch wir können dieses jetzt ganz dahin gestellt seyn lassen; wir können einräumen, daß es dergleichen gebe, müssen aber doch behaupten, daß jene Gefahr gar nicht dabei vorhanden sey. Ist die Vernunft nur überzeugt, daß eine Lehre wirklich geoffenbaret sey und also von Gott komme; so hindert sie der Umstand, daß sie die gegebne Wahrheit nicht selbst beweisen, und ihren Gegenstand nicht erklären könne, so wenig an deren Annahme, als sie sich überhaupt nie weigert, auf das Zeugniß eines andern Geistes, z. B. eines Menschen, Etwas dieser Art für wahr anzunehmen, sobald sie nur über alles das gewiß ist, was ein solcher Glaube voraussetzt.

Es ist bisher bewiesen, daß die Vernunft zum Irr-

thume keinesweges an und für sich nothwendig führt. Aber — vielleicht findet diese Nothwendigkeit bei der unvollkommnen, durchaus nicht übersteiglichen Bildungsstufe statt, auf welcher wir jetzt stehen.

Geliebter Freund! wäre dieses; so wären wir Menschen gerade wieder in demselben Falle, den wir bei der nothwendigen Irrigkeit der Vernunft überhaupt betrachteten. Wir Menschen hätten dann keine Zuverlässigkeit auch noch so streng bewiesener Wahrheiten, und müßten alle Untersuchungen aufgeben; auch hätten unsre Gegner, wenn sie jene nothwendige Irrigkeit der Vernunft auch nur für unsre jetzige Bildungsstufe behaupteten, wiederum ihre Behauptungen für nichtig erklärt.

So sehen wir denn, alle Verirrungen, welche durch Prüfung der geoffenbarten Lehren entstehen, sind keinesweges nothwendig, sondern bloß zufällig, können daher durch höhere Anstrengung vermieden werden, und statt den Vernunftgebrauch zu unterlassen, müssen wir uns nur zu immer noch größerer Anstrengung darin entschließen.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß Viele den Vernunftgebrauch hauptsächlich aus Scheu vor Anstrengung entfernt zu sehen wünschen; und freilich ist das Schwelgen in mystischen Gebilden leichter und bei einem niedrigern Grade der Bildung angenehmer, als Vernunftanstrengung, die nicht Jedermanns Geschmack ist. Scheuen wir aber jene Anstrengung nicht; so können wir hoffen, auch bei dem uneingeschränktesten Vernunftgebrauche, in unsern Untersuchungen endlich mit der Wahrheit, und das heißt auch mit der Offenbarung, zusammen zu treffen. Wir können uns selbst kein andres Gesetz vorschreiben,

als das Gesetz der Anstrengung, wozu natürlich die Behutsamkeit gehört, nicht voreilige Aussprüche zu thun, als auf welches Letztere sich alle Regeln zur Einschränkung beim Vernunftgebrauche zurückführen lassen.

Aber, höre ich hierbei einwenden, können diesem Gesetze der Anstrengung auch Alle folgen? Ist dieß möglich bei derjenigen Klasse, welche wir das Volk zu nennen pflegen? Wird nicht wenigstens diese Klasse bei freiem Vernunftgebrauche der Offenbarungslehren verlustig gehen?

Hierauf muß ich antworten: dieß kann in der That der Fall seyn. Allein so lange wir, wie hier der Fall ist, für uns denkende Menschen überhaupt ein Gesetz beim Vernunftgebrauche suchen, kann kein andres, als das aufgestellte gegeben werden. Nur das ist eine ganz andre Frage, die sich uns hier gleichsam unterschiebt: welches Gesetz der Religionslehrer bei seinem Volksunterrichte zu beobachten habe? Die Frage: was hat Jeder für sich und was habe also ich für mich zu thun? ist ganz verschieden von der: was habe ich als Lehrer vor dem Volke zu thun? Keinesweges indeß, als wäre es zweifelhaft, ob ich dem Volke dieselbe Wahrheit verkündigen sollte, die ich für mich selbst erkannt habe; sondern die Frage ist hier: ob ich das Volk nicht auf einem ganz andern Wege zu der Erkenntniß führen müsse, als auf dem, welcher gerade mich dahin leitete. — Das Volk nun finde ich vielleicht noch unfähig, durch Vernunftprüfungen zum Glauben an die geoffenbarten Wahrheiten zu gelangen, und da kann mir der Wunsch, auch ihm diese Wahrheiten theuer zu machen, das Gesetz vorschreiben, auf irgend eine Weise einen solchen unmit-

telbaren Glauben an die Offenbarung in seinem Herzen zu befestigen, der ihm jenen sowohl auffassenden, als lehrprüfenden Vernunftgebrauch, insofern er zur Ueberzeugung vom Vorhandenseyn und Sinne der Offenbarung angewendet wird, entbehrlicher macht. Nur haben wir Lehrer alsdann eine desto dringendere Pflicht, mit aller Anstrengung selbst zu prüfen, um den uns Anvertrauten einen Glauben zu geben, der nach unsrer möglichst besten Ueberzeugung ein wahrer ist. —

Da aber der oben angegebne dritte Zweck des lehrprüfenden Vernunftgebrauchs, nämlich die Bildung unsrer Vernunft, auch beim Volke erreicht werden muß; so wäre es gewissenlos, ihm diesen Vernunftgebrauch gänzlich zu verbieten. Nur leiten müssen wir dabei das Volk, indem wir seiner Vernunft einen leichtern Weg vorzeichnen, zur Ueberzeugung zu gelangen und ihm dieselbe Behutsamkeit beim Nachdenken einflößen, die wir selbst beobachten müssen; doch so, daß, wenn wir bei Abweichungen unsrer Vernunft von überlieferten Offenbarungslehren mißtrauisch gegen unsre bisherige Vernunftthätigkeit uns zu neuer Anstrengung ermuntern, wir das Volk mit gleichem Mißtrauen gegen seine Untersuchungen an die Offenbarungslehren sich zu halten auffordern.

Beobachten wir alles das Angeführte in Rücksicht unsrer und des Volks, so, glaube ich, haben wir an unsrer Seite Alles gethan, um die üble Folge des Vernunftgebrauches, daß er zum Unglauben leite, abzuwenden, und haben uns keine Vorwürfe zu machen, weil wir alle unsre Kräfte, wie es sich bei der heiligsten Angelegenheit gebührt, redlich anstrengten. Wollen wir da-

gegen die Vernunft in irgend einer Art ungebraucht lassen, so sind wir für alle hieraus entspringenden üblen Folgen verantwortlich; und daß dergleichen entspringen werden, sehen wir schon daraus, daß es unmöglich ist, die Vernunft ganz zu unterdrücken; und daß man eine Kraft, die sich nicht unterdrücken läßt, nicht zu unterdrücken fortfahren, sondern leiten muß, wenn sie nicht zerstörend wirken soll.

Wir haben aber nun noch auf eine wichtige Anführung einiger Vernunftgegner, in Rücksicht der Folgen des lehrprüfenden Vernunftgebrauches, zu merken.

Indem ihr, sagen sie, die Wahrheit der geoffenbarten Lehren durch eure bloße Vernunft zu begründen sucht, mögt ihr zwar nicht den Glauben an diese Wahrheiten aufheben, aber ihr macht, daß man sie nicht mehr auf Aussage der Offenbarung glaubt; ihr beraubt also die Offenbarung des ihr gebührenden Ansehns.

Hierauf müssen wir zuerst zur Antwort wiederholen, was bereits im Vorigen gesagt ist: daß der göttliche Zweck bei der Offenbarung keinesweges seyn könne, uns aufzuerlegen, daß wir bloß gläubig etwas Verkündigtes nachsagen, sondern daß er, durch die Offenbarung vorleuchtend, unsre Vernunft zum selbstthätigen Anerkennen der Wahrheit bilden und entwickeln wolle. Gesetzt also, es hörte das Ansehn der Offenbarung beim Glauben an die Religionswahrheiten wirklich auf, wenn wir sie nun schon durch bloße Vernunft erkenneten, so könnte man doch wohl behaupten, daß gerade hierdurch der eigentliche Zweck der Offenbarung erreicht, und sie eben dadurch am meisten geehrt sey.

Zweitens aber läßt sich zeigen, daß das Ansehn der

Offenbarung gerade durch solche Vernunftprüfungen noch vermehrt werde.

Hier kommen wir auf einen Punkt, wo Manche einen unauflöslichen Widerspruch vor sich sehen. Sie sagen: ihr wollt befördern, daß man gewisse Lehren für wahr halte, weil sie geoffenbaret sind, denn dieß ist der eigentliche Offenbarungsglaube, und sucht, nach Vernunftgründen, die Ueberzeugung von der Wahrheit jener Lehren wol gar, um daraus zu erkennnen, daß sie geoffenbaret sind; welch ein Widerspruch, welch ein Zirkel im Beweisen!

Dieser Widerspruch aber hebt sich sogleich, wenn wir die Sache so stellen. Wir Lehrer des Volks befestigen unsre Ueberzeugung, daß Gott diese und diese Lehren geoffenbaret habe, noch dadurch, daß wir ihre Wahrheit auch aus bloßer Vernunft erkennen, und halten eine solche Prüfung von allen möglichen Seiten für unsre strengste Pflicht, um das Volk nicht zu einem Irrthume zu leiten. Wenn wir aber nun auf diesem Wege zu einer desto festern Ueberzeugung gelangt sind, führen wir diejenigen, welche mit uns einen gleichen Weg zu nehmen nicht im Stande sind, auf irgend einem leichtern, zu einem Glauben an die Offenbarung, bei welchem sie in aller ihrer Erkenntniß nicht hauptsächlich von der Vernunft, sondern von der Offenbarung ausgehen. Wo ist nun noch ein Widerspruch oder Zirkel? Sie werden ihn um so weniger finden, wenn Sie sich an den Inhalt meines fünften Briefes erinnern wollen. Und von Unredlichkeit ist hier eben so wenig zu sagen, denn wir theilen dem Volke mit, was wirklich unsre Ueberzeugung ist; nur unser Weg, wie wir dazu gelangen, ist verschie-

den von dem, auf welchem wir das Volk leiten. — Da es einleuchtet, daß wir dieses unser Geschäft beim Volke mit desto größerer Kraft und desto mehr Segen führen werden, je lebendiger wir selbst von der Wahrheit der Offenbarung überzeugt sind, und daß wir zu dieser Ueberzeugung vielleicht vorzüglich durch vernünftige Prüfung der Offenbarungslehren gelangen können; so erhellet hieraus, wie solche Prüfungen der Weg zur Beförderung eines noch größern Ansehns der Offenbarung seyn können.

Aber bei euch, werden die Gegner sagen, bei euch doch wird dieses Ansehn verschwinden. Ihr für euch habt zwar den Glauben gewonnen, daß eine Offenbarung vorhanden sey, aber keinen Glauben an dieselbe in der Art mehr, daß ihr auf sie alle euren Glauben in Absicht einzelner Wahrheiten bautet.

Hier erinnern Sie sich abermals, geliebter Freund! meines fünften Briefes, in welchem ich vom Unterschiede zwischen Glauben und Wissen redete; so werden Sie sehen, daß auch bei uns, nachdem sich zuerst durch Vernunftprüfung eine wissenschaftliche Ueberzeugung (ein Wissen) von der Wirklichkeit und dem eigentlichen Inhalte der Offenbarung gebildet hat, diese nun doch noch in ein Glauben an die Offenbarung übergehen könne, das, als selbstständige Stimmung des Gemüths, jenes wissenschaftlichen Weges nicht mehr gedenkt, sondern als ein unmittelbares und unbedingtes Vertrauen zu der Offenbarung sich zeigt. Dieß werden Sie auch bestätigt finden, nicht allein bei vielen Weisen auf ihrem Sterbebette, sondern bei Andern schon mit herannahendem Alter; weswegen denn auch Manche sich in höhern Jahren

zur Vertheidigung des unbedingten Offenbarungsglaubens hinneigen, die früher selbst sehr streng geprüft haben. Dasselbe finden Sie auch fast überall bei noch so freiprüfenden Männern in Stunden der kraftvollen Duldung und eifriger Thatübung, wo oft einzig die Offenbarung die Quelle ihres Lichtes und ihrer Kraft ist.

Wenn wir nun alles das Bisherige erwägen, so müssen wir uns überzeugen, daß auch der lehrprüfende Vernunftgebrauch nicht allein rechtmäßig, sondern sogar Pflicht ist; daß nur die äußerste Anstrengung, wozu die Behutsamkeit mit gehört, uns dabei Gesetz seyn muß, und daß die Schwächern dabei von den Stärkern geleitet werden müssen.

Freilich hätte ich es nun noch mit denen zu thun, welche behaupten: daß unter den geoffenbarten Lehren selbst das Gebot vorkomme, wir sollen aus ihrem Gebiete den Vernunftgebrauch verweisen. Allein ich kann in Erwiederung ihrer Behauptungen ganz kurz seyn.

Diejenigen, welche dieß behaupten, müssen uns zuerst durch den auffassenden Vernunftgebrauch beweisen, daß dieses Gebot wirklich geoffenbaret sey; womit sie schon doch überhaupt irgend einen Vernunftgebrauch zugelassen haben. Wenn sie aber dann zeigen wollen, es sey wenigstens das Verbot des lehrprüfenden Vernunftgebrauchs in der Offenbarung ausgesprochen; so setzen wir ihnen entgegen, daß dieß ein Mißverständniß seyn müsse; denn da, wie wir gesehen haben, das Verbot auch dieses Vernunftgebrauches irrig ist, so kann es eben darum, weil keine Offenbarung etwas Irriges enthält, auch nicht darin enthalten seyn. Hierdurch kann ich mich denn auch

der Erörterung einzelner biblischer Aussprüche für überhoben achten.

Nachdem ich nun den Gebrauch der Vernunft im Gebiete der Religion gerechtfertigt zu haben glaube, werde ich dieselbe im nächsten Briefe auch ferner bei den nähern Untersuchungen über die Offenbarung anzuwenden suchen.

Achter Brief.

Wenn ich nun mit diesem Briefe, geliebter Freund! zu dem zweiten oder vielmehr zu dem eigentlichen Hauptgegenstande unsrer Unterhaltungen, zu der christlichen Offenbarung selbst, fortschreite; so muß ich doch auch hierzu mir erst noch durch einige allgemeine Betrachtungen über Offenbarung den Weg bahnen. Die erste davon wird die Frage betreffen: was ist überhaupt göttliche Offenbarung?

Als ich den Begriff von Religion zu bestimmen suchte, war ich in dem Falle, daß der Gegenstand unbezweifelt in der Erfahrung gegeben war; es kam nur darauf an, ihn genauer zu beleuchten, von dem Fremdartigen, mit welchem er gewöhnlich vermischt getroffen wird, zu reinigen und dann seine wesentlichen Bestandtheile in einen Begriff zu vereinigen.

Bei Bestimmung des Offenbarungsbegriffs findet der entgegengesetzte Fall statt. Ich leugne hiermit nicht, daß es in der Wirklichkeit eine Offenbarung gebe; aber ich soll dieß ja nicht schlechthin behaupten, sondern beweisen, soll also die Frage beantworten: giebt es eine Offenbarung? und dieß heißt: giebt es in der Wirklichkeite einen Gegenstand, welcher dem Begriffe entspricht, welchen wir von Offenbarung haben? Ich

habe also nicht den Gegenstand schon vor mir, sondern einen Begriff, der sich im Gemüthe der Menschen gebildet hat, und über dessen Anwendung auf irgend ein Wirkliches der Streit und die Frage ist. Also muß ich hier untersuchen: was denken sich die Menschen dabei, wenn sie das Wort Offenbarung aussprechen? —

Sollte sich nun finden, daß dieser Begriff bei verschiednen Menschen auch verschieden wäre, so käme es darauf an, die, allen diesen verschiednen Begriffen gemeinschaftlichen, Merkmale aufzusuchen. Da könnte es aber doch seyn, daß, wenn nun Einige darin nicht diejenigen Merkmale anträfen, auf die sie vielleicht eine große Wichtigkeit setzten, diese den von uns aufgestellten Begriff gar nicht gelten lassen wollten. Dieß ist vorzüglich von denen zu befürchten, welche bereits mit wissenschaftlicher Sorgfalt diesen Begriff bestimmten, und es scheint, als wenn gerade diese eine besondere Rücksicht verdienten. Um nun zu erkennen, was hier zu thun sey, lassen Sie uns eine Regel aufsuchen, die wir in dieser Rücksicht zu beobachten haben.

Unser Zweck ist gar nicht, durch gegenwärtige Untersuchung zu entscheiden, ob wir die Frage: giebt es eine Offenbarung? diesem oder jenem einzelnen Gelehrten, nach seinem Offenbarungsbegriffe, mit Ja beantworten können; sondern was auch vernünftigerweise der Zweck dieser Gelehrten seyn muß, ob wir sie dem Volke bejaend beantworten können: ob ein Volkslehrer zu seiner Gemeine mit gutem Gewissen sagen könne, wir haben eine göttliche Offenbarung! Und wenn wir auf eine wirkliche Begebenheit als auf eine Offenbarung hinweisen, so kommt es gar nicht dar-

auf an, ob sie diejenigen Eigenschaften habe, die mancher Gelehrte von ihr fordert; sondern es ist genug, wenn sie diejenigen hat, welche das Volk fordert. Es ist also der Begriff der Offenbarung nicht aus gelehrten Schriften, sondern aus dem Gemüthe des Volks zu nehmen; jene kommen nur insofern in Betrachtung, als sie gleichfalls Versuche enthalten, ihren Begriff eben daher zu entnehmen.

Ich kann nicht zweifeln, daß Sie, geliebter Freund! bei weiterm Nachdenken dieß richtig finden, und zugleich bemerken werden, daß durch Abweichung von diesem Grundsatze die meisten Streitigkeiten veranlaßt sind. Sehr oft werden Sie finden, daß Gegner in Ansichten über Offenbarung, wenn sie auch sonst noch so folgerichtig verfahren mögen, ihren ersten Fehler darin begehen, daß sie den Begriff von Offenbarung mehr willkührlich aufstellen, als gehörig rechtfertigen; da denn natürlich des Streitens kein Ende werden kann. Es scheint mir aber bisher auch noch an dem Grundsatze gefehlt zu haben, nach welchem diese Begriffsbestimmung vollzogen werden muß. Ich hoffe, daß Sie den von mir aufgestellten richtig finden werden, nämlich: daß jener Begriff ganz allein aus dem Gemüthe des Volks genommen werden müsse.

Soll dieser Grundsatz ganz genau befolgt werden; so liegt darin ganz klar, daß wir auch auf diejenigen Merkmale einer Offenbarung nicht Rücksicht zu nehmen haben, welche unter das Volk bloß durch die Gelehrten gekommen sind, und die oft nur nachgesprochen werden, ohne daß man dabei Etwas deutlich denkt; sondern daß wir nur diejenigen aufnehmen müssen, welche in der na-

türlichen, ungekünstelten Ansicht des Volks liegen. Die Rücksicht auf jene von Gelehrten angenommnen Merkmale würde einen Begriff geben, der nur den Wenigern angemessen wäre, die von Gelehrten Etwas aufgenommen haben, nicht dem Volke überhaupt; oder einen Begriff, der bloß unsern Zeiten angemessen wäre, in welchen Gelehrte gerade so und so sich äußern, nicht allen Zeiten, nicht auch den Zeiten, wo das Volk zum vollkommnen deutlichen Bewußtseyn dessen gekommen wäre, was eigentlich in seinem Gemüthe liegt.

Wenn wir aber den Offenbarungsbegriff aus dem Gemüthe des Volks nehmen wollen; so finden wir leicht, daß sich hier gar verschiedne Vorstellungen von einer Offenbarung finden. Allein alle diese verschiednen Vorstellungen sind nicht verschiedne Begriffe, sondern nur verschiedne Gestaltungen desselben Begriffes durch die Einbildungskraft, indem der Mensch auf niedern Stufen wissenschaftlicher Bildung in der Regel jeden allgemeinen Begriff nicht abgesondert denkt, sondern ihn durch die Einbildungskraft in einer durchgängig bestimmten besondern Gestalt sich vorstellt. Sagen Sie zu Menschen dieser Art: Gott läßt regnen, so werden sich Einige sogleich Gott als einen Mann denken, der das Wasser in einem Gefäße hat und ausschüttet; und Andre denken es sich wieder anders, jedoch Alle in einer besondern Gestalt.

Dieß scheint uns in die Verlegenheit zu setzen, in jeden Begriff, den wir aus dem Gemüthe des Volks hervorholen, auch die besondern Gestaltungen und also vielleicht Widersprüche mit aufnehmen zu müssen. Allein merken Sie nur näher auf, so werden Sie finden, daß das Volk auf diese einzelnen Gestaltungen gar nicht be-

steht. Denn zeigen Sie z. B. denen, die sich den Gedanken, Gott läßt regnen, auf die oben angeführte Weise gestalten, irgend eine andre faßliche Gestalt desselben; so werden sie leicht zu dieser übergeführt werden können, wenn nur immer wieder der Hauptgedanke, daß Gott regnen läßt, darin liegt. Ohne sich also den allgemeinen Begriff fast jemals abgesondert zu denken, läßt ihn doch das Volk nie so sehr in seinen besondern Gestaltungen verschwinden, daß es gar nicht mehr fähig seyn sollte, von dem Hauptgedanken diese Gestaltungen zu unterscheiden und unter den letztern eine gegen die andre zu vertauschen.

Wir werden daher auch über diese Gestaltungen bei Bestimmung eines Volksbegriffs hinwegsehen können und nur das wirklich Allgemeine darin hervorzusuchen haben; und eben so, wenn wir dem Volke die Frage: ob es einen, seinem Begriffe entsprechenden, Gegenstand gebe, mit gutem Gewissen bejaend beantworten wollen, brauchen wir nur überzeugt zu seyn, daß dem Allgemeinen in seinem Begriffe etwas Wirkliches entspreche. So können wir mit gutem Gewissen: Gott läßt regnen! auch zu denen sagen, welche es sich auf die oben beschriebne Weise vorstellen. Wenn wir nur nicht hinzusetzen, daß es gerade auf diese Weise geschehe, so werden sie selbst, wenn sie die Art, wie wir es uns denken, kennen lernen, uns nie vorwerfen, daß wir wider unsre beßre Ueberzeugung gesprochen hätten; denn sie finden auch in unsrer Vorstellungsart den allgemeinen Gedanken, daß Gott regnen lasse, wieder.

So mag sich nun auch das Volk den Hergang der

göttlichen Offenbarung besonders gestalten, wie es will, ihm eine Gestaltung geben, in die wir gar nicht eingehen können; so können wir mit gutem Gewissen aussprechen: es giebt eine Offenbarung, wenn wir nur überzeugt sind, daß eine wirkliche Begebenheit dem Allgemeinen in ihrem Begriffe entspreche. — Könnten wir dieß nur dann aussprechen, wenn unsere Ansicht auch in Rücksicht der Gestaltung mit der des Volks zusammenträfe, so müßte natürlich die Uebereinstimmung in allen Punkten statt finden, sonst wäre es keine wahre Uebereinstimmung. Dieses Verhältniß ist aber gar nicht möglich, da das Volk, nach seinen verschiednen Individuen, sich die Offenbarung in ganz verschiednen Gestaltungen denkt; also könnten wir dann nie jene Versicherung aussprechen. Niemand könnte es, welche Theorie oder Ansicht er auch von der Offenbarung haben möchte. Daher müssen wir entweder schweigen, oder bloß auf das Allgemeine im Volksbegriffe Rücksicht nehmen.

Suchen wir nun das Allgemeine in den Begriffen des Volks von Offenbarung, so sind wir demselben schon ziemlich nahe, wenn wir sie uns so denken, daß Gott den Menschen Etwas *sage*, oder durch Andre sagen *lasse*, welches auf Eins hinauskommt, da er doch auch im letztern Falle zu irgend Einem Etwas selbst gesagt haben muß.

Doch wir müssen dieser Spur noch weiter nachgehen und weiter fragen: was ist das *Allgemeine* darin, wenn Einer zu dem Andern Etwas sagt; denn dieß kann nicht bloß mit *Worten*, sondern auch mit *Winken* und auf viele andre Weise geschehen, z. B. wenn ich das, was ich kund thun will, in einem Gemälde vorhalte;

und das Volk wird in allen solchen Fällen immer den Hauptbegriff wieder finden.

Wenn Jemand zu mir Etwas sagt, so besteht diß im Allgemeinen in Folgendem:

Einmal: er wirkt eine Erscheinung, wodurch die Vorstellung irgend eines Urtheils bei mir geweckt wird; z. B. er bringt mit seinem Munde Laute hervor, die, nach Sprachgesetzen, die Vorstellung bei mir wecken, Cäsar ist ermordet; oder er hält mir ein Gemälde vor, worauf Cäsar in Wunden todt liegt, und weckt dadurch die Vorstellung: Cäsar ist getödtet. Wir wollen es im Allgemeinen ausdrücken: er giebt mir durch eine Erscheinung Erkenntnißinhalt.

Dazu muß zweitens kommen, daß ich erkenne, er sey es, der diese Erscheinung gewirkt hat. Wenn ich die Sprachlaute vernehme, ohne einen Menschen in meiner Nähe zu wissen, von dem sie kommen, oder wenn ich jenes Gemälde auf einem Spaziergange finde, so kann ich nicht sagen, daß diese oder jene bestimmte Person mir damit Etwas sage.

Drittens gehört dazu noch, daß ich erkenne, das Ausgedruckte sey jener Person eigne Erkenntniß und Ueberzeugung, die sie mir mittheilen wolle. Widrigen Falls könnten ihre Worte oder ihr Gemälde auch nicht Belehrung, sondern etwas ganz Anderes seyn. Es könnte ja eine bloße Ausdrucks- oder Malerübung seyn, die man mir zur Beurtheilung vorlegte.

Wende ich dieses bei Bestimmung dessen, was zu einer Offenbarung gehört, an; so gehört also, wenn ich sagen will: Gott hat dem Menschen Etwas geoffenbaret, dazu:

Einmal, daß vor dem Menschen eine Erscheinung sich zuträgt, wodurch demselben ein gewisser Erkenntnißinhalt gegeben ist; oder eine Erscheinung, die eine gewisse Bedeutung hat, auch drücken wir uns aus: eine Erscheinung, die einen gewissen Sinn enthält.

Zweitens, daß wir erkennen, diese Erscheinung sey von Gott gewirkt.

Drittens, daß wir erkennen das, was die Erscheinung ausdrückt, sey Gottes eigne Erkenntniß, die er uns durch dieselbe mittheilen wolle.

Wir könnten demnach den Begriff einer Offenbarung so stellen: Offenbarung ist eine augenscheinlich von Gott, in der Absicht, uns zu belehren, gewirkte Erscheinung. Insofern diese Erklärung irgend etwas Dunkles enthält, müssen die oben angeführten drei Punkte, aus welchen sie zusammengesetzt ist, zu ihrer Erläuterung dienen. Ich bescheide mich gern, daß sie besser gefaßt werden könne, und daher ihr Ausdruck sich ändern lasse; ich berufe mich daher eigentlich immer nur auf die aufgestellten drei Punkte, deren Richtigkeit dargethan ist. Mit dem, der Kürze wegen, gewählten Ausdrucke augenscheinlich, will ich nur sagen: daß wir eine unbezweifelte Ueberzeugung haben müssen, daß die Erscheinung von Gott und gerade in der angezeigten Absicht gewirkt sey. Ich hätte auch sagen können: Offenbarung ist eine Erscheinung, die eine gewisse Bedeutung hat, und von der die Menschen wissen, daß Gott sie zu ihrer Belehrung gewirkt hat.

Wir müssen ja wohl merken, wie es bei einer Erscheinung, um Offenbarungserscheinung zu seyn, noch nicht hinreiche, wenn dieselbe eine gewisse Bedeutung hat und als Wirkung Gottes erkannt wird, sondern wie auch durchaus nothwendig dazu gehöre, daß die Menschen überzeugt sind: die Erkenntniß, welche dadurch angedeutet wird, sey Gottes eigne Erkenntniß, die er uns mittheilen wolle. Denn wenn nicht auch das Letztere statt findet, so mag die Erscheinung noch so reich an Sinn seyn, und die Menschen wissen doch nicht, daß ihnen Gott damit Etwas offenbaret. Dieser Punkt wird uns weiterhin sehr wichtig werden.

Sie werden vielleicht bemerken wollen, der hier aufgestellte Begriff von Offenbarung passe nicht auf die sogenannte innere Offenbarung, wobei in einem Menschen Erkenntnisse ohne eine den äußern Sinnen gegebene Erscheinung aufleuchten, welche sich doch auch oft das Volk denkt.

Allein hier ist das unerwartete Aufleuchten der Erkenntniß im Innern diejenige Begebenheit oder Erscheinung, welche an die Stelle der äußerlichen Erscheinung tritt, von welcher ich vorhin vielleicht allein geredet zu haben scheine. Oder es wird deren Stelle überhaupt von denjenigen Vorstellungen vertreten, die zu allererst im Innern erwachten, und aus denen der, welcher die Offenbarung erhielt, die Erkenntniß entwickelte. Mein Offenbarungsbegriff faßt also auch diese unter sich, und alles Folgende wird sich auch auf solche innerliche Offenbarung anwenden lassen. Uebrigens bleibt es mit dergleichen Offenbarungen, deren sich so oft die Schwärmerei rühmt, immer eine sehr mißliche Sache, und

es ist mir lieb, daß diejenige, über welche ich zu entscheiden habe, keine dieser Art ist. Lassen Sie uns über diese kein Wort weiter reden, sondern nun unsre oben gegebne Bestimmung des Offenbarungsbegriffs mit denjenigen bisherigen vergleichen, aus welchen der meiste Streit über Offenbarung entsprungen ist.

Hier wird Ihnen denn sogleich der Unterschied in die Augen fallen, daß, worüber ich gar nichts ausgesprochen habe, nach der Behauptung sehr Vieler, die Offenbarungsbegebenheit durchaus übernatürlich, nach dem Ausdrucke andrer, unmittelbar von Gott gewirkt seyn müsse, daher sie diese Bestimmungen auch noch mit in den Offenbarungsbegriff aufnehmen. Es ist von höchster Wichtigkeit, über diese Abweichung gründlich zu entscheiden.

Sehen wir zu dem Ende, unserm Grundsatze gemäß, auf die Vorstellung des Volks hin, so scheint es allerdings auf den ersten Anblick, daß wir gerade dann, wenn wir den Offenbarungsbegriff aus dem Gemüthe des Volks entnehmen wollen, in demselben nothwendig das Merkmal aufnehmen müssen: daß die belehrende Erscheinung in der Offenbarung von Gott übernatürlich oder unmittelbar gewirkt werde. Allein wir haben schon oben gesehen, daß sich das Volk den höhern Begriff allemal in einer gewissen Gestaltung denke, aber auch, daß es durchaus nicht auf diese Gestaltung fest bestehe. — Nun finden wir allerdings, daß es sich den Hergang der göttlichen Offenbarung immer in einer gewissen bestimmten Gestalt denkt, in der Etwas ist, was durch die Worte übernatürlich oder unmittelbar schicklich bezeichnet werden zu können scheint. Allein es würde auch zu jeder andern Gestaltung übergehen, für welche jene Ausdrücke

gar nicht passen, sobald der Hergang der Offenbarung nur so dargestellt würde, daß darin das Wirken Gottes läge. Es ist genug, wenn es ihm klar ist, Gott hat die Offenbarung gegeben, ob übernatürlich oder unmittelbar, darauf kommt es ihm gar nicht an. Das Volk hängt an diesen Bestimmungen um so weniger fest, da es die Begriffe des Uebernatürlichen und Unmittelbaren gar nicht einmal deutlich faßt; es hängt nicht an diesen Begriffen, sondern nur, und auch nur zeitlich, an irgend einer besondern Gestaltung der Offenbarungsbegebenheit. Enthielte diese nun auch lange Zeit hindurch jene Begriffe, so wären sie doch nur zeitlich und nicht nothwendig; gehören also nicht in einen allgemeinen Volksbegriff von Offenbarung.

Doch noch ist hiermit nicht Alles entschieden; denn wenn vielleicht diese Bestimmungen an sich nothwendig zu dem Offenbarungsbegriffe gehörten, so wäre die Volksvorstellung nicht entscheidend, dann müßten sie sogar dem Volke eingeprägt werden. Dieß müssen wir daher sorgfältig untersuchen.

Hierbei ist nothwendig, jene Begriffe genau zu bestimmen, und da es lediglich darauf ankommt, zu entscheiden, ob diejenigen Gelehrten, welche sie als zu dem Offenbarungsbegriffe nothwendig gehörend ansehen, d. i. die Supranaturalisten, Recht haben, so ist die Frage: was diese sich unter übernatürlich und unmittelbar denken.

Aus ihren Schriften die Bestimmung dieser Begriffe zu nehmen, finde ich wegen ihrer oft schwankenden oder dunkeln Ausdrücke sehr schwierig. Es wird aber eine Entscheidung über ihren Sinn auf dem Wege möglich

seyn, daß wir aufsuchen, was sich überhaupt irgend bei jenen Worten denken lasse, wo sich dann finden wird, was sie sich dabei denken müssen.

Wenn ich mich im Vorigen einige Mal so ausgedrückt habe, als ob ich übernatürlich von unmittelbar unterschiede, oder mir gar zwei Parteien dächte, von denen die eine diese, die andre jene Bestimmung in den Offenbarungsbegriff aufnähme, so will ich damit noch gar nichts hierüber entschieden haben. Diese Entscheidung wird sich erst im Folgenden ergeben.

Lassen Sie uns indeß zuerst den Begriff des übernatürlichen Wirkens Gottes allein, mit Anwendung auf die Offenbarung, zu bestimmen suchen.

Wir richten hier unsre Aufmerksamkeit auf die ursachlichen Verhältnisse bei Begebenheiten. Diejenige Begebenheit, wodurch eine andre möglich wird, heißt ihr Grund; das Einheizen ist Grund vom Warmwerden des Zimmers. Ich muß hierbei bemerken, daß der Grund einer Begebenheit nie etwas anders seyn kann, als wieder eine Begebenheit; denn wenn heute sich Etwas zuträgt, so muß auch heute erst sein hinreichender Grund entstanden seyn, sonst hätte es sich nicht erst heute zugetragen, indem aus dem hinreichenden Grunde sogleich die Folge entspringt. Das Entstehen des hinreichenden Grundes aber ist eine Begebenheit, also ist der Grund alles dessen, was zu irgend einer Zeit geschieht, eine Begebenheit.

Nun können wir zwei Hauptarten von Begebenheiten unterscheiden, einmal alle Begebenheiten in Gott, seine Gedanken, seine Willensentschlüsse, die man zugleich als ausübende Handlung ansieht und ansehen

kann; wir wollen sie insgesammt Gotteshandlungen nennen. Daneben können wir alle Begebenheiten außer Gott unter den Begriff Naturbegebenheiten zusammenfassen.

Die ganze Natur mit allen ihren Gesetzen und also daraus entspringenden Begebenheiten ist ursprünglich durch eine Gotteshandlung entstanden, welche wir Schöpfung nennen. Wir können uns vorstellen, es gebe nach dieser ersten vollendeten Gotteshandlung, in Beziehung auf die erschaffne Natur, weiter keine, so gehen alle Begebenheiten in der Natur ohne weitere Gotteshandlung fort, gleichsam, als ob die Natur von Gott seit der Schöpfung ganz außer Acht gelassen wäre, und wir nennen alle Begebenheiten, die so, ohne daß es dazu außer der vollendeten einer weitern Gotteshandlung bedarf, geschehen, natürlich.

Nun glauben wir aber an eine göttliche Weltregierung, und denken uns dabei, daß Gott den Gang der Natur nicht auf immer sich ganz und gar selbst überlassen habe, sondern daß die Begebenheiten in der Welt immer noch durch neu hinzutretende Gotteshandlungen mit bestimmt werden; im Grunde können wir geradezu sagen: bestimmt werden, denn durch das Eingreifen Gottes in den Naturgang, erfolgt allemal bestimmt das, was er will, und wäre ohne dieß nicht erfolgt. Alles, was auf solche Weise geschieht, nennen wir gemeinlich Fügungen Gottes, das übrige Folgen des Naturlaufs *).

*) Ich habe hier gesagt: wir glauben an eine Weltregierung, wie sie hier beschrieben ist; und ich nehme eine allgemeine Zustimmung dazu an, weil ich sie in der That glaube vor:

Nach dem vorhin aufgestellten Begriffe von einer natürlichen Begebenheit, können wir nun alle solche Fügungen Gottes übernatürliche Begebenheiten, und das dabei neu hinzutretende Handeln Gottes übernatürlich oder ein übernatürliches Wirken Gottes nennen.

Daß ein solches übernatürliches Wirken Gottes nothwendig in jeder Offenbarung gedacht werde, müssen wir zugeben, dieß liegt in der That darin, wenn wir sagen: die Offenbarung sey eine von Gott gewirkte Begebenheit; denn mit diesem Ausdrucke bezeichnet man nie eine Begebenheit, welche bloß Folge des Naturlaufs ist.

Wären die Supranaturalisten hiermit zufrieden, so wären wir mit ihnen einig. Allein sie bleiben dabei nicht stehen; denn sie wollen die Offenbarung nicht, was hierdurch geschieht, mit andern gewöhnlichen Fügungen Gottes im Menschenleben in eine Klasse stellen. Sie nennen auch solche Fügungen noch natürlich, und wir müssen daher weiter sehen, in welcher Betrachtung auch die bei jenen Fügungen neu hinzutretenden Gotteshandlungen natürlich heißen können, und ob sich aus diesen Betrachtungen etwa noch ein engerer Begriff für das Wort übernatürlich ergiebt *).

---

aussetzen zu können, und an diesem Orte der vollkommne Beweis zu weitläuftig werden würde. Doch, wer ihn verlangt, findet ihn im zweiten Nachtrage am Ende. Die hier folgenden Briefe geben nur Kennzeichen an, nach welchen zu beurtheilen ist, ob gerade bei der Begebenheit, welche man als Offenbarung angiebt, ein neu hinzutretendes Gotteshandeln statt finde.

*) Es giebt allenfalls Einige dieser Partei, welche mit dem

Diese Betrachtung könnte seyn, wenn wir uns dächten, daß auch das immer noch neu hinzutretende Einwirken Gottes auf die Natur, von ihm selbst ursprünglich gewissen Gesetzen unterworfen wäre, so wie unsre Seele auf unsern Körper nach gewissen Gesetzen wirkt. Zur Verdeutlichung dieses Gedankens — nehmen Sie es ja für nichts mehr auf — wollen wir uns einmal einbilden: Gott habe sich selbst das Gesetz gegeben, so oft er Etwas in der Welt wirken wolle, so wolle er allemal zunächst Etwas in einer Materie wirken, die an allen Orten verbreitet, höchst fein und uns durchaus unbemerkbar wäre. Das hier gewirkte solle dann weiter wirken auf etwas Anderes, und sofort, bis das in der Natur erfolgt wäre,

---

eben beschriebnen übernatürlichen Wirken Gottes zufrieden sind. Aber so ist es nicht in der Regel und nicht bei Allen, welches sich besonders zeigt, wenn sie Anwendung davon auf das Einzelne machen. Andre beobachten, wie das ja schon überhaupt oft geschieht, eine Unbestimmtheit des Begriffs; wobei er sich immer nach ihren Belieben umwandelt. Hält man sie dann bei irgend einer Gestalt fest, welche, nach dem Ganzen ihrer Behauptungen zu urtheilen, ihr herrschender Sinn seyn muß; so bekommt man die Beschuldigung zu hören: man habe sich erst den Gegenstand seines Angriffs selbst gemacht. So wird es mir denn wol auch hier ergehen. Doch das verschlägt Nichts. Sind die Begriffe der Supranaturalisten, welche ich als die ihrigen angebe, nicht die ihrigen; so findet diese Partei vielleicht in dieser Schrift gar eine Vertheidigung ihrer Ansicht; und wäre dieß der Fall, warum sollte es mir unangenehm seyn? Mein Zweck ist ja nicht etwa, einer Partei Leid zu zufügen, sondern die Wahrheit zu suchen. Der Leser wird von dieser Anmerkung auch weiter unten bei dem Begriffe unmittelbar die wiederholte Anwendung selbst machen können.

was Gott eigentlich beabsichtigt hätte. Ich bemerke nur nebenbei, daß man sehr gut denken könne, es werde dieser Hergang so schnell vollendet, daß die eigentlich beabsichtigte Begebenheit mit dem Wirken Gottes, deren Folge sie wäre, wie in einem Augenblicke zusammenfiele; und das Eigne dabei würde seyn, daß wir von allen solchen Begebenheiten, so weit unsre Augen nur zu spähen vermöchten, die Gründe immer in Naturveränderungen fänden, bis sich die Nachsuchung in ein Feld verlöre, wo wir die Gründe nicht weiter verfolgen könnten.

Nehmen wir nun solche von Gott ursprünglich festgestellte Gesetze seines Wirkens an, so können wir dieselben, ohne ins Gezwungne zu fallen, mit zu den Naturgesetzen rechnen, und daher auch alle nach diesen Gesetzen von Gott gewirkten Begebenheiten, alle gewöhnlichen Fügungen Gottes natürlich nennen. — Dann bliebe für den Begriff übernatürlich noch die Vorstellung eines göttlichen Wirkens übrig, wobei Gott von den Gesetzen, die er sich ursprünglich vorgeschrieben hätte, eine Ausnahme machte, und dieß ist vielleicht der Begriff der Supranaturalisten.

Ist aber dieses, so wage ich, zu behaupten, daß es ein solches übernatürliches Wirken Gottes gar nicht geben könne; ein Wirken, wobei er die ursprünglich festgestellten Gesetze überschritte. Denn nehmen Sie an, es sey eine solche Gesetzesausnahme irgend einmal nöthig oder zweckmäßig geworden; so hat doch Gott ohne Zweifel das Verfahren, welches wir hier Gesetzesausnahme nennen, von jeher auch bei Feststellung der Gesetze als möglich gedacht; dann aber hat er dieses Verfahren mit in das Gesetz aufgenommen, wenn auch nur als selten vorkom-

mend, und so ist es in der That keine Gesetzes ausnahme. Es sind also bei Gott solche Ausnahmen nicht denkbar, und geht der Begriff der Supranaturalisten von Uebernatürlich auf solche Ausnahmen, so denken sie sich dabei etwas Unmögliches, das also auch bei einer Offenbarung nicht statt finden kann.

Wir gingen davon aus, einen Begriff von Uebernatürlich zu suchen, welcher zugleich der Begriff der Supranaturalisten seyn müßte, um weiterhin zu sehen, ob derselbe bei einer Offenbarung angewendet werden könnte, oder müßte. Allein über den letztern Punkt sind wir der weitläuftigen Untersuchung überhoben. Kaum sahen wir, was sich die Supranaturalisten unter übernatürlich denken könnten; so leuchtete uns auch ein, daß dieses Etwas schon an sich Unmögliches sey.

Doch vielleicht ist unser Geschäft nicht so leicht beendigt, wenn wir nun dem Begriffe von unmittelbarem Wirken Gottes nachforschen, und seine Anwendbarkeit auf die Offenbarung untersuchen. Es wird sich auch vielleicht hierbei zeigen, daß es eigentlich dieses unmittelbare Wirken sey, was die Supranaturalisten übernatürlich nennen; und wenn dieses mit einigem Rechte geschehen könnte, so reichte wenigstens die eben geendigte Untersuchung nicht hin, ihnen die Anwendbarkeit des Begriffs übernatürlich bei der Offenbarung streitig zu machen; jedoch wird dann hoffentlich unsre Untersuchung über das unmittelbare Wirken Gottes die Sache entscheiden.

Jetzt suchen wir also den Begriff eines unmittelbaren Wirkens Gottes.

Wir müssen hierbei nothwendig von einem weitern

Begriffe des göttlichen Wirkens ausgehen, um den zu suchenden, daraus als einen engern, zu bestimmen. — Auch wenn wir uns denken, daß Gott die Natur, von dem Augenblicke der Schöpfungsvollendung an, ganz aus der Acht gelassen habe, so ist doch Alles, was in der Natur geschieht, Folge der Gotteshandlungen bei der Schöpfung und also, — obgleich mittelbar, — Wirkung Gottes. Denken wir uns alsdann aber, daß Gott immerfort noch auf die Natur wirke, so wird Vieles, was geschieht, Folge einer neuhinzutretenden Gotteshandlung seyn, und wir könnten dieses unmittelbare Wirkung Gottes nennen. Da aber von dieser Art alle gewöhnlichen Fügungen Gottes im Menschenleben sind, und die Supranaturalisten die Offenbarung nicht in diese Klasse setzen wollen, so müssen sie einen noch engern Begriff haben. Wir wollen also von demjenigen weitern Begriffe ausgehen, da wir uns denken, eine Begebenheit sey dann eine unmittelbare Wirkung Gottes, wenn dieselbe zunächst durch andre Naturbegebenheiten entstanden ist, und erst diese von einer Gotteshandlung herrühren; alsdann lassen sich noch andre Begebenheiten denken, zu deren Begründung schlechterdings gar Nichts in der Natur geschehen wäre, sondern die einzig in einer Gotteshandlung ihren Grund hätten, und diese können wir nun eigentliche unmittelbare Wirkungen Gottes nennen.

Wenn eine Eiche vom Gebirge bis zum Herabstürzen abgelöst wird, und wenn Nichts in der Natur geschah, was diese Ablösung begründete; nicht ein Sturm, nicht Nässe des Bodens, nicht Veraltern ihrer Wurzeln, nicht

Abnagen derselben durch Thiere u. dergl., sondern wenn sie einzig durch den wirkenden Willen Gottes begründet wäre, so wäre die Ablösung eine unmittelbare Wirkung Gottes. Erst das Herabstürzen der Eiche wäre mittelbare Wirkung, weil ihr Grund in der Ablösung vom Felsen, und in der Thätigkeit der Schwerkraft läge und erst dieses Beides durch Gotteshandlung entsprungen wäre; die Ablösung jetzt, die Thätigkeit der Schwerkraft bei der Schöpfung.

Wenn nun die Supranaturalisten in der That einen deutlichen Begriff mit dem Worte unmittelbare Wirkung oder unmittelbares Wirken Gottes verbinden, so kann es kein anderer, als der hier aufgestellte seyn; und wenn sie sich unter einem übernatürlichen Wirken Gottes noch etwas Mögliches denken wollen, so müssen sie das darunter verstehen, was hier unmittelbar genannt ist. Auch können sie insofern das unmittelbare göttliche Wirken mit einigem Rechte übernatürlich nennen, weil der Grund der Begebenheit nicht bloß zum Theil, sondern ganz und gar außer, oder — weil Gott höher ist als die Natur — über der Natur liegt, und man beide Fälle deutlich im Begriffe unterscheiden und so auch durch die Worte natürlich und übernatürlich unterscheidend bezeichnen kann.

Jetzt kommt es auf die Untersuchung an: ob man in einer Offenbarung ein solches unmittelbares oder übernatürliches Wirken annehmen müsse?

Diese Frage aber kann einen doppelten Sinn haben, und wir müssen genau aufmerken, ob wir sie gerade in

dem Sinne bejaen können, welcher der Ansicht der Supranaturalisten entspricht.

Wir können einmal die Frage so stellen: ob bei einer Offenbarung nothwendig Etwas von Gott unmittelbar gewirkt seyn müsse? — Diese Frage müssen wir mit Ja beantworten. Denn da die Offenbarungsbegebenheit eine Wirkung Gottes ist, also nicht durch den bloßen Naturgang entsprungen seyn kann; so mag sie immerhin vor unsern Augen aus lauter Naturbegebenheiten entsprungen seyn, an irgend einem Punkte, wenn ich so sagen darf, der Weltmaschine muß doch Gott dabei unmittelbar eingegriffen haben.

Nun aber findet eben dieß auch schon bei allen unsern, von Gott gelenkten, Schicksalen statt, nur daß uns der Punkt verborgen ist, an welchem Gott unmittelbar eingreift, eben so wie wir nicht entdecken können, wo unsre Seele unmittelbar auf den Körper wirkt, wenn sie unsern Arm in Bewegung setzt. Die Offenbarung bleibt also, auch wenn wir ein unmittelbares Eingreifen Gottes in dieser Art zulassen, immer noch in der Klasse täglicher Fügungen Gottes, und dieß genügt den Supranaturalisten nicht. Wir haben unsre Frage also noch nicht in ihrem Sinne bejaet. — Was wird daher denn ihr eigentlicher Sinn seyn? —

Da bei solchen täglichen Fügungen Gottes das unmittelbare göttliche Wirken auf Begebenheiten trifft, welche unsern Augen verborgen bleiben, so muß ihr Sinn seyn: es müsse dasselbe bei einer Offenbarung auf die uns vor Augen liegende Begebenheit treffen, es

müsse wenigstens die uns sichtbare Hauptbegebenheit bei der Offenbarung ganz unmittelbar von Gott gewirkt seyn.

Unsre Frage muß demnach also lauten: ist es nothwendig, daß bei einer Offenbarung Alles oder doch einige Hauptbegebenheiten, welche den Menschen vor Augen liegen, durchaus unmittelbar von Gott gewirkt seyen?

Kaum darf ich Sie erinnern, daß nicht die Rede davon ist, ob dieß möglich sey; denn dieß will ich durchaus nicht abstreiten, sondern nur, ob es nothwendig sey, ob ohne dieß gar keine wahre Offenbarung gedacht werden könne.

Sollte dieß nothwendig seyn, so lassen sich zwei Fälle denken, entweder müsse Gott die Offenbarungsbegebenheit nicht mittelbar wirken können; oder sie müßte auf keine andere Weise für eine Offenbarungsbegebenheit von Menschen anerkannt werden können, als dadurch, daß die Menschen jenes unmittelbare Wirken Gottes sähen.

Was das Erste betrifft, so wird wol Niemand seyn, der dieß behaupten wollte. Wir haben also unsre ganze Aufmerksamkeit auf den zweiten Punkt zu wenden.

Sollte keine Offenbarung, als solche, auf andre Weise zu erkennen möglich seyn, als wenn wir wenigstens die Hauptbegebenheit, oder wir wollen es noch erweitern, und sagen, als wenn wir wenigstens Etwas uns vor Augen liegendes dabei unmittelbar von Gott gewirkt sähen; so wird doch dabei vorausgesetzt, es müßte möglich seyn, zu erkennen, daß Etwas unmittelbar von Gott gewirkt sey. Lassen Sie uns zuerst einmal hierbei

stehen bleiben, ob sich nicht schon hier einige Schwierigkeiten finden. —

Jenes zu erkennen, müßte offenbar vor allem Unterrichte durch die Offenbarung möglich seyn; denn es gäbe nach der Behauptung solchen Unterricht nicht eher, als bis wir eine Offenbarung durch jenes Merkzeichen anerkannt, und also dasselbe bereits erkannt hätten. Es müßte dieß daher nur möglich seyn entweder: durch unsre natürlichen Erkenntnißkräfte, oder durch besondere Wirkung Gottes.

Durch unsre natürlichen Erkenntnißkräfte ist es aber gar nicht zu erkennen, daß eine vor Augen liegende Begebenheit unmittelbar von Gott gewirkt sey. Dieß ist unter andern vollkommen bewiesen in dem Werke: Kritische Theorie der Offenbarung. Halle bei Michaelis und Bispnik 1792. Seite 155. ff. und ich würde die ganze hierher gehörige Stelle aus diesem Werke abschreiben, wenn sie nicht im Einzelnen dadurch hier unverständlich werden würde, daß mein Gang der Untersuchung nicht mit dem in jener Schrift genau zusammentrifft. Ich will Ihnen also den Beweis, meinem Gange angepaßt, vortragen. Eine Vergleichung wird Ihnen zeigen, wo ich selbst etwa Einiges hinzugefügt habe.

Sollten wir erkennen, daß eine Begebenheit von Gott unmittelbar gewirkt sey, so müßte dieß erkannt werden entweder: durch Wahrnehmung oder: durch Schlüsse.

Durch Wahrnehmung kann es nicht erkannt werden, sonst müßten wir entweder Gott selbst wirken sehen, welches unmöglich ist; oder wir müßten wahrnehmen, daß kein Grund zu der Begebenheit in der Natur vorhanden wäre, welches wieder unmöglich ist, weil Niemand be-

haupten kann, daß er die ganze Natur wahrnehmen, und weil also, wo er keinen natürlichen Grund sieht, doch dergleichen im Verborgnen da seyn könne.

Es bliebe uns also Nichts übrig, als das unmittelbare Wirken Gottes durch Schlüsse zu erkennen.

Bei Schlüssen gründet sich die Vernunft allemal auf eine andre Erkenntniß, und müßte sich hier, weil es kein Drittes giebt, gründen entweder: auf Kenntniß der Natur, oder: auf Kenntniß von Gott. Im erstern Falle müßten wir wissen, es sey in der Natur keine Begebenheit möglich, die Gott als Mittel gebrauchen könne, um die vorliegende Begebenheit zu bewirken; dieß können wir nicht wissen, da es uns unbekannt ist, was Alles in der Natur möglich sey. Im andern Falle müßten wir entweder einsehen, es sey seiner Macht unmöglich, im gegenwärtigen Falle unmittelbar zu wirken, welches wir nicht einsehen können, da Niemand die Macht Gottes zu ermessen im Stande ist; oder wir müßten einsehen: Gott könne nach seiner sittlichen Gesinnung hier nicht anders als unmittelbar wirken. Nun kann aber das mittelbare Wirken an sich nicht unsittlich seyn, sonst würde Gott nie mittelbar wirken, welches doch täglich geschieht; also müßte es erst durch besondre Umstände unsittlich werden, und um dieß beurtheilen zu können, müßten wir alle Umstände so übersehen, wie sie vor Gottes Auge offenbar liegen, welches wieder unmöglich ist.

Also ist es durchaus unmöglich, das unmittelbare Wirken Gottes durch unsre gewöhnlichen Erkenntnißkräfte zu erkennen. Es müßte also dieses Erkennen durch eine besondre Wirkung Gottes vermittelt werden. Gott müßte den unbezweifelten Glauben, daß er in einem ge-

genwärtigem Falle unmittelbar gewirkt habe, durch besondre Veranstaltung in uns hervorbringen; und hier wollen wir zugeben, daß dieß möglich sey, haben aber auch gezeigt, daß dieß die einzige Art sey, wie Menschen das unmittelbare Wirken Gottes erkennen könnten.

Ist aber dieses, und giebt es weiter keine Art, das unmittelbare Wirken Gottes zu erkennen, so läßt sich leicht einsehen, daß dasselbe durchaus nicht als nothwendig zur Anerkennung einer Offenbarung gedacht werden könne. Denn da Gott den Glauben, daß er unmittelbar gewirkt habe, erst durch besondre Veranstaltungen in uns hervorbringen muß; so fragen wir billig: warum flößt uns Gott nicht vielmehr sogleich den Glauben an die Offenbarung selbst ein? z. B. den Glauben, die Bibel ist unsre Offenbarung, sie mag mittelbar oder unmittelbar von Gott kommen? Da wir nicht beweisen können, daß ihm zu diesem kürzern Wege die Macht fehle; so können wir auch nicht beweisen, daß jener Weg nothwendig sey.

Doch einige Supranaturalisten, welche zugeben, daß das unmittelbare Wirken Gottes nicht erkannt werden könne, auch nicht annehmen, daß uns diese Erkenntniß oder der Glaube an ein solches Wirken durch besondre Veranstaltung Gottes eingeflößt werde, gehen noch eine Art Mittelweg.

In der Schrift: Ueber Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus von J. A. H. Tittmann, Professor der Theologie zu Leipzig, 1816. heißt es §. 224: „Der Supranaturalist giebt „zwar zu, daß eine Offenbarung als Akt des unmittel-

„baren Wirkens Gottes allerdings nicht erkannt werden „könne, allein er behauptet, daß dieß zu einer vernünf„tigen Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer Offen„barung so wenig gefordert werden könne, als zum reli„giösen Glauben überhaupt. Wenn er also behauptet, „es sey wahr, daß eine Offenbarung Gottes geschehen „sey; so behauptet er nicht, daß dieß wirklich erkannt „worden, sondern daß Gründe vorhanden sind, es für „wahr zu halten, und daß es um dieser Gründe willen „der Vernunft eben so gemäß sey, an eine geschehne „Offenbarung zu glauben, wie es der Vernunft gemäß „ist, an Gott zu glauben, obgleich nicht erkennbar ist, „daß er sey."

Hierauf glaube ich erwiedern zu können. — Es wird behauptet: das unmittelbare Wirken Gottes sey nicht erkennbar, aber es gebe Gründe, an eine Offenbarung zu glauben. Sollen diese Gegensätze in der That Gegensätze seyn, so muß der zweite den Sinn haben: „aber „es giebt Gründe, an ein unmittelbares Wirken „Gottes in einer Offenbarungsbegebenheit zu glauben." Auch stimmt dieß damit überein, daß Herr Tittmann sich die Offenbarung immer als ein unmittelbares Wirken Gottes denkt. Nun frage ich: sind jene Gründe beweisend oder nicht? — Wären sie beweisend, so wäre der Glaube zugleich eine Erkenntniß; denn was bewiesen ist, wird erkannt. Da nun aber nach dem von mir bereits gegebnen Beweise, und eben so nach dem Geständnisse des angeführten Paragraphen, hier keine Erkenntniß möglich ist, so können die Gründe nicht beweisend seyn. Sind sie dieß nicht, so sind sie bloße Wahrscheinlichkeitsgründe, also könnte das unmittelbare Wir-

ken Gottes bei der Offenbarung nur wahrscheinlich gefunden werden. Dieß kann nun zwar bei Einzelnen bewirken, daß sie es in der That als ausgemacht annehmen. Wenn aber, wie hier, eingesehen ist, daß auf diese Weise das unmittelbare Wirken Gottes immer nur wahrscheinlich werden kann, so ist damit auch eingesehen, daß dadurch die Offenbarung nur wahrscheinlich, nicht aber erkannt wird, und — da sie dadurch nicht erkannt wird, so kann auch nicht behauptet werden, daß das unmittelbare Wirken Gottes zur Erkennung der Offenbarung nothwendig sey.

Daß hier nur Wahrscheinlichkeit statt finde, wird Herr Tittmann nicht zugeben und kommt dieser unsrer Behauptung schon damit entgegen, daß der religiöse Glaube, und insbesondere der Glaube an das Daseyn Gottes, auch eben so weit von Erkenntniß entfernt sey. Dieß ist aber durchaus falsch. Denn es ist noch nicht einmal ausgemacht, sondern es wird nur von Einigen behauptet, daß es keine Beweise von den Gegenständen des religiösen Glaubens gebe. Wäre dieß indeß auch der Fall, so wollte es, genauer ausgedrückt, nur so viel sagen, als: bis jetzt ist es uns noch nicht gelungen, die Erkenntniß Gottes, unsers höhern Berufs, kurz die religiösen Wahrheiten aus den Uraussprüchen unsrer Vernunft oder Natur abzuleiten (belieben Sie hiermit Einiges aus meinem sechsten Briefe zu vergleichen). Wie aber, wenn sie nun gerade zu den Uraussprüchen unsrer Natur selbst gehörten, so wären sie freilich nicht erst ableitbar aus denselben; aber darum offenbar nicht weniger sicher, und eben so eine Erkenntniß, als das Abgeleitete. Bei weitem unterschieden ist also der Glaube

an jene Wahrheiten, von einem etwanigen Glauben an irgend ein, zu einer gewissen Zeit geschehnes, unmittelbares Wirken Gottes, welcher unmöglich unter den Uraussprüchen unsrer Vernunft gefunden werden kann.

Ich glaube Ihnen nun, geliebter Freund! hinlänglich gezeigt zu haben, daß ein unmittelbares oder übernatürliches Wirken Gottes bei der Offenbarung als nothwendig gar nicht erwiesen werden kann, wiewohl ich seine Möglichkeit nicht ableugne. Die Behauptung der Supranaturalisten ist daher völlig unstatthaft, daß nämlich ein solches Wirken zum Offenbarungsbegriffe nothwendig gehöre. Es ist völlig hinreichend, wenn wir wissen, die Offenbarungsbegebenheit sey von Gott gewirkt; ob mittelbar oder unmittelbar, dieß ist — so wie unerkennbar — eben so auch gleichgültig, und haben wir also auch nicht nöthig, dem Volke mehr einzuprägen.

Doch noch einen Kampf haben wir zu bestehen.

Man tritt uns mit der Erfahrung entgegen; man weiset auf die Wunder hin, die sich in Offenbarungsbegebenheiten, welche uns die Geschichte überliefert, finden, und sagt: hier sind Beispiele vom unmittelbaren göttlichen Wirken, das in der That erkannt ist. Also ist ein solches doch erkennbar.

Hiermit scheint denn mein ganzer Beweis auf einmal hinzufallen; denn er stützt sich größtentheils darauf, daß jenes Wirken unerkennbar sey.

Dieß nöthigt mich, meinen nächsten Brief einer genauen Untersuchung über die Wunder zu widmen.

Neunter Brief.

Sie schreiben mir, mit unruhiger Erwartung sähen Sie meinem Briefe, in welchem ich Ihnen meine Ansicht über die Wunder mittheilen würde, entgegen. Sie sind begierig, zu sehen, wie ich auf die Einwendungen, die man gegen die Behauptungen meines vorigen Briefes aus Betrachtung der Wunder hernimmt, antworten werde; noch begieriger, auch ohne diese Rücksicht, überhaupt meine Ansicht dieses so wichtigen Gegenstandes kennen zu lernen.

Was das Erste betrifft, so muß ich schon zuerst bemerken: wenn bei den Wundern, welche uns die Geschichte irgend einer Offenbarung giebt, auch in der That ein unmittelbares Wirken Gottes als in die Augen fallend aufgewiesen werden könnte, so würde daraus immer noch nicht sogleich folgen, daß es zur Offenbarung nothwendig gehörte. Indeß gebe ich zu, daß es mir sehr beschwerlich fallen würde, da mein Beweis sich, einem großen Theile nach, darauf gründet, daß das unmittelbare Wirken Gottes nicht erkennbar sey, und da man nun in den Wundern Beispiele hätte, wo es erkannt wäre.

Es muß also von mir dargethan werden, daß jenes unmittelbare Wirken Gottes in den Wundern wirklich

nicht erkannt ist, und wir müssen daher genau untersuchen, was waren die Wunder?

Es ist Ihnen vielleicht auffallend, daß ich frage: was waren die Wunder? nicht ähnlich, wie bei andern Begriffsbestimmungen, was sind Wunder? — Dieß hat keinen andern Grund, als weil der Begriff nicht aus der Einbildung der Menschen unsers Zeitalters, sondern von dem wirklichen Gegenstande abgenommen werden muß, welcher in der Vorzeit liegt; oder doch, wenn es dergleichen nicht gegeben haben sollte, von einem in Sagen der Vorzeit gegebnen Gegenstande. Auf einen solchen, nicht auf einen, wer weiß, in wessen Einbildungskraft neuerlich erzeugten, Begriff kommt es an, wenn man darauf einen geschichtlichen Beweis bauen will.

Wir fragen also: was waren Wunder? Und hier müssen wir vor Allem einen wesentlichen Unterschied machen, nämlich zwischen Zauberstück und göttlichem Wunder. Das Erstere besteht darin, wenn Begebenheiten aus Dingen als aus ihrem Grunde entsprungen zu seyn scheinen, welche gar nicht Grund derselben seyn können; diese lassen wir, wenn sie auch von Manchem Wunder genannt werden möchten, ganz aus den Augen. Die Rede sey hier, wenn ich von Wundern auch schlechthin rede, nur von göttlichen Wundern, d. h. von solchen, bei denen Gott als die eigentlich wirkende Ursach gedacht wird; denn so ist es immer bei den Wundern in der Offenbarungsgeschichte. Mag man hier auch die Begebenheit von sichtbaren Wunderthätern hervorbringen sehen, so werden diese doch stets entweder als

unter Gottes Beistand handelnd, oder als Gott selbst in menschlicher Gestalt gedacht.

Fragen wir nun: was waren die göttlichen Wunder? so liegt schon in dem eben Gesagten ein nothwendiges Merkmal derselben; daß sie nämlich Begebenheiten waren, die Gott wirkte. Es mußte aber noch Etwas hinzukommen, wodurch sich das Wirken Gottes im Wunder von allem seinen übrigen Wirken bei täglichen Fügungen unterschied, und dieß bestand darin, daß Gott nicht allein die Begebenheit wirkte, sondern daß den Menschen das Wirken Gottes selbst gleichsam vor Augen stand. Da dieses aber, indem Gott unsichtbar ist, an sich nicht angeschauet werden kann, so mußten die Menschen ein Merkzeichen haben, daß hier Gott wirke, und dieß war kein anderes, als daß ihnen die Begebenheit, als durch die Natur unmöglich, erschien. Fassen wir dieß zusammen, so war demnach Wunder — eine Begebenheit, welche den Menschen, als durch die Natur unmöglich, und daher als eine Wirkung Gottes erschien.

Läßt man die Bestimmung des Begriffs von Wunder, wie ich sie hier gegeben habe, gelten; so liegt darin auf keine Weise, daß beim Wunder ein unmittelbares oder übernatürliches Wirken Gottes erkannt sey.

Eine Wirkung Gottes wurde allerdings erkannt, und zwar in dem engern Sinne, in welchem ich es bisher immer genommen habe, eine Wirkung durch eine zum Naturlaufe neu hinzutretende Gotteshandlung. Dieß erhellet schon daraus, daß man die Wirkung, als durch die Natur unmöglich, erkannte. Diese Gotteshandlung

mußte allerdings irgendwo in den Naturlauf unmittelbar eingreifen; aber es wurde nicht erkannt, wo sie eingriff; nicht erkannt, daß die vor Augen liegende Begebenheit unmittelbar aus der Gotteshandlung folgte. Sagt man nun: so konnte man doch auf irgend ein unmittelbares Eingreifen schließen, folglich es erkennen; so antworte ich: ja! so wie man dasselbe erkennt bei allen göttlichen Fügungen in unserm Lebenslaufe, welche man als Handlungen der fortgesetzten göttlichen Weltregierung anerkennt. Man erkannte es hier insofern, als man schließen konnte, irgendwo müsse Gott unmittelbar eingegriffen haben. Mit dieser Art des Eingreifens und seiner Erkennbarkeit sind die Supranaturalisten aber nicht zufrieden; sie wollen, es soll dabei Gott nicht bloß, wie bei täglichen Fügungen, irgendwo unmittelbar in den Naturlauf eingegriffen haben, sondern Gott soll erkennbar unmittelbar an dem Punkte eingegriffen haben, der vor Augen lag. Daß dieß aber bei den Wundern statt gefunden habe, liegt in meiner obigen Begriffsbestimmung nicht. Es erschien nach derselben nur ein Wirken Gottes überhaupt, ein jetzt zum Naturlaufe hinzutretendes Wirken, unbestimmt, ob mittelbar oder unmittelbar auf den vor Augen liegenden Gegenstand.

Liegt denn aber nicht wenigstens darin, wenn ich zugebe, die Begebenheit sey, als durch die Natur unmöglich, erschienen, ein Geständniß, daß hier ein unmittelbares Wirken Gottes erkannt wurde? — Keineswegs! Damit gestehe ich nur, daß man erkannte, die Begebenheit konnte durch den bloßen, sich selbst überlassenen, Naturlauf nicht geschehen, Gott mußte dabei hinzugetreten seyn. Hierbei konnte immer noch statt fin=

den, daß Gott die vor Augen liegende Begebenheit nicht unmittelbar wirkte, sondern durch noch andre Begebenheiten, die er zunächst und unmittelbar hervorbrachte.

Nach diesem Allen bleibt den Supranaturalisten nichts übrig, als zu behaupten, daß ich den Begriff der Wunder falsch bestimmt habe; daß ich nothwendig darin hätte sagen müssen: es sey die Begebenheit als eine unmittelbare Wirkung Gottes erkannt. — Womit werden sie dieß aber beweisen wollen?

Vielleicht sagen sie: ohne dieß würde ein Wunder sich von täglichen Fügungen Gottes gar nicht ausgezeichnet haben. Hierauf antworte ich: der Unterschied bestand darin, daß die Begebenheit sich in solchen Verhältnissen oder in solcher Gestalt zeigte, daß den Menschen, welche sie sehen, das Bekenntniß abgedrungen wurde: dieß ist durch die bloße Natur nicht möglich, hier wirkt offenbar Gott; welches bei täglichen Fügungen Gottes gewöhnlich der Fall nicht ist, als bei welchen die Menschen oft gar nicht an das Walten der Vorsehung denken.

Sagt man: eben dadurch wurde den Menschen jenes Bekenntniß abgedrungen, daß sie Gottes unmittelbares Wirken vor Augen sahen; so fordre ich den Beweis hiervon.

Will man diesen Beweis so führen, daß man behauptet, man habe keine Begebenheit als Gottes Wirkung erkennen können, ohne daß Gottes unmittelbares Wirken erschienen sey, es sey dasselbe also zu Anerkennung einer göttlichen Wirkung nothwendig; so ließe sich doch wol ohne großen Zwang darthun, daß man sich hierbei eines sogenannten Zirkels im Beweisen schuldig mache. Ich behauptete und bewies in meinem vorigen Briefe,

es sey falsch, daß ein unmittelbares Wirken Gottes zum Anerkennen einer Offenbarung nothwendig sey; womit, wie eine nochmalige Durchsicht des Beweises Ihnen leicht zeigen wird, zugleich behauptet und bewiesen ist, daß ein solches unmittelbares Wirken Gottes überhaupt zum Anerkennen eines göttlichen Wirkens nicht nothwendig sey. Dieser Behauptung stellt man die Thatsache entgegen, daß im Wunder ein solches Wirken erkannt sey; und — daß dieses erkannt sey, will man nun durch die Behauptung beweisen, daß ein unmittelbares Wirken Gottes zum Anerkennen eines göttlichen Wirkens nothwendig sey. Sollte aber dieser Zirkel im Beweisen auch nicht einleuchten, so kann ich doch sagen, daß die Behauptung, auf welche man hier fußt, bereits in meinem vorigen Briefe zugleich mit vernichtet ist, so daß sie also nicht zum Beweise dienen kann, daß im Wunder ein unmittelbares Wirken Gottes erkannt sey.

Man muß sich daher nach einem andern Beweise davon umsehen, daß im Wunder das unmittelbare Wirken Gottes erkannt sey.

Die behauptete Thatsache müßte als Thatsache durch Zeugen bewiesen werden; wir müßten durch Augenzeugen aus den Zeiten der Wunder wissen, daß Gottes unmittelbares Wirken dabei erkannt sey.

Wenn man nun auch dergleichen Zeugen aufweisen könnte, so bleibt doch immer noch die Möglichkeit, daß sie sich jenes unmittelbare Wirken bloß gedacht, nicht aber wirklich erkannt haben. Diese Möglichkeit wird Niemand abstreiten können, und dann ist keine ausgemachte Thatsache vorhanden, durch die man einen bündigen Beweis führen könnte.

Noch mehr: Es ist nicht allein unmöglich, zu beweisen, daß die Zeugen jenes unmittelbare Wirken mehr als bloß sich gedacht haben, sondern es ist gar noch nicht erwiesen, daß sie es sich auch nur einmal gedacht haben; daß sie jemals mehr gedacht haben, als: Gott hat gewirkt. So viel ist wenigstens keinem Zweifel unterworfen, daß sie es keinesweges nothwendig dachten; ich will damit sagen, daß sie an dieser Vorstellung keinesweges fest hingen, und was ich nicht nothwendig denke, davon kann ich nicht sagen, daß ich es erkenne. Um sich zu überzeugen, daß sie an jener Vorstellung nicht hingen, denken Sie sich, das Volk habe seinen Propheten mit Gottes Hülfe einen Todten erwecken sehen; so wird Jeder sagen: hier hat Gott gewirkt. Wer da leugnen wollte, Gott hat hier nicht gewirkt, würde verlacht oder verketzert werden. Aber denken Sie sich, es sagte Jemand: Gott hat einen Wind erweckt, der belebende Düfte von Kräutern, die kein Arzt kennt, über den Todten hin wehete, daß er erwachte; so werden zwar viele zweifeln, ob es gerade auf diese Weise sich zugetragen habe, sie werden aber sagen: es kann also zugegangen seyn; und sie finden darin nichts, was mit ihrer eigentlichen nothwendigen Vorstellung von diesem Hergange stritte. Fühlen Sie, geliebter Freund! daß die Sache sich also verhält; finden Sie es überdieß durch manche Erzählungen von Wunderbegebenheiten bestätigt, in welchen sogar darauf hingedeutet wird, daß Gott durch Mittelbegebenheiten Etwas gewirkt habe; so werden Sie mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß sich nie das Volk bei Wundern ein, auf den vor Augen liegenden

Gegenstand gerichtetes, Wirken Gottes, sondern nur das Wirken Gottes überhaupt nothwendig dachte.

Ich halte es diesem Allen nach für unmöglich, zu beweisen, daß bei einem Wunder ein unmittelbares Wirken Gottes jemals erkannt sey, und daher fallen alle davon hergenommene Einwendungen gegen die Behauptungen meines vorigen Briefes weg; ich muß dabei beharren, daß das unmittelbare oder übernatürliche Wirken Gottes keineswegs in den Begriff von meiner göttlichen Offenbarung nothwendig gehöre.

Der Zweck, welcher mich auf eine Betrachtung über die Wunder leitete, ist erreicht. Da ich aber hierbei einen Begriff von Wunder aufgestellt habe, welcher von dem bisherigen abweicht, und man in solchen Fällen begierig ist, zu sehen, welchen Einfluß der neu bestimmte Begriff auf die ganze Untersuchung über seinen Gegenstand habe; so liegt uns hier die weitere Untersuchung über Wunder sehr nahe, und wir wünschten wohl wenigstens sogleich eine Antwort auf die Frage: ob es wirklich jemals Wunder gegeben habe?

Wollen wir durchaus gründlich fortschreiten und also auf nichts fußen, was erst noch in der Folge bewiesen werden muß, so müssen wir uns hier bloß darauf einschränken, die Grundsätze aufzustellen, nach welchen jene Frage entschieden werden kann, die Anwendung derselben und somit die völlige Erörterung dieses Gegenstandes aber auf die weitere Folge versparen. Doch — es ist eine Eigenschaft des menschlichen Geistes, wenn er einmal Grundsätze gefunden hat, sich auch sogleich eine Anwendung davon in dem ganzen Gebiete, welches sein Wissen umfaßt, zu denken. Ueberdieß werden manche

Grundsätze erst recht klar, wenn sie in der Anwendung gedacht werden. Sie werden daher ohne Zweifel keinen Anstoß daran nehmen, wenn auch ich mir zuweilen eine Anwendung der aufzustellenden Grundsätze, insbesondre auf die Geschichte Jesu, erlaube, von der ich allerdings bis jetzt noch nicht redete, die uns aber doch gleichwol so nahe liegt. Beschuldigen Sie mich hierbei nicht einer Vorwegnahme des erst weiterhin zu Suchenden; denken Sie sich diese Hinblicke lieber nicht als Behauptungen über die Geschichte Jesu, sondern nur als erläuternde Beispiele, in denen ich die allgemeinen Grundsätze habe klar machen wollen. Ich könnte diese Beispiele zwar aus einer erdichteten Geschichte nehmen; doch warum nicht auch aus der, die uns Allen so sehr am Herzen liegt, und ich habe ja überdieß den Vortheil davon, mir manches vorarbeiten und späterhin kürzer seyn zu können.

Diejenigen, welche die Frage aufwerfen: ob es in der That Wunder gegeben habe? haben sich öfter schon dadurch verwickelt, daß sie nicht die drei ganz verschiednen Bedeutungen unterschieden haben, in welchen diese Frage genommen werden kann. Lassen Sie uns diesen Fehler nicht begehen, sondern sie wohl unterscheiden und von jeder besonders reden.

Erste Bedeutung.

Wenn ich frage: gab es Wunder? so kann ich zuerst damit meynen: gab es Begebenheiten, welche den Menschen als Wunder sich zeigten? Begebenheiten, die den Augenzeugen, als durch die Natur unmöglich, und daher als Wirkungen Gottes erschienen? Oder ist dieß eine bloße Sage der Vorzeit?

Es fällt leicht in die Augen, daß hierüber nur geschichtlich entschieden werden kann. Nach Grundsätzen der Geschichtsforschung muß ich beurtheilen, ob gegebne Erzählungen davon glaubwürdig sind; ob da, wo nach solcher Erzählung Wunder sich zutrugen, im Volke dergleichen in der That wahrgenommen wurden; oder ob die Erzählung eine bloß aufgenommne Sage, wo nicht gar Erdichtung war.

Ich verweile hierbei nicht länger, da ich zu meiner künftigen Untersuchung keines Mehreren bedarf; indem wir beim Hinblicke auf die Geschichte Jesu wissen, daß wenigstens über einen Theil der Wunderbegebenheiten in seinem Leben, z. B. über seine Auferstehung, über das Wiedererwachen des Lazarus und mehrere andre, nach der strengsten geschichtlichen Prüfung, bereits entschieden ist: es habe hier in der That das Volk Wunder vor Augen gesehen.

Zweite Bedeutung.

Lassen Sie uns daher zu der zweiten Bedeutung der Frage: ob es Wunder gegeben habe? übergehen. Sie ist: wurden die Menschen nicht getäuscht, wenn ihnen in den Wunderbegebenheiten Gottes Wirken offenbar schien; waren hier in der That Wirkungen durch neu hinzutretende Gotteshandlungen; oder war Alles Folge bloß des bereits bei der Schöpfung bestimmten Naturlaufs, bloß natürlicher Kräfte?

Um die Grundsätze aufzustellen, nach welchen hierüber zu entscheiden ist, muß ich mir Ihre Geduld zu einer etwas weitläuftigen Betrachtung erbitten. Ich weiß

mich nicht kürzer zu fassen, wenn ich bei diesem, noch so wenig aufgeklärten, Gegenstande gründlich seyn soll.

Die Natur, worunter ich Alles verstehe, was ohne Hinzukommen neuer Gotteshandlungen nach vollendeter Schöpfung geschieht, und — wovon ich jetzt einmal meine freien Entschlüsse ausnehmen will, kann diesen meinen freien Entschlüssen entsprechen durch meine Veranstaltung. Ich kann die zu meinen Studien nöthigen Bücher haben, theils dadurch, daß ich sie anschaffe; theils dadurch, daß ich Andre durch Wunsch, Bitte, Befehl u. s. w. bewege, sie mir zu verschaffen; theils auch dadurch, daß ich solche Studien wähle, wozu ich die Bücher vorfinde. Auf diese Weise liegt der Grund davon, daß die Natur mit meinen Entschlüssen günstig zusammentrifft, ich bitte Sie, merken Sie dieß wohl, der Grund dieses Zusammentreffens liegt in mir.

Wofern aber, behaupte ich nun, ein solches Zusammentreffen statt findet, ohne daß ich es veranstalte, wofern also der Grund desselben nicht in mir liegt, so liegt er auch nicht in der Natur.

Es kommt sehr viel darauf an, daß ich Ihnen diesen Satz beweise; lassen Sie es sich nicht verdrießen, meiner Auseinandersetzung zu folgen; ich will, um so vielleicht verständlicher zu seyn, den Beweis an einem Beispiele führen.

Ich denke auf einem Spaziergange über gegenwärtige Kriegesbegebenheiten nach, und fasse frei den Entschluß: ich will eiligst genauere Kunde von der Schlacht suchen, über welche ich bereits Gerüchte vernommen habe, und siehe, jetzt wehet der Wind mir ein Zeitungsblatt

vor die Füße, welches etwa Jemand kürzlich in dieser Gegend verloren hat, und welches eine genaue Beschreibung der Schlacht enthält. Hier liegt allerdings der Grund, daß dieß Zeitungsblatt mir erscheint, in der Natur, aber nicht der Grund davon, daß dieß mit meinem freien Vorsatze günstig zusammentrifft. Läge der Grund dieses Zusammentreffens in der Natur, so wäre es nothwendig; denn Alles geschieht nothwendig, dessen hinreichender Grund einmal vorhanden ist. Ferner wäre es nothwendig gewesen vom Anfange der Schöpfung her; denn im bloßen Naturlaufe folgt Alles von jenem Punkte an nothwendig, ist Alles unausbleibliche Folge der ersten Welteinrichtung. Dann müßte aber auch mein Entschluß nothwendig aus der ersten Welteinrichtung folgen, weil ohne ihn kein Zusammentreffen möglich gewesen wäre. Dieß aber kann nicht seyn, weil der Entschluß frei war (nach der Voraussetzung), also lag der Grund des Zusammentreffens nicht in der Natur.

Liegt nun der Grund dieses Zusammentreffens nicht in der Natur; so ist dasselbe wol in der Natur, aber nicht durch die Natur möglich. Denn eine Begebenheit ist nur dann möglich durch ein Ding, wenn in diesem Dinge ein hinreichender Grund dazu liegt.

Wir stellen uns in solchen Fällen vor, das Zusammentreffen habe gar keinen hinreichenden Grund, sondern geschehe durch Zufall; so wie denn überhaupt nur das Gebiet des Zusammentreffens als das Gebiet des Zufalls gedacht werden kann.

Wenn das Zusammentreffen einer Begebenheit mit meinen freien Entschlüssen keine wichtige Folgen hat; so

pflegen wir dasselbe gar nicht zu beachten; wenn es aber zu meinen Entschlüssen befördernd oder auch zerstörend wirkt, so beachten wir es, und nennen es ein bedeutendes Zusammentreffen, und von solchem allein mag hier die Rede seyn.

Aus dem Vorigen würde nun folgen, wenn ich das bedeutende Zusammentreffen einer Begebenheit mit meinen freien Entschlüssen nicht selbst veranstaltet habe; so war es durch die Natur unmöglich und entsprang durch bloßen Zufall.

Es kann zwar noch der Fall eintreten, daß andre Menschen, welche auf irgend eine Weise meine freien Entschlüsse gewahr wurden, ein solches Zusammentreffen frei bewirkten. Allein auch hier bleibt, wenn wir einmal vom Zufalle reden dürfen, der Umstand Zufall, daß es gerade Menschen gab, die meinen Willen erkannten, und, demselben gemäß, irgend einen Entschluß faßten; wofern ich nämlich dieses Zusammentreffen weder dadurch veranstaltet habe, daß ich jene Menschen nach meinem Zwecke stimmte, noch dadurch, daß ich meinen Zweck nach der Beschaffenheit dieser Menschen einrichtete.

Lassen Sie uns weiter gehen. — Wir wollen jetzt nicht darüber streiten, ob es überhaupt solche Zufälle geben könne oder nicht, allein ich behaupte: wenn durch ein solches Zusammentreffen irgend ein nothwendiger Zweck erreicht wird, so ist dasselbe nothwendig. Zwar könnte man sagen: der Zweck konnte vielleicht noch durch mehrere andre Fälle des Zusammentreffens erreicht werden, aber es ist doch offenbar, daß er nicht durch alle Möglichen erreicht wäre; es gab also nur eine bestimmte Zahl zweckmäßiger Fälle, und so war es doch

nothwendig, daß gerade kein andrer, als einer aus der Zahl dieser zweckmäßigen Fälle eintrat.

Ist aber ein Zusammentreffen nothwendig, so entsteht es nicht aus Zufall, sondern hat seinen Grund in dem Zwecke, durch den es nothwendig ist.

Und nun nehmen Sie dazu, daß ein Zweck auf keine andre Weise Grund einer Begebenheit werden kann, als wenn ein vernünftiges Wesen, welches jenen Zweck hat, die Begebenheit hervorbringt; so liegt es Ihnen vor Augen, daß, wenn ein Zusammentreffen einer Begebenheit mit meinen freien Entschlüssen, durch welches ein nothwendiger Zweck erreicht wird, ohne die geringste Veranstaltung von meiner Seite, geschieht, so muß es durch dasjenige vernünftige Wesen bewirkt seyn, bei welchem dieser Zweck nothwendig ist.

Ich behaupte weiter: wenn dieser Zweck ein nothwendiger Zweck Gottes ist, so muß Gott das Zusammentreffen bewirkt haben.

Sie wenden vielleicht ein: es könnte ja ein Mensch vorhanden seyn, der denselben Zweck hatte, und der daher jenes Zusammentreffen bewirkte, dann bewirkte ihn nicht Gott. — Ich antworte Ihnen: so war es doch bei Gott nothwendig, daß gerade dieser Mensch vorhanden war, weil der Zweck bei Gott nothwendig war, und so mußte Gott das Vorhandenseyn dieses Menschen wirken, und so ist Gott doch der eigentliche Grund jenes Zusammentreffens.

Oder Sie sagen: es wäre in der That möglich, daß der Zufall das Zusammentreffen gab, und also das Wirken Gottes hier unnöthig und also auch gar nicht vorhanden war. Ich antworte: vorausgesetzt, es gäbe über-

haupt Zufälle, so mußte doch Gott über das ganze Gebiet der Zufälle wachen, daß nicht statt des zweckmäßigen ein andrer eintrat. War dieses Wachen kein Handeln? war es nicht der Grund, daß gerade dieses, was geschahe, eintrat? und ist dieß kein Wirken Gottes?

Wenn ich Jemanden stets wachsam auf seiner Reise begleite, immer bereit, jeden unglücklichen Zufall von ihm abzuwehren, habe ich da nicht, wenn sich auch Nichts abzuwehren fand, in der That seine glückliche Ankunft bewirkt?

Wir haben also hier Begebenheiten kennen gelernt, die nothwendig Gott gewirkt haben muß. Es bleibt uns nur bloß noch die Frage übrig: ob nicht Gott bei der Schöpfung schon die Natur so eingerichtet haben kann, daß diese Begebenheit erfolgen mußte. Wäre dieses, so würden wir sie keine Wirkung Gottes in dem angenommenen engern Sinne nennen, da wir nämlich nur das Wirkung Gottes nennen wollten, was durch neu hinzugetretene Gotteshandlung erfolgt ist; so wäre sie eine Begebenheit durch den Naturlauf.

Eigentlich liegt schon in dem oben Aufgestellten eine Beantwortung dieser Frage; doch könnte dieselbe hier, wo sie in einem andern Zusammenhange steht, neue Zweifel erwecken. Ich beantworte sie also hier noch einmal. Hätte Gott schon bei der Schöpfung Veranstaltung getroffen, daß eine gewisse Begebenheit zur Erreichung eines nothwendigen Zweckes mit einem freien Entschlusse zusammentreffen sollte; so müßte die Veranstaltung so getroffen seyn, daß das Zusammentreffen unfehlbar erfolgte, weil es seines Zweckes wegen nothwendig war. Dieß war aber unmöglich, weil zu dem Zusammentreffen auch mein freier Entschluß gehört, den ich bis auf den

Augenblick des Entschließens anders fassen und dadurch jede früher getroffene Anstalt vergeblich machen konnte. Soll also das Zusammentreffen unfehlbar erfolgen, so muß Gott die Veranstaltung dazu erst dann machen, wenn der Entschluß bereits gewiß, also fest von mir gefaßt ist, und ich schon in dessen Ausführung stehe; also muß hier nothwendig eine neu hinzutretende Gotteshandlung statt finden, ein Wirken Gottes in dem angenommnen engern Sinne; und durch den bloßen Naturlauf, wie ihn Gott auch bei der Schöpfung eingelenkt haben möge, war jenes Zusammentreffen nicht möglich *).

Nachdem ich nur noch bemerkt habe, was an sich klar ist, daß, wenn Gott ein solches Zusammentreffen wirkt, er eigentlich die Begebenheit wirkt, welche mit meinen freien Handlungen zusammentrifft; so lassen Sie uns nun noch einmal kurz diejenigen Stücke übersehen, welche statt finden müssen, wenn ich soll behaupten können, daß eine Begebenheit Wirkung Gottes, durch eine neu hinzutretende Gotteshandlung sey.

Einmal: es muß eine Begebenheit mit eines Menschen freien Entschlüssen so zusammentreffen, daß durch

---

*) Man könnte hier vielleicht noch sagen: Gott hätte die Veranstaltung zu dem günstigen Zusammentreffen einer Begebenheit mit meinen freien Entschlüssen deshalb schon bei der Schöpfung treffen können, weil er meine freien Entschlüsse vorhersah. — Ich glaube zwar, es könne der aufmerksame Leser schon aus meiner obigen Darstellung ersehen, daß auch dieses Vorhersehen unmöglich ist; indeß habe ich den Beweis davon vollständiger in dem zweiten, der dieser Schrift angehängten, Nachträge aufgestellt.

dieses Zusammentreffen ein Zweck erreicht wird, der bei Gott nothwendig ist, und

Zweitens: jener Mensch muß dieses Zusammentreffen auf keine Weise selbst veranstaltet haben.

Erlauben Sie mir nur noch in Absicht des zweiten Punkts hinzuzusetzen: daß hier oft eine sichre Entscheidung schwer ist. Es kann aber Fälle geben, wo ich mit völliger Sicherheit urtheilen kann, daß jenes Zusammentreffen von den Menschen, welche die freien Entschlüsse faßten, nicht veranstaltet sey; da nämlich, wo ihnen diese Veranstaltung unmöglich war. Wir müssen hierbei ausdrücklich bemerken, daß diese Unmöglichkeit physisch und moralisch seyn kann, je nachdem es ihnen entweder unmöglich ist, die Sache auszuführen, oder unmöglich, den Entschluß dazu zu fassen. Das Letztere ist z. B. bei sittlich guten Menschen der Fall, wenn die Veranstaltung unsittlich wäre, und dieß wäre sie schon, wenn sie erklärten, sie nicht machen zu wollen, und dennoch nun es thäten.

Hiermit, geliebter Freund! glaube ich diejenigen Grundsätze aufgestellt zu haben, nach denen wir darüber urtheilen müssen, ob die uns irgendwo, und also auch in der Bibel, erzählten Wunder, als wirklich geschehen, zu betrachten sind in dem Sinne, daß jene Begebenheiten, welche dem Volke, als durch die Natur unmöglich, und als Wirkung Gottes erschienen, dieß auch in der That waren.

Sind Sie nun vielleicht begierig, vorauszusehen, wie etwa nach diesen Grundsätzen das Urtheil über die Wunder im Leben Jesu ausfallen werde, oder wünschen Sie auch nur jene Grundsätze durch irgend ein Beispiel

erläutert zu sehen; so lassen Sie uns jetzt einmal eine Anwendung von denselben auf die Auferstehung Jesu machen.

Hier war offenbar eine Begebenheit, die mit dem freien Entschlusse oder dem freien Streben Jesu, sich, um der guten Sache willen, das Ansehn eines göttlichen Lehrers zu verschaffen, so zusammentraf, daß dadurch ein Zweck erreicht oder befördert wurde, der, (wie wir jetzt bloß einmal annehmen, späterhin beweisen wollen) nothwendiger Zweck Gottes war; es wurde nämlich jenes Ansehn Jesu dadurch befördert.

Nehmen wir ferner noch die Voraussetzung an, daß Jesus vollkommen wahrhaftig war, und erwägen, daß er eine eigne Veranstaltung dieser Begebenheit schon dadurch gänzlich ableugnete, daß er alle solche Erfolge der Mitwirkung Gottes zuschrieb; so müssen wir uns überzeugt halten, daß er sie selbst nicht etwa ins Geheim menschlich veranstaltete.

Nun haben wir gesehen, daß bei solchen Umständen solche Begebenheit durchaus eine göttliche Wirkung seyn mußte. Bloßer Zufall konnte sie nicht seyn, ihrer Zweckmäßigkeit wegen, und in der Natur war das Zusammentreffen, wie oben bewiesen ist, auch nicht gegründet. Bemerken Sie wohl: ich will gar nicht behaupten, es sey durch Kräfte der Natur nicht möglich gewesen, daß ein, so wie Jesus, behandelter Mensch aus dem Grabe wieder aufstand. Aber das Zusammentreffen, worin hier das eigentlich Wichtige liegt, das Zusammentreffen gerade mit der freien Wirksamkeit Jesu, welches hier so zweckmäßig war, konnte nicht in der Natur gegründet seyn. Dieß war offenbar Gottes Werk.

O möchten doch diejenigen, welche die Wunder natürlich erklären wollen, endlich ihre Einseitigkeit fühlen, daß sie, mit aller ihrer Kunst, doch immer noch nicht das günstige Zusammentreffen aus der bloßen Natur erklärt haben.

Die Auferstehung Jesu wäre also eine Begebenheit, die in der That durch die Natur gerade in diesen Verhältnissen unmöglich, und in der That Gottes Werk war.

Sie sehen in diesem einen Beispiele, welches Licht durch die aufgestellten Grundsätze über die Wunder im Leben Jesu überhaupt sich verbreitet; doch das Weitere verspare ich bis auf den Ort, wohin es eigentlich gehört, und gehe zu der dritten Bedeutung unsrer Frage über.

Dritte Bedeutung.

Die Frage: ob es in der That Wunder gegeben habe? kann drittens auch bedeuten: gab es in der That Begebenheiten, die ganz so und nicht im geringsten anders waren, als sie die damals lebenden Menschen beobachteten?

Wir müssen hiermit nicht die Frage verwechseln: ob die Wunderbegebenheiten uns wirklich so genau erzählt werden, als sie beobachtet wurden? Diese Untersuchung gehört noch mit zu denen, welche die oben betrachtete erste Bedeutung unsrer Hauptfrage in sich faßt. Hier fragen wir: fielen die Wunderbegebenheiten den Augenzeugen wirklich mit allen Umständen, welche dabei statt fanden, genau in die Augen; oder sahen sie die Begebenheiten in einer gewissen mangelhaften Gestalt?

Bei dieser Frage können wir schon hier mehr, als bloß Grundsätze zur Beurtheilung aufstellen, können wirklich darüber entscheiden.

So viel versteht sich wol von selbst, daß die damaligen Augenzeugen nicht Alles sahen, was bei einer solchen Begebenheit geschah; denn wie kann je ein Mensch eine Begebenheit mit allen, auch den geringsten Umständen beobachten, die darauf Bezug haben. Doch dieß ist auch eigentlich unsre Frage nicht. Diese kann nur seyn: würden wir mit unsern geschärften Blicken nicht mehr wahrgenommen haben, als sie?

Hier ist es aber gleichfalls wol nach der Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf denen Jene und wir stehen, nicht anders zu denken, als daß Jenen die Wunderbegebenheiten anders, ich will mich ausdrücken, in einer andern Gestalt, in die Augen fallen mußten, als es bei uns jetzt der Fall seyn würde. Wir würden also mit unsrer Art zu beobachten, jene in Vergleich gestellt, sagen: man sahe damals die Wunderbegebenheiten in einer mangelhaften Gestalt, und darüber kann kein Zweifel seyn. Es läßt sich ferner annehmen, daß, da man in frühern Zeiten schwerlich nach Grundsätzen, wie wir sie haben, über Wunder urtheilen konnte, es gerade diese mangelhafte Gestalt, und auf der andern Seite die unvollkommene Naturkenntniß jener Augenzeugen war, wodurch ihnen die Wunderbegebenheiten mit den Naturgesetzen streitend, und also durch die Natur unmöglich, und als Wirkung Gottes erschienen.

Doch hier dringt sich uns eine Bedenklichkeit auf, die wir nothwendig noch ausgleichen müssen, ehe wir in unsrer Behauptung ohne Anstoß beharren können. Näm-

lich: indem wir das so eben Aufgestellte annehmen, bekennen wir denn nicht damit zugleich, daß die Augenzeugen der Wunder eigentlich getäuscht wurden?

Ich behaupte: Nein! Denn einmal wurden sie nicht getäuscht in Rücksicht des Haupturtheils, daß hier etwas vorgehe, was durch den Naturlauf unmöglich, und von Gott gewirkt sey. Sie waren aber nicht im Stande, dieß nach den Grundsätzen zu erkennen, die ich oben aufgestellt habe; sie erkannten es durch die eigenthümliche Gestalt, in welcher die Wunder erschienen, und war diese auch mangelhaft, so wurden sie doch eben dadurch zur richtigen Erkenntniß geleitet.

Aber, wird man sagen, so zweckmäßig auch diese Gestalt war, so war sie doch mangelhaft und von Gott gefügt; also beförderte Gott mangelhafte Erkenntniß, also hat doch Gott die Menschen getäuscht? — Ich antworte: Nein! Beobachtungen von Begebenheiten in dieser Gestalt, mit diesem Scheine des Widernatürlichen, folgten ohne Gottes Veranstaltung aus der Beschaffenheit damaliger Bildung, und — durch Gott ist nichts geschehen, als daß er dergleichen nur gerade an die Stelle versetzte, wo ein höhrer Zweck dadurch erreicht wurde. Das, was ohne solche Veranstaltung bloße Irrthümer, mangelhafte Beobachtungen geblieben wären, machte er hier zur Quelle wahrer Erkenntniß. Was Gott also wirkte, war nur wahre Erkenntniß, Erkenntniß seines wahrhaften Wirkens.

So können wir denn darin keine Täuschung durch Gott, und überhaupt können wir es nicht anstößig finden, wenn wir bei den Zeitgenossen Jesu mangelhafte Beobachtung sahen. Da aber diese damals aufgefaßten

Gestalten der Wunderbegebenheiten oft in hartem Widerspruche mit unsern jetzigen Naturkenntnissen stehen, und eben dadurch Manchem zweifelhaft werden; so müssen wir uns hüten, auf diesen Gestaltungen, welche die Hauptsache doch nicht sind, eigensinnig zu bestehen, sondern in unsrer Lehre mehr bei dem Allgemeinen stehen bleiben: daß hier wahrhaftig Gott wirkte. Leider giebt es Viele, welche die Wundererzählungen erst noch recht ins Einzelne, zu einer noch viel härtern Gestaltung ausbilden, als sie einmal in den Erzählungen haben, und wir können fast behaupten, daß das Anstößigste bei den Wundern gerade das sey, was wir uns bei den Erzählungen noch hinzudenken.

Mehr, als dieser Brief enthält, kann ich Ihnen für diesesmal über die Wunder nicht sagen, Sie werden indeß bald das Weitere finden.

Zehnter Brief.

In meinen beiden letzten Briefen habe ich Ihnen, geliebter Freund! einen allgemeinen Begriff von der Offenbarung aufgestellt und zu beweisen gesucht: wenn es auch, was ich nicht leugnen will, möglich seyn mag, daß die Offenbarungserscheinung von Gott unmittelbar oder übernatürlich gewirkt wird; so sey dieses doch durchaus nicht nothwendig. — Meine Beweise, schreiben Sie mir, haben Sie überzeugt; nur ist es Ihnen noch nicht recht klar, wie man eine Offenbarung, nach meinem Begriffe, nach welchem sie in die Klasse täglicher göttlicher Fügungen zurückzutreten scheine, von so manchen, ihr ähnlichen Fügungen, zur Bildung des Menschengeschlechts, welche von Niemanden für Offenbarungen anerkannt werden, unterscheiden wolle. Auch habe ich Ihnen noch nicht angegeben, in welchem Verhältnisse mein Offenbarungsbegriff zu dem bisherigen Begriffe einer mittelbaren Offenbarung stehe. — Dieß Alles, geliebter Freund! wird Ihnen klar werden, wenn ich Ihnen nun bald die Frage beantworten werde: wie man eine Offenbarung, welche gegeben ist, erkenne?

Doch ehe dieß geschieht, erlauben Sie mir erst noch, Ihnen meine Gedanken über eine andre Frage mitzutheilen, die oft von denen, welche über Offenbarung Untersu-

chungen anstellten, aufgeworfen ist; nämlich über die Frage: ob eine Offenbarung auch wol überhaupt möglich sey? deren Beantwortung zugleich auf eine neue Frage leitet: ob die Offenbarung nothwendig sey?

Es ist natürlich, daß ich, ehe ich weiter gehe, erst hierüber ins Klare zu kommen suche; denn was könnten alle weitern Untersuchungen nützen, wenn es sich vielleicht ergäbe, daß diejenige Begebenheit, welche wir aufsuchen wollen, gar nicht möglich sey?

Was die Möglichkeit der Offenbarung betrifft; so liegt uns am nächsten die Untersuchung, ob diese Möglichkeit in Rücksicht der göttlichen Macht statt finde. Doch, wer würde hieran wohl zweifeln? Glauben wir, nach unsern allerersten Religionsbegriffen, an ein, über die ganze Welt herrschendes, sittliches Walten, welches wir nach den ausgemachtesten Ergebnissen der Naturwissenschaft als Thätigkeit eines höchsten Wesens erkennen; so müssen wir diesem Wesen auch die Macht beilegen, über die ganze Natur unumschränkt zu bestimmen, und daher auch die Macht, eine Erscheinung hervorzubringen, die irgend eine Erkenntniß, und zwar gerade seine Erkenntniß ausspricht, als worin das Wesen der Offenbarung nach meiner Darlegung besteht.

Da indeß, um von einer empfangenen Offenbarung reden zu können, nothwendig ist, daß wir jene Erscheinung auch für das anerkennen, was sie ist; so könnte man noch fragen: ob auch dieß möglich sey? und dieß mit Recht zu der Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt rechnen. Doch auch hierüber läßt sich leicht entscheiden.

Ohne uns alle die mannigfaltigen Fälle zu denken, wie jene Anerkennung möglich sey, reicht es hier hin,

wenn sich nur eine Art denken läßt, wie der Mensch zu einer solchen Ueberzeugung kommen könne, und dieß ist offenbar diejenige, welche ich im achten Briefe zugegeben habe, daß Gott nämlich jene Ueberzeugung durch irgend besondre Veranstaltungen in unserm Gemüthe hervorbringe. Ist einmal, wie wir im fünften Briefe sahen, bei uns ein Glauben ohne Wissen, d. h. ohne Einsicht von beweisenden Gründen möglich; warum sollte die Gottheit nicht die Macht haben, ein solches Glauben in unserm Gemüthe zu wirken, und also auch den festen Glauben zu wirken, daß irgend eine Erscheinung eine Offenbarung von ihm sey? — Sie verstehen mich aber doch, geliebter Freund! ich will durch die Anführung dieses denkbaren Falls nur beweisen, daß jene Ueberzeugung, und daher auch die Erkennbarkeit einer Offenbarung, als möglich gedacht werden müsse, aber keineswegs behaupten, daß auf diese einzige Weise alle Offenbarung erkennbar und wirklich erkannt sey; die Folge wird dieß weiter bestätigen.

Wenn wir die Möglichkeit der Offenbarung, über welche ich bisher zu entscheiden gewagt habe, ihre physische Möglichkeit nennen, so dringt sich uns nur noch die wichtige Frage auf: ob auch die Offenbarung sittlich möglich sey, d. h. ob sie sich mit den sittlichen Grundsätzen Gottes, und dieß ist eben soviel, als mit dem Sittengesetze überhaupt, vereinigen lasse?

Bei dieser Frage bemerken wir zuerst: das Verhältniß einer Handlung zum Sittengesetze kann zwiefach gedacht werden; entweder so, daß sie mit dem Sittengesetze in gar keiner Verbindung steht, sittlich gleichgültig ist; oder so, daß sie aus dem Sittengesetze folgt oder ihm widerspricht.

Ist bei einer Offenbarung das Erstere der Fall, daß sie nämlich sittlich gleichgültig ist, so ist sie sittlich möglich. Ist aber hier keine sittliche Gleichgültigkeit, so muß gefragt werden: ob sie dem Sittengesetze gemäß sey oder ihm widerspreche? In beiden Fällen aber ist eine Nothwendigkeit da, daß sie entweder geschehe oder nicht geschehe, und hier fällt die Untersuchung mit der Frage über die Nothwendigkeit einer Offenbarung zusammen.

Es wird kaum nöthig seyn, zu bemerken: daß hier überhaupt nur von einer sittlichen Nothwendigkeit die Rede seyn könne; denn die Rede ist von einer freien Handlung Gottes, und in dieser läßt sich nur sittliche Nothwendigkeit denken.

Nun gestehe ich Ihnen aber, geliebter Freund! daß ich keine Möglichkeit vor mir sehe, über diese Nothwendigkeit einer Offenbarung zu entscheiden. Wir mögen auch das Sittengesetz noch so vollkommen kennen; wie sind wir im Stande, das Verhältniß jeder Handlung zu demselben so vollkommen zu beurtheilen, als es vor Gottes Augen darliegt? Es wird dieß nicht einmal in Rücksicht unsrer eignen Handlungen von uns gefordert; sondern nur, daß wir es möglichst erforschen, und daß, je nachdem wir eine Handlung mit dem Sittengesetze in Einstimmung oder im Widerspruche erblicken, wir sie vollführen oder unterlassen. Wir sind auch sehr oft kurzsichtig darin, und halten Manches für recht, oder unrecht, oder gleichgültig, was es nicht ist; wieviel kurzsichtiger mögen wir hier in Rücksicht der Handlungen Gottes seyn.

Von einer Seite hat man freilich oft die sittliche Nothwendigkeit einer Offenbarung beurtheilen zu können geglaubt; nämlich von Seiten ihrer Zweckmäßigkeit zur

sittlichen Bildung der Menschen. Aber abgesehen davon, daß dieß nur immer eine einseitige Betrachtung ist, so sind wir auch nicht einmal im Stande, über diesen Punkt zu entscheiden.

Die sittliche Bildung des Menschen ist die schwierigste Aufgabe, welche wir uns denken können. Sie ist eben so schwierig zu lösen, als das Wesen, worauf sie sich richtet, schwer zu begreiffen ist. Freie Wesen sind ihr Gegenstand, deren Willen durch sie eine gewisse Richtung bekommen und doch frei bleiben soll. Einen Willen bestimmen und doch frei lassen, klingt das uns nicht wie ein Widerspruch? — Wir können, um ihn zu lösen, wol forschen, was da das Beste sey; es wird auch von denen, welche die Bildung der Menschen sich zum Geschäfte gemacht haben, oder denen die Pflicht dieß Geschäft auferlegt, weiter nichts gefordert, als daß sie das Beste, was sie erforschen können, thun; aber ist das Beste, was Menschen finden können, auch immer das Richtige? Zuweilen mögen wir uns wol von diesem gar weit entfernen. Manches Erziehungsverfahren, von dem großes Aufheben gemacht wird, weil Menschen durch dasselbe mit einer wohl eingeübten so genannten Tugend hervorgehen, ist vielleicht das Schlechteste, was man wählen kann, und ertödtet vielleicht den freien Willen so weit, als dieß überhaupt möglich ist, statt seinen Umfang und seine Kraft zu erhöhen.

Möchten doch diese Schwierigkeiten des Erziehungsgeschäfts von Männern erkannt werden, die oft, wenn sie eine neue Weise gefunden zu haben glauben, auf eine fast empörende Art mit Verachtung von andern Erziehungsweisen sprechen. Möchten sie doch bedenken, daß sie eben so gut irren können, als ihre Vorgänger, und duldsamer seyn.

Schon Mancher hat mit grellen Ausdrücken von den schrecklichsten Verirrungen bis auf seine Entdeckung geredet, und seine Entdeckungen haben doch nach einiger Zeit sich in so hohem Grade nicht bewährt. Sollte uns denn dieß nicht endlich bescheidner machen?

Verzeihen Sie mir diese kleine Abschweifung bei dieser Gelegenheit. So sehr ich das Streben ehre, im Erziehungsfache immer weitre Fortschritte zu machen; Erziehung ist ja nächst unsrer eignen Veredlung die heiligste Angelegenheit des Menschen; so kann man doch nicht ohne schmerzlichen Unwillen die Sprache hören, die manche neuere Erfinder in diesem Fache reden, und ich glaube, man muß diesen Unwillen bei jeder Gelegenheit laut werden lassen. Geziemt nicht dem Erzieher vor Allen ein höherer Grad sittlicher Güte, und gehört nicht dahin die Bescheidenheit? Sey auch die neue Erfindung in der That vortrefflich, werden ihre Früchte nicht gerade durch solche Unbescheidenheit größtentheils wieder zerstört werden? Jeder, und auch der Erzieher bleibe doch stets dessen eingedenk: unser Wissen ist Stückwerk!

Vielleicht entgegnen Sie mir: können die Erziehungsweisen der Menschen so irrig seyn, wie übel sind dann diejenigen daran, welche erzogen werden sollen; — und welche schwere Verantwortung bereitet sich dann jeder Erzieher! — Freund! es waltet über uns eine Vorsehung, die auch aus den größten Verirrungen der Menschen Gutes entwickeln kann und wird; und so haben wir kein Uebel zu fürchten für die, welche durch Menschen erzogen werden, auf welche Weise es auch sey, als was sie durch eigne Schuld sich bereiten. Eben so bereiten sich Erzieher keine Verantwortung, wenn sie unermüdet nach dem Besten forschen, das sie finden können, und

es ausüben. Wenn Jemand sagen darf: dieß ist das Beste, was ich finden kann, so ist er für sich gerechtfertigt. Er theile auch bescheiden mit, was er fand. Nur maße er sich nicht an, eine Weise aufstellen zu wollen, die Alle durchaus befolgen müssen.

Vielweniger aber können wir uns anmaßen, zu bestimmen, was *Gott* thun muß zu unsrer Erziehung, und ob daher eine Offenbarung zu dem Ende nothwendig sey oder nicht. Wie wenig wir begreifen können, was Gott thun muß, sehen wir unter andern daran, daß wir über die so sehr verschiednen Schicksale und Bildungsstufen der mancherlei Völkerschaften der Erde und einzelner Bewohner, völlig im Dunkel seyn würden, wenn wir uns nicht schon dabei beruhigten, nur einen *möglichen* Zusammenhang mit Gottes sittlicher Güte darin zu sehen, und wenn wir nicht in der allgemeinen Ueberzeugung Licht fänden, daß er in seiner Regierung gewiß Nichts versehe.

Also wäre ich denn, geliebter Freund! der Meinung, daß sich über die Nothwendigkeit einer Offenbarung Nichts entscheiden lasse. Sollte Ihnen übrigens das, was ich darüber gesagt habe, nicht genügen, so wird hierauf weniger ankommen, wenn ich weiterhin werde bewiesen haben, daß eine Offenbarung *wirklich* ist; denn alsdann kann es uns gleichgültig seyn, ob es gerade *nothwendig* war, daß Gott die ohnehin schon in uns liegende Religion durch eine Offenbarung entwickeln half, indem er uns durch Letztere diejenigen Grundsätze von außen vorhielt, die sich von innen aus uns heraus bilden sollten; oder ob diese Entwicklung nicht noch auf andre Weise hätte befördert werden können.

Elfter Brief.

In dem gegenwärtigen Briefe, geliebter Freund! komme ich auf einen Punkt, den ich fast den schwierigsten und zugleich wichtigsten in unsrer Untersuchung nennen möchte, indem gerade von unrichtiger Bestimmung dieses Punkts die bedeutendsten Mißverständnisse und Streitigkeiten ausgehen müssen; ich komme nämlich auf die Frage: wie erkennen wir eine uns gegebne Offenbarung?

Es könnte scheinen, als sey diese Frage schon mit Aufstellung des Begriffes einer Offenbarung beantwortet; denn indem ich die Bestandtheile eines Begriffes auseinander lege und bestimmt angebe, habe ich, wie man auch zu sagen pflegt, seine Merkmale angegeben, und das hieße doch wol dasjenige, woran ich die Sache erkenne. Allein es muß auch bekannt seyn, wie es oft schwer hält, zu erkennen, daß irgend ein Gegenstand diejenigen Merkmale habe, welche ich suche, um für meinen Begriff einen Gegenstand zu finden. Der Begriff mancher innern Krankheit kann als Begriff sehr bestimmt und faßlich seyn, und die Aerzte können längst im Begriffe übereinstimmen; so ist es doch eine ganz neue und schwierige Untersuchung, ob die diesem Begriffe entsprechende Krankheit wirklich in irgend einem Körper vorhanden

sey, und die Untersuchung, woran man, oder wie man solche Krankheit erkenne, ist verschieden von der Aufstellung des richtigen Begriffes derselben.

Sollte dieses nun auch nicht immer der Fall seyn, so ist es doch der Fall bei einer Offenbarung. Hier müssen wir, nach aufgestelltem Begriffe, auch noch Regeln aufsuchen, wonach wir das Vorhandenseyn einer Offenbarung erkennen. Die Untersuchung darüber erfordert große Sorgfalt, und jene Regeln müssen so genau bestimmt seyn, daß wir nach denselben nicht allein unsre christliche Offenbarung, als solche, zu rechtfertigen, sondern auch zu entscheiden im Stande sind, was wir von allen ähnlichen Weltbegebenheiten und auch von solchen, die bei manchem Volke das Ansehn einer Offenbarung erlangten, zu halten haben.

Lassen Sie mich mit einer Bemerkung anfangen, die zwar schon in meinen vorigen Briefen liegt, deren Wiederholung in besondrer Anwendung aber Sie mir um so mehr erlauben müssen, da ich dieselbe noch gar zu wenig beachtet finde, und sie doch für so wichtig halte, daß durch sie mehrere bisherige Verwicklungen aufgelöst werden.

Wenn ich nämlich bestimme, auf welche Weise wir eine Offenbarung erkennen, so kann ich damit gar nicht behaupten oder fordern wollen, daß die Offenbarung von Allen, ohne Ausnahme, auf dieselbe Weise erkannt werden müsse.

Dieß ist zuerst gar nicht nothwendig; denn es können sehr gut mehrere Wege zu derselben Erkenntniß führen, und es kann ein und dieselbe Wahrheit seyn, welcher von verschiednen Menschen, auf ganz verschiedne

Weise erkannt und geglaubt wird. Sie und ich können beide eine Schrift, deren Verfasser sich nicht genannt hat, ganz richtig für das Werk ein und desselben Gelehrten anerkennen; Sie aber vielleicht durch Aufmerksamkeit auf den Geist, in welchem sie geschrieben ist; ich aus einigen Aeußerungen, welche der Verleger hat fallen lassen. Gesetzt auch, Ihre Gründe wären triftiger, als die meinigen; so würden Sie doch, im Falle ich die Ihrigen etwa nicht fassen könnte, mir meine Gründe nicht bestreiten, dafern es Ihnen nämlich nicht um eine bloße Bündigkeit im Beweisen, sondern besonders auf Uebereinstimmung meiner Ansicht mit der Ihrigen in der Hauptsache zu thun wäre.

Die Uebereinstimmung in den Gründen, zur Anerkennung einer Offenbarung, ist zweitens auch gar nicht möglich, indem die Geistesfähigkeit aller der Menschen, welche an die Offenbarung glauben sollen, zu verschieden ist, als daß sie gleiche Beweisarten zu fassen im Stande seyn sollten. Es könnte, aus diesem Grunde, leicht der Fall seyn, daß, wenn ich allen Andern den Beweis aufdringen wollte, welcher mich überzeugt, dadurch bei Vielen gerade erst Zweifel erweckt würden. Daher muß der Volkslehrer zwar nie der Wahrheit Etwas vergeben, aber, in Rücksicht des Weges zu derselben, sich nach den Fähigkeiten des Volks richten. Dieß ist das wahre Feld der sogenannten Akkomodation. Wie übrigens auch diese behutsam zu Werke gehen müsse, um nicht nebenbei irrige Begriffe zu bestätigen, will ich hier weiter nicht ausführen.

Lassen Sie mich, um noch bestimmter reden und weitere Folgen daraus herleiten zu können, die Menschen

nach ihren Fähigkeiten in gewisse Klassen, und zwar hier in zwei Hauptklassen theilen, unter welche sie sich leicht werden bringen lassen. Die eine Klasse begreift diejenigen, welche, bei aller ihrer Erkenntniß, nach vollkommnen Beweisen streben, und dieselben zu durchschauen und zu fassen fähig sind; wir wollen sie, in einem engern Sinne des Wortes, die Wahrheitsforscher nennen. Wir könnten sie auch die Philosophen nennen; ich enthalte mich aber dieses Ausdrucks, wegen einiger falschen Nebenbegriffe, die sich nach und nach dazu gesellt haben. Zu den Wahrheitsforschern sollten billig alle Religionslehrer gehören. Jedoch, da Einzelne auch sehr viel Segen stiften können, wenn sie nur die richtige Wahrheit in ihr Herz aufgenommen haben; so ist nur, aber wenigstens nöthig, daß unter den Religionslehrern überhaupt Wahrheitsforschung sey, damit wenigstens Einer durch den Andern zur richtigen Erkenntniß komme; ich werde indeß bei meiner Untersuchung, so oft ich den Religions- oder Volkslehrer nenne, einen Wahrheitsforscher darunter denken.

Neben dem Wahrheitsforscher steht nun die zweite Menschenklasse, welche alle diejenigen begreift, die auch wahre Erkenntniß haben können, deren Ueberzeugung aber nicht auf vollkommnen beweisenden Gründen beruht, sondern oft aus an sich nicht zureichenden Gründen entspringt, oft aus ganz besondern Umständen, die gar nicht Erkenntnißgründe sind, z. B. aus Angewöhnung, und denen es zum weitern Forschen an Bedürfniß, oder an Fähigkeit, oder an Muße fehlt. Wir wollen sie unter dem Ausdrucke: das Volk, zusammenfassen. Ein verächtliches Licht kann dieser Ausdruck nicht auf die be-

zeichnete Menschenklasse werfen; er ist längst durch manchen edlen Gebrauch geheiligt, und die Glieder dieser Klasse können in ihrer Art eine ausgezeichnete Bildung, in ihrem Fache sehr gründliche Kenntnisse haben; auch können, wie ich das noch einmal wiederhole, ihre Religionserkenntnisse sehr geläutert und richtig seyn, nur daß sie bei ihnen nicht gerade aus streng beweisenden Gründen der Wahrheitsforschung entstanden sind.

Hier sage ich nun: es ist nicht nothwendig, und nicht möglich, daß das Volk aus eben den Gründen eine Offenbarung anerkenne, aus welchen sie der Wahrheitsforscher erkannt, und es ist genug, wenn nur Beide in der Anerkennung selbst übereinstimmen.

Daraus folgt, daß der Volkslehrer sehr thöricht handeln würde, der dem Volke seine Gründe aufdringen wollte, die dasselbe vielleicht gar nicht begreift; der nicht vielmehr nur danach sähe, daß das Volk Wahrheit erkennte, und zu dem Ende bloß die demselben begreiflichen und geltenden Gründe schärfte.

Daraus folgt aber nicht, daß die strenge Wahrheitsforschung überflüssig wäre; denn der Volkslehrer muß mit dem heiligsten Eifer streben, nur Wahrheit in das Gemüth des Volks einzuleiten, und es kann Nichts für Wahrheit verkündigt werden, was nicht die strengste Prüfung bestanden hat. Sollte es sich auch treffen, daß ich gewisse Lehren, die ich verkündigen soll, nicht aus Vernunftbeweisen erkennte, sondern allein durch göttliche Offenbarung; so muß ich doch durch strenge Beweise überzeugt seyn, daß es eine solche Offenbarung gebe, und daß sie diese Lehren enthalte.

Es muß also die Offenbarung, wenn über dieselbe soweit entschieden seyn soll, daß wir sie mit gutem Gewissen dem Volke verkündigen können, nothwendig auch von dem Wahrheitsforscher untersucht und erkannt werden. Immer müssen wir aber die Frage unterscheiden: wie erkennt der Wahrheitsforscher die Offenbarung? von der: wie wird sie vom Volke erkannt? und nicht verlangen, daß einerlei Gründe allgemein geltend seyn sollen. Da es mir hier eigentlich nur um Beantwortung der erstern Frage zu thun ist, so darf es auch nicht auffallen, wenn meine Beantwortung vielleicht im Volksunterrichte keine Anwendung leidet. Ich will ja nur die Wahrheit mit Sicherheit aufsuchen, die dann dem Volke, auf ihm faßliche Weise, verkündigt werden kann. Meine Untersuchungen mögen also auch gar nicht für das Volk seyn. Indeß ist es auch gar nicht nöthig, solche vor dem Volke zu verheimlichen; denn man findet darin ja nur eine andre Untersuchungsart, nicht aber eine andre Wahrheit, als dem Volke mitgetheilt wird. Und sollten daraus auch wirklich manche Mißverständnisse entspringen, so ist doch Verheimlichung noch bei weitem gefährlicher; denn sie weckt nur Verdacht, daß wir vielleicht selbst andre Wahrheiten erkennen, als lehren.

Wenn es aber, nach meiner abgegebnen Erklärung, scheinen sollte, als habe der Wahrheitsforscher bei einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, wie die Offenbarung vom Volke erkannt werde, so muß er doch wenigstens danach nothwendig sich umsehen, ob dieselbe dem Volke auch überhaupt erkennbar sey; ja ich muß behaupten: es sey ein Hauptkennzeichen einer wahren Offen-

barung, daß sie dem Volke erkennbar sey, und nicht bloß dem Wahrheitsforscher.

Doch dieß ist vielleicht einleuchtender, und läßt sich vielleicht noch genauer ausdrücken, wenn wir nun sogleich unser Auge auf diejenigen drei Stücke richten, nach welchen wir uns, dem sechsten Briefe gemäß, umsehen müssen, wenn wir eine Offenbarung aufsuchen wollen. Es gehörte nach jenem Briefe zu einer Offenbarung:

Einmal: daß vor den Menschen eine Erscheinung sich zuträgt, die einen gewissen Erkenntnißinhalt giebt; die Erscheinung muß eine Bedeutung, einen Sinn enthalten.

Zweitens: daß die Menschen erkennen, die Erscheinung sey von Gott gewirkt.

Drittens: daß sie erkennen, das, was die Erscheinung an Erkenntnißinhalt giebt, oder was sie ausdrückt, sey Gottes eigne Erkenntniß.

Wenn der Wahrheitsforscher diese Punkte recht versteht, so wird er einsehen, es ist zur Entscheidung über eine Offenbarung nicht schon hinreichend, daß er für seine Person Gründe finde, die ihn vollkommen von der Bedeutung, dem göttlichen Ursprunge und der göttlichen Absicht einer in Untersuchung stehenden Offenbarungserscheinung überzeugen, sondern er muß auch sehen, daß dieß den Menschen überhaupt und also auch dem Volke erkennbar sey. Dieß liegt in den aufgestellten Merkmalen ganz offenbar vor Augen. Wenden Sie z. B. Ihren Blick auf das Zweite. Nach demselben gehört zu einer Offenbarung, daß die Menschen erkennen, die Erscheinung sey von Gott gewirkt. Das Hauptsächliche in

diesem Merkmale ist nicht, daß die Erscheinung von Gott gewirkt sey, sondern daß sie von Menschen als eine von Gott gewirkte Erscheinung erkannt werde.

Setzen Sie nun den Fall, nur der Wahrheitsforscher erkenne jene Bedeutung, jenen Ursprung und jene Absicht einer Erscheinung, dem Volke aber sey dieß Alles nicht erkennbar; so hätten wir höchstens eine Offenbarung an den Wahrheitsforscher, nicht aber eine Offenbarung an die Menschen überhaupt, und diese ist es doch, welche wir eigentlich aufsuchen wollen.

Der Wahrheitsforscher muß also nothwendig auch untersuchen, und kann damit den Anfang machen, nachzuforschen: ob Bedeutung, Ursprung und Absicht einer Erscheinung, welche als Offenbarung gerechtfertigt werden soll, so wie sie zu diesem Endzwecke seyn müssen, dem Volke erkennbar sind. Und — da sich dieses bei einer Offenbarung der Vorzeit, von ihrer Erscheinung an, bewährt haben muß; so muß er untersuchen, ob jenes Alles schon damals vom Volke erkannt ist. Doch wird hierbei nicht erfordert, daß es von Allen erkannt sey; denn es soll ja nur erkennbar gewesen seyn, und dieß wird dadurch nicht aufgehoben, wenn Viele, z. B. Verblendete, es nicht erkannten. Die Sonne hört nicht auf, ein Licht für alle Menschen zu seyn, wenn auch Viele das Licht nicht sehen, die den Aufenthalt in unterirdischen Gemächern lieben. Die Offenbarung soll, ihrer Natur nach, etwas Allen Offenbares seyn; dieß ist sie darum nicht weniger, wenn Viele auch auf den Zuruf nicht hören wollen, die Decke von ihren Augen wegzunehmen.

Da es aber seyn kann, daß das Volk in Rücksicht der genannten Gegenstände irrte, indem Gott auch oft

die gröbsten Irrthümer zuläßt; so muß dann der Wahrheitsforscher untersuchen, ob er selbst in seiner Ueberzeugung mit der Ansicht des Volks übereinstimmen kann. Erst wenn er dieß gefunden hat, ist die Offenbarung als solche vollkommen gerechtfertigt. Dann erst kann er sie verkündigen und den Weg gleichsam noch mehr ebnen, auf welchem sie dem Volke erkennbar ist, um die Erkenntniß derselben immer weiter zu verbreiten.

Fragen wir nun weiter: wie erkennt der Wahrheitsforscher, daß die zur Offenbarung gehörigen Stücke dem Volke erkennbar, und seit der Erscheinung selbst von demselben erkannt sind? so ist diese Untersuchung ganz geschichtlich. Die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart muß ihm sagen, wie weit jenes der Fall war und ist. Es folgt, beiläufig gesagt, hieraus, daß man eine Offenbarung der Vorzeit nirgends anders zu suchen habe, als unter denjenigen Weltbegebenheiten, die wirklich bereits vom Volke für Offenbarung erkannt sind.

Fragen wir hierauf: wie kommt der Wahrheitsforscher zu eigner Ueberzeugung über jene Stücke? so müssen wir nun dieselben einzeln betrachten, indem dieß bei jedem Stücke ein besondres Verfahren erfordert. Lassen Sie uns demnach die einzelnen Punkte näher beleuchten. Also:

Der Wahrheitsforscher muß sich zuerst überzeugen: daß die Erscheinung, in welcher das Volk bisher einen gewissen Erkenntnißinhalt fand, auch in der That einen Solchen gebe.

Hier muß er sich auf geschichtlichem Wege der Erscheinung gleichsam selbst möglichst nähern, um sie ganz so aufzufassen, wie sie eigentlich war; und da die Er-

scheinung einen Erkenntnißinhalt geben, oder Etwas bedeuten soll, und zwar sogleich, als sie sich zutrug, so muß er wieder geschichtlich untersuchen, was sie damals bedeuten konnte.

Findet er, daß in der Erscheinung gar kein Sinn liege, sondern ein solcher nur irrig hineingetragen sey, so kann dieselbe keine Offenbarungserscheinung seyn.

Findet er, daß zwar ein Sinn darin liege, daß dieser aber unrichtig aufgefaßt sey, so sind dabei zwei Fälle möglich; entweder: es faßte das Volk durchgängig einen Sinn auf, welcher dem wahren schnurstracks widerspricht, oder: das Volk fand neben dem wahren Sinne noch Manches auf, was nicht durch die Erscheinung ausgesprochen werden sollte.

Im erstern Falle kann die Erscheinung keine Offenbarung gewesen seyn, indem ihr eigentlicher Sinn gar nicht erkennbar war. Im andern Falle aber könnte sie eine, nur mangelhaft aufgefaßte, Offenbarung seyn, und wenn sie sich auch, in Rücksicht der übrigen Punkte, als Offenbarung bewährt, so muß das Volk, mit fortschreitender Wahrheitsforschung, immermehr zu dem richtigen Sinne geleitet werden.

Man mache, wenn sich ein mangelhaft aufgefaßter Sinn in letzterer Art findet, weder den Schluß: daß sich der Wahrheitsforscher in dem Sinne irre, weil doch derselbe dem Volke sogleich vollkommen klar gewesen seyn müsse; noch den: daß jene Erscheinung, des Mangels an vollkommner Klarheit wegen, keine Offenbarung gewesen seyn könne. — Die Vorsehung kann die Offenbarung dem Menschengeschlechte als ein Licht gegeben haben, das demselben erst nach und nach die Augen öffnen sollte,

und das wir also auch erst, mit fortschreitender Bildung, in immer vollkommnerer Reinheit erblicken. Doch ich darf in dieser Betrachtung nicht zu weitläuftig werden, und gehe zum zweiten Punkte über.

Der Wahrheitsforscher muß sich zweitens überzeugen: daß die Erscheinung, welche von dem Volke als eine, von Gott gewirkte, Erscheinung anerkannt wurde, auch wirklich eine Solche war.

Ich brauche kaum zu wiederholen, daß, wenn hier von einer, durch Gott gewirkten, Erscheinung die Rede ist, eine solche darunter verstanden werde, die aus einer, nach der Schöpfung neu hinzugetretnen, Gotteshandlung entsprungen sey; dieß liegt klar genug in dem Vorhergehenden.

Es ist nicht nöthig, daß jeder kleine Umstand in der Erscheinung eine Wirkung Gottes dieser Art sey. Warum sollte nicht eine Erscheinung, die Gott gleichsam in den Naturlauf hineinwirkt, auch von diesem gewisse Bestimmungen erhalten? Ja, es kann eine Erscheinung auch eine, von Gott nur umgeformte, sonst natürliche Erscheinung seyn, und sie ist auch in diesem Falle eine Wirkung Gottes, weil sie das, was sie nun ist, nicht ohne Gottes Wirken seyn würde. Es ist also, um eine Erscheinung für eine, von Gott gewirkte, zu erkennen, nur nöthig: daß Einiges in derselben, als von Gott gewirkt, erkannt werde. Ist es nur offenbar, daß Gott Einiges darin bestimmte, so ist offenbar, daß die ganze Erscheinung nicht eine, durch alleinigen Naturlauf vor sich gehende, sondern eine von Gott durch ein neu hinzutretendes Handeln bestimmte Begebenheit war.

Man wird vielleicht sagen, daß dieses wol bei allen Weltbegebenheiten der Fall seyn möchte, daß sie daher allesammt Wirkungen Gottes wären, und daß sich dann eine Offenbarungsbegebenheit gar nicht von allen übrigen Weltbegebenheiten unterscheide. Ich gebe das Erstere zu, aber nicht das Letztere. Die Offenbarungsbegebenheit unterscheidet sich von andern Weltbegebenheiten theils durch die beiden andern, von den drei oben aufgestellten Stücken, theils dadurch, daß in derselben Gottes Wirken auch dem Volke offenbar vor Augen steht.

Das Letztere ist nun der Fall durch die Wunder. Sie sind, nach dem neunten Briefe, diejenigen Begebenheiten, die dem Volke als Wirkungen Gottes offenbar vor Augen stehen, und also diejenigen Theile einer Erscheinung, wodurch diese überhaupt als Gottes Wirkung erkannt wird. Und — da nach meinen obigen Bemerkungen jede Offenbarungserscheinung, als Wirkung Gottes, dem Volke erkennbar seyn muß; so wird eine solche ohne Wunder nicht gedacht werden können. Damit kann ich indeß keineswegs sagen wollen, daß bei jeder Offenbarung, in jedem Zeitraume, bei jeder Bildungsstufe des Volks, die Wunder diejenige Gestalt haben müssen, welche z. B. die Wunder vor achtzehnhundert Jahren hatten; sondern nur: es müssen bei jeder Offenbarung Wunder seyn, d. h. Begebenheiten, die dem Volke als Wirkungen Gottes in die Augen fallen. Die Gestalt derselben müßte vielleicht in zweitausend Jahren ganz anders seyn; und es thut dem Ansehn der ehemaligen Wunder schon jetzt Eintrag, daß man noch zu sehr auf ihre alte Gestalt besteht.

Der Wahrheitsforscher hat nun zu untersuchen: ob die Erscheinung, welche das Volk auf solche Weise für göttliche Wirkung anerkannte, auch in der That eine solche war.

Er hat zu dem Ende seine Aufmerksamkeit auf die Wunder zu richten, und nach den, im neunten Briefe aufgestellten, Grundsätzen zu entscheiden, ob in demselben in der That ein göttliches Wirken statt fand. Findet er dieses; so ist sein Geschäft für den jetzt in Rede stehenden Punkt vollendet.

Findet er dieses nicht, sondern entdeckt er mit vollkommner Gewißheit, daß die Wunder nur durch Menschen veranstalteter Betrug waren, so kann er zwar die ganze Begebenheit, da sie, wie jede Weltbegebenheit, eine göttliche Fügung war, auch als eine Wirkung Gottes anerkennen, aber eine Offenbarungsbegebenheit war sie nicht, indem bei einer solchen in der That Gottes Wirken dem Volke erkennbar seyn muß. Hier aber fand keine Erkenntniß statt, sondern eine Täuschung. Auch wäre diese Täuschung nur zeitlich. Denn nachdem der Wahrheitsforscher den Betrug entdeckt hätte, würde sich die Einsicht davon bald weiter unter das Volk verbreiten; es würde also von da an das Volk Gottes Wirken in der Begebenheit nicht mehr erkennen. Da hätten wir also höchstens, wenn wir (widerlich genug) auch annehmen wollten, Gott habe durch Zulassung des Betrugs Glauben gewirkt, nur eine Offenbarung für einen gewissen Zeitraum, nicht für das Menschengeschlecht überhaupt, und nur diese suchen wir.

Will also der Wahrheitsforscher eine Offenbarung erkennen, und sich zu dem Ende überzeugen, daß die Erscheinung, welche vom Volke als eine von Gott gewirkte, anerkannt wurde, eine solche war; so muß er seine Untersuchung auf den Punkt richten, ob in den Wundern, wodurch das Volk überzeugt wurde, in der That das Wirken Gottes statt fand.

Die dritte Ueberzeugung, welche dann derselbe zu suchen hat, ist: daß, wenn das Volk erkannte, in der gegebnen Erscheinung sey Gottes eigne Erkenntniß ausgedrückt, um sie uns mitzutheilen, das Volk darin nicht irrte.

Um zu sehen, wie der Wahrheitsforscher zu dieser Ueberzeugung gelange, lassen Sie uns zuerst einen Blick darauf werfen, wie das Volk zu dieser Erkenntniß oder zu diesem Glauben gelangt.

Doch warum sollen wir mit unnöthiger Weitläufigkeit hier uns nach allen möglichen Fällen umsehen? Lassen Sie uns darauf uns beschränken, nur einen derselben näher zu betrachten, von welchem wir vorhersehen, daß wir Anwendung davon machen können.

Wenn die Offenbarungsbegebenheit in der Erscheinung eines Menschen besteht, dessen Hauptstreben dahin geht, den Glauben geltend zu machen, daß durch seine Erscheinung Gott seine eigne Erkenntniß ausdrükken und mittheilen wolle; und dann eben derselbe in seinem Streben durch Wunder, d. h. durch ein, dem Volke erkennbares, göttliches Wirken, unterstützt wird; so entsteht daraus beim Volke natürlich der Glaube, daß jener Mensch sich nicht zuviel angemaßt habe, daß hier in der That Gottes Erkenntniß ausgedrückt sey.

Wenn sich nun der Wahrheitsforscher von der Richtigkeit dieses Glaubens überzeugen will, so könnte er vielleicht folgenden Schluß machen wollen: Gott hat diesen Glauben durch seine Wirkungen, mit denen er jenen Menschen so augenscheinlich begünstigte, befördert; also muß dieser Glaube richtig seyn.

Es ist nicht abzuleugnen, daß dieser Schluß etwas sehr dringendes habe, und es kann ohne Zweifel die Ueberzeugung des Volks in unsern Tagen, durch diesen Schluß, durch die Hinweisung, wie Gott einst solchen Glauben beim Volke beförderte, noch mit befestigt werden. Es ist auch dann, wenn wir einsehen, daß in ihm ein doppelsinniger Satz versteckt ist, wodurch der Schluß seine Haltbarkeit verliert, keine Unredlichkeit, sich desselben vor dem Volke zu bedienen, wenn wir nur erst für uns vollkommen überzeugt sind, daß der doppelsinnige Satz in dem Sinne wahr ist, worin ihn das Volk nimmt, und daß es durch denselben in der That die Wahrheit erkennt.

Der Wahrheitsforscher muß aber die Schwächen dieses Schlusses beleuchten, um desto gewisser zu seyn, daß er das Volk damit nicht täusche. Fürchten Sie sich nicht, geliebter Freund! vor dieser Beleuchtung; ich verspreche Ihnen zum Voraus, wir werden dadurch für unsre heilige Sache Nichts verlieren. Man muß sich nicht scheuen, jede Schwäche zu erspähen, desto sichrer haben wir nachher die Wahrheit.

Lassen Sie uns also einmal den angeführten Beweis in einen vollständigen Schlußsatze aufstellen, er würde heißen:

Alle Ansichten der Menschen, die durch irgend eine Handlung Gottes entstehen, befördert Gott;
Alle Ansichten, die Gott befördert, will er;
Alle Ansichten, die Gott will, sind richtig;
Nun ist jene Ansicht, oder der Glaube, es sey in der in Rede stehenden Begebenheit Gottes Erkenntniß ausgedrückt, durch Handlungen Gottes entsprungen;
Also ist diese Ansicht oder dieser Glaube richtig.

Gegen die beiden ersten Sätze ist offenbar nichts einzuwenden. Wir können den Ausdruck: Befördern, in einem so weiten Sinne nehmen, daß ich von Allem, was auf irgend eine Weise aus meinen Handlungen folgt, sagen kann, es werde durch mich befördert; z. B. daß man sagen kann, wenn ein Dieb des Nachts in mein Zimmer einbricht, und einen Giftbecher, den ich darin verschlossen hatte, austrinkt, ich habe seinen Tod befördert. Es könnte nur bedenklich scheinen, ob man bei einem so weiten Begriffe von Befördern sagen kann, Alles, was Gott befördere, wolle er auch. Bei Menschen kann dieß nicht gelten; aber Gott sieht in dem Augenblicke, da er zu handeln beschließt, alle Folgen seiner Handlung voraus, sey es als nothwendig, oder als möglich. Dieß Letztere, daß er sie nur als möglich voraussieht, wäre der Fall, wenn die Folgen noch durch hinzukommende freie Entschlüsse freier Wesen bestimmt würden; denn da diese Entschlüsse, bevor sie gefaßt werden, nicht nothwendig, sondern nur möglich sind, so sind auch bis dahin jene Folgen nur möglich. Sieht Gott nun in dem Augenblicke seines Beschließens alle Folgen, sie mögen nothwendig oder möglich seyn, voraus; so gehö-

ren sie zu dem ganzen Umfange seines Beschlusses, zu dem Inhalte seines Wollens; er will sie also. Wenn ein König einen Krieg beschließt, so sieht er die daraus für seine Unterthanen entstehenden nothwendigen Lasten und möglichen großen Leiden voraus, und er will sie, indem er den Krieg beschließt.

Dieses Beispiel aber macht uns darauf aufmerksam, daß das Wollen in einem ganz verschiednen Sinne genommen werden könne. Von einem guten Könige wenigstens kann man nicht annehmen, daß er die Leiden seiner Unterthanen, bei dem Entschlusse zum Kriege, wirklich beabsichtige. Er entschließt sich nur, sie geschehen zu lassen, weil er, wegen irgend andrer nothwendiger Zwecke, den Krieg beschließen muß, bei dem diese Leiden unvermeidlich, oder doch möglich sind. Es giebt also ein absichtliches und ein zulassendes Wollen.

Es frägt sich nur: ob dieß auch bei Gott angenommen werden könne? Denn man könnte fragen: ob auch Gottes Handlungen Folgen haben könnten, welche zu vermeiden ihm unmöglich wären, und die er also zulassend wollen müsse, indem er die Handlung beschließt? Doch diese Frage ist leicht durch ein Beispiel zu beantworten. Gott hat einmal gewollt, daß die Menschen frei seyn sollten, und wenn er sich auch gewisse Bestimmungen ihres Willens vorbehalten hat, so muß doch, um mich so auszudrücken, Jedem ein gewisses Maaß der Freiheit übrig bleiben. Ist aber dieses, so kann durch diese Freiheit irgend Etwas geschehen, was Gott nicht vermeiden kann, weil er einmal die Freiheit will; so kann auch aus Handlungen Gottes, durch Hinzutreten

menschlicher Freiheit, irgend Etwas entspringen, was ihm zu vermeiden unmöglich ist, weil er ursprünglich die Freiheit der Menschen, und jetzt diese Handlung wollte. Da auf diese Weise unvermeidliche Folgen göttlicher Handlungen denkbar sind, so ist auch denkbar, daß es bei ihm ein zulassendes Wollen gebe. Wer könnte es sich auch denken, daß Gott alle die Greuel, welche wir in der christlichen Kirche in mehrern der verflossenen Jahrhunderte finden, und die doch im Grunde alle Folge seiner Welteinrichtung sind, absichtlich, und nicht bloß zulassend gewollt habe. Wir können uns nicht einmal denken, daß Gott diese Greuel als Mittel zu guten Zwecken absichtlich gewollt hätte, sondern nur so, daß sie aus seiner, in andrer Hinsicht höchst weisen, Welt-Einrichtung und Regierung unvermeidlich folgten. Und selbst, wenn Jemand glaubte, er habe sie als Mittel absichtlich gewollt; so könnte dieß doch nur dann der Fall seyn, wenn der Zweck nothwendig, und — kein besseres Mittel möglich gewesen wäre; dann wäre doch aber das Mittel etwas Unvermeidliches und Gottes Wollen auch hier nur zulassend gewesen.

Was sagen Sie aber nach diesen Betrachtungen zu dem dritten Satze in unserm obigen Schlusse: Alle Ansichten, die Gott will, sind richtig. Wir können dieß allerdings zugeben, wenn Gott diese Ansichten oder diesen Glauben bei den Menschen absichtlich wollte. Wie aber, wenn er ihn bloß zulassend gewollt hätte? Dann folgte doch keinesweges daraus, daß dieser Glaube untadelhaft und also auch richtig seyn müsse.

Hier haben wir denn den doppelsinnigen Satz gefunden, der in unserm ersten Schlusse versteckt liegt, und

der ihm seine Haltbarkeit nimmt. Wir können diesen Doppelsinn auch nach dieser vollständigen Auseinandersetzung schon in unserm allerersten Ausdrucke: jener Glaube ist wahr, weil ihn Gott befördert hat, wahrnehmen; denn wir sehen nun, es kann ein absichtliches und ein zulassendes Befördern geben, und verstehen, was dieß sagen wolle, durch die gegebne Auseinandersetzung. Unser Schluß kann also nur richtig seyn, wenn es außer Zweifel ist, daß im aufgegebnen Falle ein absichtliches Befördern statt fand. Das Volk denkt sich leicht jedes Befördern absichtlich, und darum reicht der Schluß für dasselbe hin. Der Religionslehrer kann sich also desselben vor dem Volke bedienen; aber nur dann, wenn er durch anderweitige Untersuchung gefunden hat, daß das Befördern in der That absichtlich war, und hierüber muß nothwendig noch eine Entscheidungsregel gesucht werden.

Also, wenn wir finden, daß der Glaube, eine Erscheinung, welche Erkenntniß ausdrückt, drücke in der That göttliche Erkenntniß aus, durch Gottes Handeln befördert sey; so müssen wir erst noch fragen: beförderte oder wollte Gott diesen Glauben absichtlich oder nur zulassend?

Hierüber zu entscheiden ist für den Wahrheitsforscher kein andrer Weg, als zu untersuchen, ob Gott ihn absichtlich wollen konnte.

Und dieß läßt sich nicht anders entscheiden, als durch eine Untersuchung, ob jener Glaube an sich richtig war; also ob die durch die Erscheinung ausgedrückte, wirklich Erkenntniß Gottes war.

Und dieß wird wieder nur aus der Beschaffenheit

der Erkenntniß ersehen. Soll sie nämlich die Erkenntniß Gottes selbst seyn, so muß sie vollkommen seyn; zwar nicht gerade so, daß sie alles Wissen Gottes darlegt, aber doch so, daß in dem, was sie darlegt, nichts Irriges ist.

Findet der Wahrheitsforscher nun, daß die durch eine Erscheinung gegebne Erkenntniß vollkommen sey, so ist sie zugleich Gottes Erkenntniß.

Findet er dann, daß der Glaube, sie sey Gottes Erkenntniß, durch Gottes Wirken befördert ist; so schließt er, weil dieser Glaube richtig ist, so ist er absichtlich von Gott befördert, und dann kann er sich ohne Bedenken jenes dem Volke geltenden Schlusses vor demselben bedienen.

Hier sind wir auf einen Punkt gekommen, wo uns der Zirkel im Beweisen, über welchen man so oft geklagt hat, recht deutlich vor Augen zu stehen scheint. Wir schließen nämlich:

Einmal, Gott habe jenen Glauben, hier sey Ausdruck seiner Erkenntniß, absichtlich befördert, weil dieser Glaube richtig ist;

und dann wieder: dieser Glaube sey richtig, weil ihn Gott absichtlich befördert habe.

Allein dieser Zirkel wird dadurch aufgehoben, daß diese Schlüsse nicht in ein und demselben Gemüthe zusammenkommen. — Der Wahrheitsforscher überzeugt sich durch Prüfung jenes Glaubens, daß er richtig und daher von Gott absichtlich befördert sey. Er findet darauf im Volke die Geneigtheit, beim Hinblicke auf die offenbare Mitwirkung Gottes, durch welchen jener Glaube veranlaßt wurde, anzunehmen, Gott habe denselben absichtlich befördert; und da er sich durch seine Untersuchung überzeugt hat, hier war in der That ein

absichtliches Befördern, so bekräftigt er, (ohne seine Beweise anzuführen) die Ansicht des Volkes, daß Gott den Glauben einst absichtlich unter den Menschen gewirkt habe, und leitet das Volk zu dem Schlusse hieraus, daß der Glaube also auch richtig sey. So fällt ganz offenbar der Zirkel im Beweisen weg, und nirgends, auch in der tiefsten Verborgenheit nicht, ist die geringste Unredlichkeit des Lehrers vorhanden.

Bei dem Einwurfe, daß der Lehrer auf diese Weise seinen eignen Glauben von der Offenbarung unabhängig mache, muß ich mich auf die Bemerkung in meinem siebenten Briefe beziehen.

Soll ich Ihnen noch eine Bemerkung hinzusetzen, wodurch der Umstand, daß der Wahrheitsforscher die Ueberzeugung, eine Erscheinung sey Ausdruck wahrhaft göttlicher Erkenntniß, durch Prüfung der Erkenntniß gewinnt, noch weniger anstößig wird; so beobachten Sie nur die Thatsache, daß jener Glaube, ganz ohne Zweifel, auch beim Volke durch ein inneres Wahrheitsgefühl mit befördert wird. Denken Sie nur an die Worte: (Joh. 4, 41.) „und Viel mehr glaubten um seines Wortes willen." Und kommt nicht bei unserm hingebendsten Glauben an Versicherungen Andrer auch immer ein inneres Urtheil über den Inhalt der Versicherung selbst zu Hülfe?

Doch ich kann jetzt weiter gehen, um nun nach diesem Allen einleuchtend zu zeigen, wie man von einer wahren Offenbarung alle ähnlichen Begebenheiten zu unterscheiden, und unter welchen Begriff man sie zu fassen habe.

Von der Vergleichung einer solchen Begebenheit, wie z. B. die Erscheinung des Sokrates war, mit einer gött-

lichen Offenbarung, kann kaum die Rede seyn, da von den oben aufgestellten Punkten zu wenig bei ihm zutrifft. Allein es kann Erscheinungen geben, wo die ersten, zu einer Offenbarung nothwendigen, Stücke zutreffen, und nur das Letzte nicht. Wir wollen den Fall setzen: in Amerika sey ein gewisser Tongo aufgestanden. Sein ganzes Erscheinen sey mit solchen Wundern begleitet, daß es offenbar als eine von Gott gewirkte Erscheinung da stände. Er selbst habe den Glauben geltend zu machen gesucht, er spreche göttliche Erkenntniß aus; seine Lehre sey folglich Belehrung von Gott und dieser Glaube habe in göttlichen Wundern Beförderung gefunden. Bei näherer Untersuchung finde sich aber, daß Tongos Lehre zwar bessre Erkenntniß enthalte, als zu seiner Zeit in seiner Gegend verbreitet war, aber sie sey auch mit Irrthümern untermischt; so kann hier auch bei allen jenen Wundern keine Offenbarung angenommen werden; denn unmöglich kann Gott den Glauben, hier sey eine Belehrung von ihm, in diesem Falle absichtlich befördert haben.

Eigentlich können wir hier überhaupt nur erkennen, daß Wunder geschahen, daß Tongos Erscheinung von Gott gewirkt war, und überdieß Einiges, was durch diese Wunder befördert wurde; aber keinesweges daraus entscheiden, daß Alles dieses durch die Wunder Beförderte durch Gottes absichtliches Wollen geschah. Was Gott eigentlich beabsichtigte, entscheidet sich erst durch die Untersuchung, was an sich Gottes Absicht dabei seyn konnte.

Nun kann es sich vielleicht finden, daß die Mittheilung der Einsichten Tongos etwas an sich Gutes war, indem sie bei allen ihren Mängeln doch die

Fortbildung seiner Zeitgenossen förderte; so können wir schließen, daß diese Mittheilung wenigstens Eins von alle dem war, was Gott bei seinen Wundern absichtlich wollte. Wenn wir also, wie gewöhnlich, unter dem Befördern absichtliches Befördern verstehen, so haben wir in dieser Begebenheit weiter nichts, als:

wunderbares Befördern der Verbreitung menschlicher Einsichten.

Es ist hier das Befördern wunderbar genannt, weil es durch Wirkungen geschehen ist, die auch dem Volke als göttliche Wirkungen einleuchteten, d. h. durch Wunder.

Wenn wir nun daneben den Begriff einer Offenbarung in die kurzen Worte fassen, sie sey:

Gottes Mittheilung seiner eignen Erkenntniß an die Menschen;

so haben wir zwei Begriffe, die vollkommen deutlich zu unterscheiden sind, und in unsern vorigen Untersuchungen sind bestimmte Kennzeichen aufgestellt, nach welchen wir bei jeder vorkommenden Erscheinung entscheiden können, unter welchen von beiden Begriffen wir sie zu fassen haben: ob dieselbe eine Offenbarung sey, oder nur eine wunderbare Beförderung der Verbreitung menschlicher Einsichten.

Auch kann eine kurze Wiederholung unsres ganzen Weges beweisen, daß zu dieser Unterscheidung gar nicht nothwendig ist, nachzufragen: ob in der Begebenheit übernatürliche oder unmittelbare Wirkungen Gottes (nach dem Begriffe der Supranaturalisten) sind. Ja, weil es hier einzig darauf ankommt, die Absicht Gottes bei seinem Wirken zu erforschen; so entscheidet der Umstand, daß Gott unmittelbar gewirkt habe, gar

nichts; denn auch bei einem unmittelbaren Wirken Gottes müssen seine Absichten erst auf die beschriebne Weise erkannt werden.

Nachdem wir jetzt gesehen haben, wie man von einer wahren Offenbarung jede andre ähnliche Weltbegebenheit unterscheiden könne; so setzt uns nun diese Unterscheidung in den Stand, noch einen Begriff von unmittelbarer Offenbarung zu bilden, den man als anwendbar auf jede Offenbarung zugeben könnte.

Indem Gott nämlich Verbreitung menschlicher Einsichten befördert, hat er offenbar den Zweck, die Menschen der Wahrheit immer näher, und endlich zu der Erkenntniß zu führen, die er selbst hat; und wenn man nun sich unter Offenbarung göttliche Hinleitung der Menschen zu seiner Erkenntniß denkt, so geschieht dieselbe schon hier, jedoch durch Mittelstufen. Es ist hier also eine mittelbare Offenbarung. Dagegen wäre denn eine Erscheinung, worin die Erkenntniß Gottes den Menschen auf einmal in ihrer Vollkommenheit gegeben (wiewol erst durch fortschreitendes Suchen wirklich ganz rein aufgefaßt) würde, eine unmittelbare Offenbarung. Da wir uns dieß Letztere bei jeder wahren Offenbarung denken, so müßte auf diese Weise jede wahre Offenbarung unmittelbar gedacht werden, und wir könnten sie auch übernatürlich nennen, wenn wir das stufenweise Fortleiten der Menschen als das natürliche annähmen.

Allein da unter dem Volke die Begriffe in dieser Art sich nicht finden, so können wir uns dieser Ausdrücke auch in diesem Sinne vor demselben nicht bedienen. Auch können wir nicht auf diese Weise den Su=

pranaturalisten unsre Einstimmung mit ihren Behauptungen bekennen, weil auch sie die Ausdrücke unmittelbar und übernatürlich nicht in diesem Sinne nehmen.

Will man aber diesen Sinn der Ausdrücke festsetzen, so kann auch künftighin in wissenschaftlichen Religionslehrgebäuden von unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung die Rede seyn; widrigenfalls nur von Offenbarung schlechthin und von wunderbarer göttlicher Beförderung menschlicher Einsichten; oder — wollen wir auch den Fall dazu nehmen, wo dieses göttliche Befördern ohne auffallende Begebenheiten, (wie die Wunder sind) geschieht — von Offenbarung und göttlicher Beförderung menschlicher Einsichten überhaupt.

Hiermit glaube ich, geliebter Freund! alles Hauptsächliche aufgestellt zu haben, was sich im Voraus zur Entscheidung über eine Offenbarung sagen läßt. Sollte sich in der That danach befinden, daß es gar keine eigentliche Offenbarung gebe, so läge das nicht an mir, sondern daran, daß es in Wahrheit nicht anders wäre, und liegt nicht auch schon in dem Gedanken an eine bloße göttliche Beförderung menschlicher Bildung durch außerordentliche Unterstützung weiserer Menschen in ihrem Unternehmen etwas Großes und Herrliches? Doch wir wollen nun sehen, ob wir nicht wirklich auf dem beschriebnen Wege zur Anerkennung einer wahren Offenbarung gelangen.

Zwölfter Brief.

Endlich, geliebter Freund! können wir nun von unsern bisherigen Untersuchungen eine Anwendung auf unsern Hauptgegenstand, auf unsre christliche Offenbarung selbst machen, und uns überzeugen, daß uns in der That diese hohe göttliche Wohlthat zu Theil geworden ist.

Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen eine Begebenheit als Offenbarung aufstellen soll, an die vielleicht noch Niemand gedacht hat. Dieß widerspräche einem Hauptgrundsatze in meinem vorigen Briefe; dem nämlich: daß eine bereits geschehne Offenbarung nur unter den Begebenheiten zu suchen sey, welche schon zeither unter den Menschen dafür gegolten haben. Allein wie sich die Menschen, nach einer Bemerkung meines achten Briefes, das Allgemeine und Nothwendige eines Begriffs gewöhnlich in einer besondern Gestaltung denken; eben so sondern sie nicht leicht das Nothwendige, die eigentlichen Hauptpunkte einer Begebenheit, von dem Uebrigen ab, sondern nehmen in ihre Vorstellung gewöhnlich Vieles von dem Einzelnen auf, was zu der Begebenheit gehört.

Da es aber oft sehr zufällig ist, was und wieviel von dem Einzelnen sie aufnehmen; da es leicht geschehen kann, daß sie Hauptpunkte fallen lassen, und Nebensachen als Hauptpunkte ansehen; so ist es leicht möglich,

daß von einer Begebenheit ein gewisser Begriff sich bildet und gar herrschend wird, von welchem man in Einigem abweichen muß, wenn man mit genauerer Sorgfalt das wirklich Nothwendige, die wahren Hauptpunkte eben derselben Begebenheit in einen Begriff zusammenfaßt. Es kann dann eine Zeitlang scheinen, als habe man die Begebenheit nicht recht aufgefaßt, bis eingesehen wird, daß das bisher Gedachte entweder in dem Aufgestellten enthalten sey, oder als besondre Gestaltung des Einzelnen nicht nothwendig zu der Begebenheit gehöre. Dieß, glaube ich, ist der Fall bei unsrer christlichen Offenbarungsbegebenheit. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, irgend eine andre dafür anzunehmen, als die, welche längst dafür erkannt ist; aber unter einen, von dem Gewöhnlichen etwas abweichenden, Begriff muß ich sie fassen.

Fragt man unter den Christen umher: welches ihre Offenbarung sey? so wird man von dem Einen die Antwort hören: die Sendung Jesu aus dem Himmel auf die Erde; von dem Andern: die von Gott eingegebne Lehre Jesu und der Apostel u. s. w. Wir sehen leicht, wie diesen und allen ähnlichen Begriffen einzelne Gestaltungen und Auffassung einzelner anscheinender Hauptpunkte zum Grunde liegen. Entsagen wir aber diesen einzelnen Gestaltungen, und fassen wir das Nothwendige, die Hauptpunkte der Begebenheit auf, unter welchen alles Einzelne enthalten ist; so bleibt uns der Begriff:

die christliche Offenbarung ist die Erscheinung Jesu vor den Menschen.

Es wird Ihnen ohne Zweifel auf den ersten Anblick einleuchten, daß dieß, obgleich von allen einzelnen Vorstellungsarten dabei abgesehen ist, doch ein Begriff von

eben der Begebenheit ist, welche zeither unter den Christen als Offenbarung galt, und daß eben dieser Begriff noch keine einzige besondre Ansicht von dieser Begebenheit ausschließt, vielmehr alle, soweit sie wahr gefunden werden, auch darunter gefaßt werden können. Denn wenn ich sage: Jesus ist vor den Menschen erschienen, so kann, wessen Ansicht dieß ist, sich vorstellen, er sey vom Himmel herabgekommen, Gott habe in ihm gewohnt u. dgl. Wir bleiben daher bei diesem Begriffe, und sehen nun, was zunächst in demselben enthalten ist; sehen ferner, wie in der aufgestellten Thatsache wirklich eine Offenbarung liege; und überzeugen uns endlich, wie es hinlänglich und wie zweckmäßig es ist, sich vorzüglich an diesen Begriff und das nothwendig darin Liegende zu halten. Lassen Sie uns diese drei Hauptpunkte jetzt näher erörtern.

Fragen wir zuerst: was ist in der Erscheinung Jesu vor den Menschen begriffen? so ist dieses einmal der Hauptgegenstand der Erscheinung, nämlich Jesus selbst, und zwar, da wir immer nur das Wesentliche auffassen, das Wesentliche, was an ihm erscheinen konnte, sein Character, oder bestimmter ausgedrückt, sein lebendiger Religionsglaube, wobei nicht an bloße Einsichten, sondern an einen, im Handeln lebendig hervortretenden, Glauben zu denken ist. Dann aber gehören auch zweitens noch zu dieser Erscheinung die äußerlichen Verhältnisse, unter welchen Jesus erschien, d. i. sein Schicksal, oder das Walten Gottes in seinem Leben.

Also: es gehört zu unsrer Offenbarung zuerst die Erscheinung des Religionsglaubens Jesu unter den Menschen, und da diese Erscheinung vor Menschen nur möglich ist durch Jesu vernehmbares Handeln; so gehört dieß

nothwendig zu der Offenbarung, und wir fassen es gewöhnlich unter die Begriffe seiner Rede und seines Wandels. Also gehört zu unsrer Offenbarung die Erscheinung der Rede und des Wandels Jesu, als Mittel, durch welche wir in sein Inneres sehen. Insofern wir beide Stücke als wirkliche Offenbarung und leitend für uns ansehen, nennen wir sie auch Lehre und Beispiel; jedoch darf ich mich hier dieser Ausdrücke noch nicht bedienen, weil sie schon voraussetzen, was erst noch bewiesen werden soll.

Zum Zweiten gehört aber auch nothwendig zu unsrer Offenbarung das Walten Gottes im Leben Jesu; denn es ist die besondre Art, wie Jesus selbst uns erschien. Es kann nur eine Richtung des Gemüths, die Offenbarung in lauter mystischen Vorstellungen zu suchen, seyn, wodurch Manchem die Augen dagegen verschlossen werden, in dem Schicksale Jesu, welches doch sonst so oft als Quelle des Trostes und der Ermunterung erkannt wird, eine redende Offenbarung selbst, oder einen nothwendig dazu gehörenden (integrirenden) Theil derselben zu erblicken.

Bei der Klarheit, mit welcher mir die Sache vor Augen steht, scheint es mir, als müsse dem uneingenommenen Denker diese Aufstellung gleich auf den ersten Anblick als Beifallswerth einleuchten; als müsse derselbe in der Erscheinung Jesu, wie sie hier bestimmt ist, sogleich eine wahre göttliche Offenbarung erkennen. Doch unser Urtheil muß auf deutlich gedachten Gründen beruhen, damit wir es bei uns selbst gegen zukünftige Zweifel sichern und seine Geltung allgemeiner machen können. Ich muß also gründlich auseinandersetzen und darthun: daß die Erscheinung Jesu vor den Menschen mit den

einzelnen Stücken, wie sie hier aufgestellt ist, in der That eine göttliche Offenbarung sey.

Zu dem Ende erinnern wir uns der verschiednen Punkte meines vorigen Briefes, nach welchem dieß entschieden werden muß; und da war der erste:

„der Wahrheitsforscher muß untersuchen, ob es „hier eine Erscheinung gebe, die dem Volke verständlich und auch ihm einleuchtend Erkenntniß „ausdrücke."

Die Richtigkeit der geschichtlichen Nachrichten von dieser Erscheinung, soweit sie hier erforderlich ist, wobei es auf einzelne Nebensachen nicht ankommt, darf ich wol als gemacht voraussetzen. Was auch Geschichtsforschung in einzelnen Stücken zu berichtigen haben möchte; so kann dieß auf meine Untersuchung keinen bedeutenden Einfluß haben, oder es ist von mir in besondern Fällen darauf Rücksicht genommen; ich setze also jene Richtigkeit hier voraus.

Jetzt fragen wir: drückt die durch die Geschichte uns gegebne Erscheinung Jesu eine Erkenntniß aus?

Wir müssen wohl merken, daß diese Frage dadurch noch nicht beantwortet ist, wenn ich in der Erscheinung Jesu überhaupt Etwas bemerke und erkenne. Darüber könnte gar keine Frage seyn; denn so viel liegt schon vor Augen, daß ich hier eine Person mit dem und dem Glauben, und ein gewisses Schicksal derselben erblicke. Man sagt aber von einem Gemälde, welches einen seiner Zweige beraubten Baum vorstellt, noch nicht, es drücke eine Erkenntniß aus, wenn es mich bloß zu dem Urtheile leitet, daß dort ein Gemälde dieser Art sey; sondern erst dann, wenn es mich auf irgend eine Art zu einem Urtheile über

außer dem Gemälde liegende Verhältnisse, z. B. zu dem Urtheile leitet, daß der Maler seiner Kinder beraubt sey.

Es ist also die Frage: leitet die Erscheinung Jesu noch zu einem andern Urtheile, außer dem, daß dort eine Erscheinung dieser und dieser Art statt gefunden habe? — Hier entdecken wir aber leicht, daß sie uns zu dem Urtheile leite: der Religionsglaube Jesu müsse Religionsglaube aller Menschen seyn, und das Schicksal Jesu sey Vorbild des Schicksals aller Menschen. Es finden in der Geschichte Jesu Beide, der Jesu Gleichgesinnte und der anders Gesinnte, was sie zu erwarten haben.

Daß wir uns dieß nicht etwa hinzu denken, sondern daß die Erscheinung selbst es uns aufdringe, ist daraus klar, daß dieses Urtheil ganz bestimmt mit in dem Religionsglauben Jesu lag und von ihm tausendfach auf das nachdrücklichste ausgesprochen wurde.

Man sage nicht: dieß giebt immer nur die Erkenntniß, daß Jesus solches glaubte. Es wird doch damit durch die Erscheinung das Urtheil ausgesprochen; die Erscheinung steht nicht bloß todt vor uns als ein Gegenstand des Beschauens, sondern dringt sich selbst lebendig uns als Muster und Vorbild auf. Ausgesprochen wird durch sie jenes Urtheil, und mehr wollen wir jetzt nicht. Ob die Erscheinung von Gott gewirkt sey, und ob sie Gottes eignes Urtheil ausspreche, darüber haben wir erst weiterhin zu entscheiden.

Der Wahrheitsforscher findet also in der Erscheinung Jesu eine Erkenntniß ausgedrückt; nämlich: daß ein gewisser Religionsglaube und ein gewisses Schicksal Muster und Vorbild für alle Menschen seyn solle. Darüber ist nun wol keine weitläuftige Untersuchung nöthig: ob auch

das Volk diese Bedeutung der Erscheinung sogleich gefunden habe und immer noch finde. Sie ist wenigstens, wie es zu einer Offenbarung gehört, dem Volke erkennbar, wenn sie auch durch Vorurtheile, Aberglauben, Verstocktheit, Verirrungen in falschen Grübeleien, Verleitungen, falsche Lehrer zuweilen aus den Augen gerückt oder verunreinigt ist.

Wir gehen daher sogleich zum zweiten Punkte über, der bei Anerkennung einer Offenbarung in Betrachtung kommt, und fragen:

„ob die Erscheinung Jesu vor den Menschen von „dem Volke und von dem Wahrheitsforscher als eine „durch Gott gewirkte Erscheinung erkennbar sey „und erkannt werde?"

Daß dieses bei dem Volke zu den Zeiten Jesu und auch späterhin der Fall war und noch ist, darüber läßt uns die Geschichte nicht in Zweifel. Von den ersten Zeiten an, da Jesus mit Wort und That vor den Augen der Menschen stand, ist an eine göttliche Sendung Jesu geglaubt. Dieser Ausdruck kann mehr, aber er kann nicht weniger sagen wollen, als: in dem Anerkennen liegt, daß die Erscheinung Jesu durch Gott gewirkt sey. Daß hier nichts darauf ankomme, wenn jener Glaube nur bei Wenigen Eingang fand, darf ich kaum noch einmal erinnern. Was eine Offenbarung seyn soll, braucht nicht gerade von allem Volke dafür erkannt zu werden; es müssen nur Beispiele beweisen, daß es dem Volke erkennbar sey.

Daß es ferner die Wunder im Leben Jesu waren, wodurch jene Anerkennung beim Volke vermittelt wurde, daran läßt sich auch wol nicht zweifeln. Die göttliche

Sendung Jesu wurde durch die Wunder erkannt, heißt mit andern Worten: man sah das Wirken Gottes in seinem Erscheinen, indem man jenes Wirken in einzelnen Punkten dieses Erscheinens erblickte. Wie konnte es anders seyn? — Behauptet man, es sey jenes Anerkennen durch ein in den Herzen des Volks sich regendes Gefühl für die Vortrefflichkeit Jesu vermittelt; so mag ich am wenigsten derjenige seyn, welcher diesem Wahrheitsgefühle nichts beimißt; aber ich muß die Behauptung dahin berichtigen, daß es dazu half, in den einzelnen Punkten des Erscheinens Jesu in der That Gottes Wirken zu sehen, die Wunder für göttliche Wunder, nicht für Trug und Zauberstücke anzusehen; nicht überall, wie jene Herzlosen, zu sagen: er treibt die Teufel aus durch den Beelzebub. Daß man aber durch die Wunder die Sendung Jesu, und das heißt durch Erkennung der einzelnen Wunder das ganze Wunder der Erscheinung Jesu erblickte, ist eben so gewiß, als man überhaupt durch Erkenntniß einzelner Theile zur Erkenntniß des Ganzen gelangt.

Ein andrer Zweifel, welchen man uns hier entgegensetzen könnte, wäre der: ob es auch ausgemacht sey, daß es im Leben Jesu Erscheinungen gegeben habe, in denen das Volk Gottes Wirken erkannt hätte; ob nicht das neue Testament als Wunder darstelle, was damals auf das Volk diesen Eindruck gar nicht gemacht habe. Allein, geliebter Freund! kaum wäre es mir einmal eingefallen, dieses Zweifels zu erwähnen, hätte mich nicht der Rückblick auf meine allgemeinen Betrachtungen daran erinnert. Mögen auch bei einigen Erzählungen solche Zweifel gegründet seyn; mag es auch bei einigen Bege-

benheiten wahrscheinlich seyn, daß nicht das Volk, sondern nur der Erzähler, ein Wunder darin gefunden habe, z. B. von der Begebenheit auf der Hochzeit zu Cana; so möchte ich doch denjenigen gründlichen Geschichtsforscher sehen, der beweisen wollte, was er doch, jenem Zweifel nach, beweisen müßte, daß das Volk zu Jesu Zeit von gar keinem Wunder gewußt hätte. Es gab in dem Leben Jesu Wunder vor den Augen des Volks; hierüber kann kein Zweifel seyn.

Nachdem wir gesehen, daß die Erscheinung Jesu als göttliche Wirkung dem Volke erkennbar war, müssen wir nun untersuchen, ob sie auch der Wahrheitsforscher dafür anerkennt.

Um uns sogleich gegen Aufweisung innerer Widersprüche oder Schwierigkeiten bei der Beantwortung dieser Frage sicher zu stellen, müssen wir vor Allem die Erklärung vorausschicken: daß hier durchaus nicht mehr bewiesen werden soll, als das Erscheinen Jesu vor den Menschen sey von Gott gewirkt. Also nicht etwa: — es sey der Charakter oder Religionsglaube Jesu gänzlich die Wirkung einer besondern hinzutretenden Gotteshandlung. Was das Letztere betrifft, so — läßt sich darüber gar nichts entscheiden. Denn wie das Innere eines Menschen sich entwickle, wieviel Gott dazu wirke, und, ohne die heilige Freiheit des Menschen aufzuheben, wirken könne, ist uns gänzlich verborgen. Unbegreiflich mag es uns zwar seyn, wie unter Menschen ein so vollkommner Charakter, ohne besondre göttliche Veranstaltung hätte hervortreten können, als der Charakter Jesu war; auch mögen wir immerhin außerordentliche Veranstaltungen Gottes zur Bildung Jesu anneh-

men; so würde doch Jesus an Würde tief unter diejenigen Menschen, die durch eigne Kraft nur einige Vortrefflichkeit erreichten, herabsinken, wenn wir uns vorstellen wollten, seine ganze Vortrefflichkeit sey bloß ein Werk der Allmacht Gottes. Wir thun also wohl, daß wir gänzlich dahin gestellt seyn lassen, wie Jesus das wurde, was er war; und wir können einer Bestimmung darüber auch ganz überhoben seyn; denn hier kommt es nur darauf an, ein Wirken Gottes darin zu erkennen, daß Jesus vor den Menschen erschien, und zwar so erschien, wie es bei ihm der Fall war, indem nämlich sein Erscheinen nicht seine Gränzen in einer stillen Hütte, oder in dem Kreise einiger Familien, nicht in einem einzelnen Wohnorte oder Lande fand; sondern gleichsam durch die ganze Welt sich ausbreitete. Es war ein Erscheinen vor der Welt. So hoch wurde er vor dem Blicke des ganzen Menschengeschlechts hingestellt, wie noch Niemand gestanden hat.

Wir untersuchen also bloß: ob dieses Erscheinen Jesu eine Wirkung Gottes war; oder: ob es, nach dem einmal angenommnen Sinne des Ausdrucks, Wirkung Gottes, die Folge einer neu hinzutretenden Gotteshandlung, nicht eine Wirkung der bloßen, von Gott einmal vollendeten, Natur war.

Es versteht sich wol von selbst, daß nicht bewiesen werden soll, es komme in der Erscheinung Jesu gar Nichts vor, was Folge des Naturlaufs sey. Schon im vorigen Briefe habe ich hierüber Etwas im Allgemeinen bemerkt. Jede göttliche Wirkung wird in den Naturlauf eingewebt, und nimmt also auch Gestaltung von Letzterem an. Es kommt also nur darauf an, einzuse-

hen, daß in der Erscheinung Jesu göttliche Wirkungen vorkommen, welche sie gerade zu dieser Erscheinung machen, die sie durch den bloßen Naturlauf nicht geworden wäre.

Man kann es nicht tadeln, daß wir hier vor Allem unsre Aufmerksamkeit auf die Wunder im Leben Jesu richten, da es ja im Grunde nur darauf ankommt, überhaupt Einiges im Leben Jesu als offenbare Wirkung Gottes aufzuweisen; denn dieß sey, was es sey, so erhielt doch dadurch die Erscheinung Jesu eine Gestalt, die sie ohne dieß nicht gehabt hätte, und wurde dadurch ein durch Gott nach Vollendung der Schöpfung Bestimmtes, eine Wirkung Gottes. Ueberdieß haben wir im vorigen Briefe gesehen, daß es sehr darauf ankomme, ob in den Wundern in der That Gottes Wirkung war, weil ohne dieß das Wirken Gottes nicht eigentlich dem Volke erschienen wäre, und also hier keine Offenbarungserscheinung seyn könnte.

Daher ist es hier das Geschäft des Wahrheitsforschers, die Richtigkeit der Wunder zu prüfen, und es muß dieses nach den im neunten Briefe aufgestellten Grundsätzen geschehen, wobei ich uns zugleich an die dort geschehnen Vorarbeitungen erinnern kann.

Hier ist nun zuerst einleuchtend, daß bei diesen Wundern ein günstiges Zusammentreffen von Naturbegebenheiten mit freien Entschlüssen oder Bestrebungen Jesu statt fand, und zwar einmal mit seinem Bestreben überhaupt, seinen großen Zweck der Menschenveredlung auszuführen, und sich daher in den Augen der Menschen die dazu erforderliche Geltung zu verschaffen, wohin offenbar seine Auferstehung gehörte. Zweitens

fand auch oft ein günstiges Zusammentreffen von Naturbegebenheiten mit seinen besondern freien Entschlüssen statt, z. B. wenn er Kranke heilte, wo mit dem Entschlusse für diese einzelne Begebenheiten der Genesung, diese selbst günstig zusammentraf.

Lassen Sie uns ferner untersuchen, ob durch dieses günstige Zusammentreffen ein nothwendiger Zweck Gottes erreicht wurde.

Dasjenige, was durch das Zusammentreffen in den Wunderbegebenheiten befördert wurde, war unmittelbar das Ansehn Jesu, und mittelbar, ganz im Allgemeinen ausgesprochen, offenbar eine besondre Beschaffenheit der Menschenbildung in dem Zeitraume von Jesu Erscheinung bis heute. — Es frägt sich: war dieß ein nothwendiger Zweck Gottes? —

Es wird ohne Zweifel Jeder einräumen, daß es Gottes Zweck sey, das Menschengeschlecht wenigstens irgend einmal zu einer gewissen Bildung zu leiten. Es frägt sich nur: ob hieraus folge, daß die besondre Beschaffenheit der Menschenbildung in jedem einzelnen Zeitraume auch Gottes Zweck seyn müsse? Wäre aber dieses nicht, so müßte in irgend einem Zeitraume diese Bildungsbeschaffenheit für die bezweckte Bildung ganz gleichgültig seyn können; keine unter allen möglichen müßte nachtheilig, keine besser seyn, als die andre. Dann müßte in solchem Zeitraume auch die größte Rohheit für die endliche Bildung ohne Nachtheil seyn; dann müßte auch in solchem Zeitraume das sittliche Gesetz, daß wir nach Veredlung streben sollen, völlig überflüssig seyn, welches offenbarer Unsinn wäre. —

Es muß also bei dem Wesen, dessen Zweck ist, das Menschengeschlecht zu einer gewissen Bildung zu leiten, in jedem Zeitalter irgend eine besondre Bildungsbeschaffenheit (oder doch eine bestimmte Anzahl von verschiednen Fällen) nothwendig seyn, und daher war die wirklich aus Jesu Erscheinen und Ansehn entsprungne Bildungsbeschaffenheit der Menschen Gottes *nothwendiger* Zweck. Ein nothwendiger göttlicher Zweck wurde also durch das mannigfache Zusammentreffen der Weltbegebenheiten mit den freien Bestrebungen Jesu erreicht.

Sie werden einsehen, um in diesem Zusammentreffen Gottes Wirkung zu erkennen, fehlt nur noch der Beweis, daß dasselbe nicht durch Jesum veranstaltet wurde. Diesen zu finden, wird nicht schwer seyn.

Es liegt zuerst völlig am Tage, daß Jesus ein solches Zusammentreffen nicht *offenbar* veranstaltete; denn sonst würden seine Zeitgenossen darin kein Wunder erblickt haben. Sie sahen ihn zwar selbst Kranke heilen, aber sie erkannten doch, daß nicht der Mensch Jesus durch *menschliche Anstalt* hier wirkte, sondern daß noch eine höhere Kraft dazu kommen mußte.

Wer könnte aber ferner wol annehmen wollen, daß Jesus die Wunderbegebenheit *insgeheim* veranstaltet und anders ausgeführt habe, als durch göttliche Mitwirkung, der er sie vor dem Volke zuschrieb? Auch ohne eine vollständige Darstellung des Charakters Jesu müssen uns als hervorstechende Züge sein unbegrenzter Glaube an Gott und seine Liebe zur Wahrheit in die Augen fallen. Dieser sein eigner Glaube an Gott hätte nicht der seyn können, der er war, wenn er alle solche Wunder hätte durch eigne Veranstaltung wirken *müssen*. Auch hätte

sich dann seine ganze Bestrebung auf Trug und Unwahrheit gegründet, wäre also nicht das gewesen, was sie doch war, nämlich ein Streben für die vollkommenste Wahrheit.

Die Sache ist hiermit eigentlich entschieden. Indeß lassen Sie uns, wie zum Ueberflusse, noch auf einige Einwendungen Rücksicht nehmen, die Manchem wichtig scheinen könnten.

Es ist doch, wird man vielleicht sagen, mehr als wahrscheinlich, daß Jesus sich zu seinen Heilungen besondrer Heilmittel bediente. — Geliebter Freund! wir können dieß sogar als ausgemacht annehmen, und doch ändert es in der Hauptsache nichts. Es ist ja hier weiter nichts erforderlich, und Jesus behauptete auch weiter nichts, als daß bei solchen Heilungen ein Wirken Gottes durch hinzugetretene Gotteshandlung statt fand. Gebrauchte Jesus nun auch Mittel, so waren es doch solche, die nicht Jedermann kannte; es blieb also immer ein außerordentliches Zusammentreffen darin, daß gerade ihm diese Mittel zugekommen waren; mochten sie bestehen in gewissen Heilsäften, oder in einer besondern Wirksamkeit seiner Gestalt, oder auch in einem außerordentlichen Vertrauen der Menschen zu ihm, oder worin sie sonst bestanden. Und — war nun nicht gerade in diesem Zusammentreffen ein Wirken Gottes?

Die Anwendung von Heilmitteln bei den durch Jesum bewirkten Genesungen, ist übrigens noch keineswegs bewiesen. Aber sähe ich mich auch zu dem Geständnisse genöthigt, daß sie statt fanden, so würde mir doch dann Jesus lebendig vor Augen stehen, wie er in dem Augenblicke, da sie ihm bekannt wurden, mit heiligem Auf-

schauen ausgerufen haben wird: Vater, das ist dein Werk! und so würde ich doch in jedem einzelnen Falle, wo er der Handreichung Gottes folgte, das Wirken Gottes, aus dem nun jede einzelne Genesung entsprang, nicht aus den Augen verlieren können. Nur denjenigen müssen solche Einwendungen, wie die gegenwärtige, in Verwirrung setzen, der immer nur auf einem unmittelbaren Wirken Gottes besteht.

Freilich, wenn ich einmal die Anwendung von Heilmitteln eingeräumt hätte, müßte ich mir auch noch die Bemerkung gefallen lassen: „So verheimlichte doch Jesus „diese Mittel und täuschte also doch?" Allein, was für eine Bemerkung würde dieß seyn? Ein bloß hinzugedachtes! Denn wo steht, daß er sie je verheimlichte. Aus Allem, was wir lesen, folgt nur: daß man sie nicht bemerkte; und dieses konnte der Fall seyn, ohne die geringste Verheimlichung von seiner Seite. Oder verlangt man, daß er hätte auf das, was man nicht bemerkte, erst aufmerksam machen sollen? Wozu dieses, da dieß gerade von der Wahrheit, daß Gottes Wirken in seinen Thaten sey, Viele hätte abführen können; denn nun hätte er erst wieder zeigen müssen, daß doch diese zur Heilung beitragenden Mittel von Gott herrührten. Und — mußte er nicht selbst darin, daß seine Handlungen, ohne seine Verheimlichung, gerade so dem Volke erschienen, wie es der Fall war, eine neue Fügung, wenn auch nur absichtliche Zulassung Gottes erblikken? — Daß er irgend etwas geflissentlich verheimlicht haben sollte, dazu giebt seine Geschichte nicht allein keine Gründe an die Hand, sondern zuweilen erscheint gerade das Gegentheil. Redet er nicht oft von dem zu seinen

Heilungen nöthigen Glauben; sagte er nicht Matth. 17, 21. Diese Art Teufel fährt nur aus durch Beten und Fasten? —

Eine andre Bemerkung, die man hier machen könnte, wäre: Es sey in einigen Fällen klar, daß Jesus bei seinen Wundern seinen Entschluß erst nach den eintretenden Umständen eingerichtet habe, also habe er hier offenbar das Zusammentreffen auf diese Weise veranstaltet. Nicht allenthalben erweckte er, sagt man, Todte; sondern nur gerade in den Fällen, wo er bereits bemerkt hatte, daß nur ein Scheintod statt fand. Das Vorhandenseyn des Scheintodes erklärt er ja in einem Falle: nämlich bei des Jairus Tochter selbst; und beim Lazarus sind alle seine Reden, ehe er wirklich von dessen Scheintode überzeugt war, verschiedner Deutung fähig.

Müßten wir alles dieß zugeben, so frage ich doch: war denn nun wirklich hier Alles bloß Veranstaltung Jesu? War denn etwa auch das seine Veranstaltung, daß gerade mit seinem so wirksamen Streben überhaupt, so viele Fälle (wie selten sind sie sonst!) zusammentrafen, wo ihm Scheintodte vorkamen, deren Zeichen des möglichen Wiedererwachens gerade ihm sichtbar waren, und deren wirkliches Wiedererwachen gerade mit seiner Ankunft zusammentraf oder ihm in diesem Augenblicke zu bewirken möglich wurde? O Freund! lassen Sie uns hier das Walten Gottes nicht verkennen, und den nicht einer Täuschung zeihen, der dieses Walten selbst darin sah und verkündigte. Und — lesen wir denn überall, daß er in jedem solchen Falle ein Wunder ausdrücklich verkündigte? Ueberließ er es nicht oft dem eignen Urtheile des Volks? War dieß nicht der Fall bei der Erweckung

des Jünglings von Nain? Dessen nicht zu gedenken, daß er bei der Tochter des Jairus sogar ihren Scheintod erklärte. War jenes nicht auch der Fall bei der Speisung der Menge, die ihm gefolgt war? — Nicht einmal mit dem Anstande, als solle hier ein Wunder geschehen, beginnt er sie. Er fragt seine Jünger: wie sollen wir diese Alle sättigen? — Er gebietet, daß sich das Volk in einzelne Gesellschaften lagere; hält ein herzliches Gebet; theilt das Seinige aus, und Alle werden satt, daß noch übrig bleibt. Das ist die ganze Erzählung. Daß in dieser Speisung ein außerordentliches Wirken Gottes lag, setzte das Urtheil des Volks hinzu, nicht Jesus. Und doch war es also; denn die Begebenheit mag sich zugetragen haben, wie sie will, vielleicht dadurch, daß sein Gebet und Beispiel Hände öffnete, in denen noch Vorrath war, die aber ohne dieß sich nicht geöffnet haben würden; war nicht eine außerordentliche Fügung Gottes darin, daß diese, auf irgend eine Weise mögliche Speisung mit den freien Zwecken Jesu überhaupt zusammentraf? hätte er nicht also wieder mit Recht selbst erklären können: hier hat mein Vater gewirkt! — Es würde nicht schwer halten, alles dieß noch auf andre Fälle anzuwenden.

Kurz, Freund! nur die engherzigste Kurzsichtigkeit kann noch von den Wundern im Leben Jesu, als von bloßen Veranstaltungen durch ihn, reden. Und also — waren sie, da in ihnen ein Zusammentreffen der Naturbegebenheiten, mit freien Willensentschlüssen Jesu, statt fand, wodurch Gottes nothwendiger Zweck befördert wurde, Wirkung Gottes durch hinzutretende Gotteshandlung, wahre Wunder.

Sollten Ihnen in diesem Augenblicke, geliebter Freund! noch einige Zweifel übrig bleiben, so belieben Sie nur gütigst noch einmal nachzulesen, was ich Ihnen über die Wunder im neunten Briefe schrieb, und schieben Sie gleichsam die Beweise aus jenem Briefe hier an den rechten Stellen ein, so werden hoffentlich die Zweifel verschwinden. Sollten Sie vielleicht bemerken, es könnte durch andre Menschen Manches veranstaltet seyn, so war doch das Zusammentreffen darin, daß gerade solche Menschen vorhanden waren. Sollte sich Ihnen vielleicht der Gedanke aufdringen, es lasse sich doch als möglich denken, daß alle die zweckmäßigen Zusammentreffungen im Leben Jesu bloßer Zufall gewesen wären, der den Zweck Gottes begünstigt hätte; so erinnern Sie sich, wie ich anführte, daß doch Gott über diese Zufälle thätig wachen mußte, damit keine andre, als nur zweckmäßige eintraten, und diese nicht auch zufällig gehindert wurden, und es wird Ihnen sogleich die wirkende Allmacht darin vor Augen treten.

Es dringt sich mir hier eine Bemerkung auf, die Sie mir, Ihnen mitzutheilen, erlauben werden. Es wäre vielleicht nicht übel, den Ungläubigen erst so weit zu bringen, daß er nur erst die wunderbaren Begebenheiten im Leben Jesu als Zufälle, fern von aller Veranstaltung Jesu, anerkennte, und ich glaube, es würde dann leichter seyn, diese Zufälle vor seinen Augen nun mit der Hand Gottes in Verbindung zu bringen. Um sie ihm aber auch nur erst als Zufälle anerkennbar zu machen, müßte man nothwendig alles eigentlich Widernatürliche daraus entfernen, welches auch hauptsächlich erst durch diejenigen hineingekommen ist, die späterhin

die Wundererzählungen in eine gewisse Breite ausdehnten, welche sie bei der einfachen Erzählung der Bibel gar nicht haben. Erinnern Sie sich z. B. an Lavaters Ausdehnung des Berichts über die Speisung der großen Menschenmenge. — Solche Zusätze erlaubt sich eine Parthei, und will eine andre Parthei verketzern, wenn sie die Wunder auf eine Weise darstellt, wodurch sie eine der Natur gemäßere Gestalt gewinnen. Keineswegs will ich aber mit dieser Aeußerung diejenigen in Schutz nehmen, welche die Wunder so darstellen, daß sie zu Alltagsbegebenheiten werden. Diese entfernen sich von der Wahrheit eben so, als die, welche sie zu der Natur gänzlich widersprechenden Erscheinungen umformen. Sie waren beides nicht. Gewiß wurden die Naturgesetze in ihnen nicht verletzt; aber darum folgten sie noch nicht auf eine alltägliche Weise allein aus der Natur, indem nämlich das zweckmäßige Zusammentreffen derselben mit dem freien Streben Jesu nicht in der Natur seinen Grund haben konnte.

Weil ein Hauptkennzeichen wahrer Wunder darin besteht, daß sie günstige Zusammenstimmungen mit dem freien Streben Jesu enthielten, und also wichtige Begebenheiten waren; so sind wir leicht geneigt, in diejenigen Wunder, welche zwar im neuen Testamente erzählt werden, über deren wichtige Folgen für Jesu Wirksamkeit aber Nichts einleuchtet, einigen Zweifel zu setzen, daß sie entweder damals in ganz andrer Art erschienen, als sie vorgetragen sind, oder in die Reihe der alltäglichen Zufälle gehörten, z. B. die Begebenheit mit dem Stater. — Allein wir thun wohl, darüber Nichts zu entscheiden, da wir die Unrichtigkeit solcher Begebenheit

durchaus nicht gründlich darthun können, und wir können nur mit Gewißheit das absondern und fallen lassen, was uns offenbar als unmöglich erscheint.

So haben wir uns denn überzeugt, daß es im Leben Jesu wahre Wunder, ein wahres hinzutretendes Wirken Gottes gegeben habe, und da diese Wunder seinem Erscheinen eben seine eigenthümliche Gestalt gaben, welche es als bloße Folge des Naturlaufs nicht gehabt hätte, da durch sie die besondre Art des Erscheinens Jesu, sein Erheben auf einen so hohen Punkt vor den Augen der Menschen, vermittelt wurde; so überzeugen wir uns auch als Wahrheitsforscher, daß diese Erscheinung eine Wirkung, ein Werk Gottes, nicht eine bloß aus dem Gange der Natur entsprungne Begebenheit war.

Mit uns Beiden, geliebter Freund! sind wir nun hiermit vielleicht aufs Reine gekommen. Wir müssen aber gewärtigen, auf Menschen zu stoßen, denen das Wort: Wunder, gleich einen solchen Widerwillen einflößt, daß ihnen derjenige, welcher sich für die Wunder erklärt, auch mit den strengsten Beweisen nicht beikommen kann. Doch auch für diese ließe sich leicht ein Weg zu der Ueberzeugung finden, daß in dem Leben Jesu ein außerordentliches Wirken der Gottheit statt fand. Wir können ihn mit wenigen Worten beschreiben.

Beobachtet, können wir ihnen sagen, die ganze Geschichte Jesu überhaupt, so müssen euch mehrere merkwürdige Begebenheiten in die Augen fallen, wodurch das Erscheinen Jesu auf einem so hohen Punkte vor den Augen aller Welt, welches er der guten Sache wegen selbst wollte, befördert wurde, ohne — daß sie Jesus oder irgend ein Beförderer seines Ansehns hätte veranstalten

oder herbeiführen können; und findet ihr deren nicht genug in den Paar Jahren des thätigen Lebens Jesu, nun so mögt ihr den ganzen Zeitraum von seinem ersten Auftreten an bis heute durchgehen, denn daß sich durch alle diese Jahrhunderte die ganze Geschichte des Erscheinens Jesu erstreckt, werdet ihr nicht leugnen können. — Hier habt ihr nun offenbar ein günstiges Zusammentreffen der Weltbegebenheiten mit dem freien Wirken Jesu im Ganzen, welches nicht von ihm und seinen Freunden veranstaltet, doch auch seiner Wichtigkeit wegen nicht Zufall seyn konnte, und daher offenbar das Werk Gottes war, und zwar — durch ein neu hinzutretendes Gotteshandeln, weil Jesu Wirken frei und also nicht schon bei der Weltschöpfung bestimmt war, und eben daher Gott auch nicht schon bei der Schöpfung diese Begebenheiten bestimmen konnte.

Die einzige Ausflucht, welche ihr vielleicht hier noch suchen könntet, wäre, wenn ihr behaupten wolltet, es sey weder der Wille Jesu, noch der Wille andrer Beförderer seines Ansehns frei, sondern alle ihr Handeln Schritt vor Schritt schon bei der Schöpfung bestimmt gewesen, daher schon damals der Schöpfer die Natur habe so einrichten können, daß sie damit zusammenstimmen mußte. Da wäre dann freilich im Leben Jesu keine Wirkung mehr durch neu hinzugetretne Gotteshandlungen; dann auch nach unsern Begriffen keine Wunder und keine Offenbarung mehr in demselben. Dann aber hättet ihr auch Jesum und seine Freunde gerade in der Thätigkeit, in welcher wir sie am höchsten achten, zu todten Maschinen gemacht, die nie Gegenstand der Achtung seyn können. Aber noch mehr, dann müßten eben

so aller Menschen Handlungen überhaupt schon bei der Schöpfung bestimmtes Maschinenwerk seyn, weil sonst, wären sie frei, durch sie Störungen in jenem Plane hätten geschehen können. Wolltet ihr wirklich die Freiheit der Menschen bestreiten, so hätte es auch mit aller Sittlichkeit ein Ende, und alle unsre Untersuchungen wären nicht der Mühe werth. Wolltet ihr aber behaupten, Gott habe die freien Handlungen der Menschen bewacht und ihre Folgen so umgelenkt, daß sie den Plan nicht hätten stören können: seht ihr nicht, daß ihr dann wieder ein Wirken Gottes durch neu hinzutretendes Handeln in der Geschichte Jesu habt? — —

Ich glaube, geliebter Freund! wir können hiermit die Untersuchung über den zweiten, hier in Rede stehenden Punkt: ob in der Erscheinung Jesu dem Volke und dem Wahrheitsforscher Gottes Wirken erkennbar sey, schließen, und zum Dritten weiter gehen. Doch der gegenwärtige Brief würde zu stark werden, wenn ich nicht diesen Gegenstand, welcher nicht mit wenigen Worten erschöpft werden kann, bis zu meinem folgenden Briefe versparte.

Dreizehnter Brief.

Wir haben uns im vorigen Briefe überzeugt, die Erscheinung Jesu hat nicht allein eine dem Volke und dem Wahrheitsforscher erkennbare Bedeutung, sondern wird auch von beiden Theilen als eine durch Gott gewirkte Erscheinung anerkannt, es bleibt uns also nur noch die Frage über:

„Ist dem Volke erkennbar, und wird es auch von „dem Wahrheitsforscher anerkannt, daß dasjenige, „was die Erscheinung Jesu ausdrückt, Gottes „eigne Erkenntniß sey?"

Der erste Theil dieser Frage hat wieder gar keine Schwierigkeit; denn die Geschichte lehrt es hinlänglich, daß schon zu den Zeiten Jesu ein Glaube unter dem Volke statt fand; daß die durch die Erscheinung Jesu gegebnen Wahrheiten göttliche Wahrheiten seyen, welcher Ausdruck dasselbe sagen will, als was hier in Frage steht. Eben so hat sich dieser Glaube bis auf den heutigen Tag bei dem Volke erhalten, und dieß Alles ist ein Beweis, daß dieser Glaube möglich, oder daß es dem Volke erkennbar ist, es sey durch die Erscheinung Jesu Gottes eigne Erkenntniß zur Mittheilung an uns ausgedrückt.

So klar es am Tage liegt, daß hierbei das eigne Wahrheitsgefühl der Menschen bedeutend mitwirkte, so ist

es doch auch offenbar, daß die Wunder im Leben Jesu dabei ein grosses Gewicht hatten. Das Wahrheitsgefühl war bei jenen Menschen noch zu schwach. Es folgte zwar, wenn es gerufen ward, und darum war dem Rufe der Eingang möglich; aber der Ruf selbst mußte von Thatsachen herkommen. Das Gefühl war mehr Ahnung; Ahnung will der Mensch erst bestätigt finden; er greift gern nach der Bestätigung, aber er bedarf ihrer. Wenigstens muß ein äußerlich Gegebnes mit seinem Innern zusammenstimmen und Glaubenskühnheit muß ihre volle Kraft in der Geschichte finden. Wenn Jesus sprach: meine Lehre ist die Lehre dessen, der mich gesandt hat, so sah das noch nicht ganz verdorbne Herz in sich die Bestätigung, aber scheu sah es nun auch nach außen hin, und hier mußte es eine Bestätigung finden. Es mußte gleichsam den sehen, welcher Jesum gesandt hatte, mußte ihn wirken sehen mit Jesu. Soll ich nicht sagen, der Glaube an die Göttlichkeit der Lehre Jesu, so muß ich doch sagen, die Festigkeit und Vollendung dieses Glaubens entsprang aus den Wundern. Erinnern Sie sich daran: (1. Cor. 15, 14.) „Ist Christus nicht auferstanden, so „ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich."

So, geliebter Freund! ist auch unsre Predigt vergeblich, wenn wir uns scheuen, die Wunder im Leben Jesu zu predigen. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir dem Volke ins Widernatürliche verzerrte Geschichten vormalen, die uns Tausende nach ihrer Naturansicht, ähnlich wie Rousseau, höchstens nur zu Gute halten können; sondern, daß wir ihnen im Leben Jesu das offenbare Mitwirken Gottes vor Augen stellen, damit es darin

selbst die Erklärung finde: „dieser ist mein lieber Sohn, „den sollt ihr hören!" (Luc. 9, 35.).

Wenn wir aber auf solche Weise mit freiem Gewissen dazu beitragen wollen, daß die Vergegenwärtigung der großen Thaten Gottes im Leben Jesu bei unserm Volke eben so, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, den Glauben wecke und belebe, Gott habe in der That durch die Erscheinung Jesu seine eigne Erkenntniß ausgesprochen; wenn wir überdieß hierbei das Gewicht des Schlusses benutzen wollen, Gott beförderte einst unter Menschen diesen Glauben durch seine außerordentlichen Thaten, also muß derselbe richtig seyn; so — kommt nun, nach meinem vorigen Briefe, Alles darauf an, ob sich auch der Wahrheitsforscher überzeuge, daß Gott mit seinen Wundern und Fügungen in der That absichtlich jenen Glauben befördert habe, und dieses kann nur, wie wir bereits wissen, dadurch entschieden werden, wenn wir uns überzeugen, daß die durch die Erscheinung Jesu ausgedrückte in der That eigne Erkenntniß Gottes sey.

Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir vor Allem genau bestimmen, was wir eigentlich suchen.

Und hier ist zuerst offenbar, daß nicht verlangt wird, es solle durch die Erscheinung Jesu der ganze Umfang der göttlichen Erkenntniß ausgedrückt werden. Dieß erhellet schon aus der ersten Vergleichung, welche uns zu dem wichtigen Begriffe von Offenbarung leitete. Wenn ich behaupte, daß mir Jemand Etwas gesagt oder mitgetheilt habe, so gehört dazu, daß ich das Ausgesprochene als seine eigne Erkenntniß anerkenne; doch — nicht als die Gesammtheit seines Wissens, sondern als seine Er-

kenntniß in Rücksicht des Gegenstandes, von dem unter uns die Rede ist; also suchen wir auch in der Offenbarung nur göttliche Erkenntniß in Rücksicht eines gewissen Gegenstandes.

Es leuchtet aber auch zum zweiten ein, da nur von einer Religionsoffenbarung die Rede ist, daß wir in der Erscheinung Jesu ganz eigentlich nur auf die Religionserkenntniß unser Augenmerk richten, d. h. also auf Erkenntniß von dem sittlichen Handeln Gottes und der Menschen. Dieß stimmt sehr nahe mit denen zusammen, welche als den eigentlichen Gegenstand der Offenbarung die Gnade Gottes gegen die Menschen annehmen. Es ist zu untersuchen, ob die Erkenntniß, welche sich von diesen Gegenständen in Jesu Erscheinung darstellt, so vollkommen richtig sey, als sie bei Gott selbst ist, oder mit andern Worten, ob sie vollkommen wahr sey.

Bei der Entscheidung hierüber müssen wir nun, nach dem dritten Briefe, sorgfältig alle menschlichen Gestaltungsbegriffe, insbesondre alle naturwissenschaftliche Begriffe, von den eigentlichen Religionsbegriffen unterscheiden.

Ohne Zweifel wird Jeder schon in Voraus, ehe wir noch näher die Sache darlegen, uns Beifall geben, daß in Jesu die eigentliche Religionserkenntniß in höchster Vollkommenheit statt fand, und durch seine Erscheinung sich ausdrückte; aber es ist nicht zu verbergen, daß Jesus in Rücksicht der Gestaltungsbegriffe nur auf der Stufe seines Zeitalters stand. Seine naturwissenschaftlichen Ansichten waren eine Zeiterscheinung, nur sein Religionsglaube war über die Schranken aller Zeit erhaben; hierin drückte sich eigentlich seine Größe, seine Erhabenheit aus.

Jedoch, so menschlich er auch in seinen Gestaltungs-

begriffen war, so erscheint er auch hierin wieder auf einer gewissen Seite groß und herrlich. Einmal, indem er von allen solchen Begriffen nur den nothwendigsten Gebrauch machte; und dann, indem er gerade die reinsten und besten Begriffe dieser Art aufnahm, die ihm jene Zeit nur darbieten konnte.

Wer das erstere dieser Stücke nicht beobachtet, wird, statt mit hellen Blicken sich im wahren Gebiete der Religion umzusehen, naturwissenschaftlicher, oder wenn wir wollen, metaphysischer Grübeler. Diese Abirrung vom wahren Ziele hat sich in den Jahrhunderten nach Jesu oft und widrig genug hervorgethan, und ist bis heute noch ein Hinderniß bei Manchen, daß sie die Klarheit des wahren Lichtes nicht finden. Es ist schon im dritten Briefe bemerkt, wie fast alle Streitigkeiten im Gebiete der Religionslehre aus dieser Abirrung entsprungen sind, wie alle jene Streitigkeiten über Dreieinigkeit u. s. w. — und sollten wir es nicht auch in unsrer bisherigen Untersuchung bemerkt haben — wie die Streitigkeiten über das Uebernatürliche oder Natürliche der Offenbarung gerade in den schwierigsten Stücken gänzlich auf naturwissenschaftliche Untersuchungen hinauslaufen, die wenigstens nur den Naturforscher angehen, von denen aber gar wenig zur Befriedigung des eigentlichen religiösen Bedürfnisses gehört. Jesus blieb gänzlich bei diesem Wenigen stehen, und seine Schuld ist es nicht, wenn späterhin überflüssige Untersuchungen und Streitigkeiten durch Menschen eingeleitet wurden, deren Herz entweder leer an wahrem religiösen Bedürfnisse war, oder die es sich nicht klar machen konnten, was eigentlich ihr Herz forderte. Wäre dieses nicht bei ihnen der Fall, wie könnten sie

dann Verachtung auf so Manchen geworfen haben, der in Rücksicht solcher Punkte als die angeführten sind, in seiner Ansicht von ihnen abwich; da Gegenstand der Verachtung nur der seyn kann, dessen Herz mit dem im Widerspruche steht, was ein gesundes Herz fordert und ausspricht, und der dadurch eine Verkrüppelung seines Herzens zeigt.

So wenig ich den verachten kann, der nicht mit mir die Grundsätze des antiphlogistischen Lehrgebäudes annimmt, so wenig kann ich den verachten, der sich die Ausbildung des Erdkörpers anders denkt, als ich, und eben so wenig den, welcher sich in Absicht der Dreieinigkeit eine andre Vorstellung macht. Nur dann erst kann er Verachtung verdienen, wenn er dabei verächtliche Religionsgrundsätze an den Tag legt, und diese können sich oft bei denen mehr finden, die für hergebrachte Gestaltungsbegriffe in der Religion eifern, als bei denen, welche durch Anwendung gesunderer Begriffe den Gott zu ehren suchen, durch dessen Weltregierung auch immer helleres Licht in die verschiednen Zweige der Wissenschaft gekommen ist.

So wie Jesus nur das Wenige aus dem Reiche der Gestaltungsbegriffe und aus der Naturwissenschaft insbesondere aufnahm, was unentbehrlich war; so wußte er auch immer gerade die besten Begriffe seiner Zeit zu wählen. Wie konnte er z. B. glücklicher wählen, als Gott unter dem Begriffe eines Vaters, sich selbst unter dem Begriffe eines Gottessohnes darzustellen; Begriffe, die ihren Gegenstand gerade von der Seite ins Auge stellen, auf welche es hier eigentlich ankam, nämlich von der Seite der Gesinnung. Wenn wir uns hier an seine

Aeußerungen über Dämonen, oder auch über das jüngste Gericht erinnern, so brauchen wir gar nicht anzunehmen, daß er sich gegen eigne Ansicht in die Begriffe seiner Zeit schickte; die davon ausgesprochnen Vorstellungen gehörten zu den möglichst besten Begriffen seiner Zeit über diese Gegenstände, und konnten wol die seinigen seyn. Aber man merke nur darauf, wie er sie anwendete; warlich nicht so, daß sie naturwissenschaftliche Grübeleien einleiten mußten; sondern stets so, daß immer die religiöse Betrachtung dabei überwiegend hervorsprang; und dieselbe Bemerkung können wir in Rücksicht seiner Begriffe von dem Tröster, den er seinen Jüngern verhieß, machen, und so in allen übrigen Fällen.

Wer hierin eine Beschuldigung der Unvollkommenheit unsrer Offenbarung bemerken wollte, möchte nur bedenken, was ich auch bereits im vierten Briefe aufgestellt habe, daß für den Menschen eine Religionserkenntniß ohne ihm angemessene Gestaltungsbegriffe nicht möglich ist. Gott konnte seine Erkenntniß in Rücksicht der Religion wol aussprechen, aber nicht eigentlich den Menschen mittheilen, ohne sie in den ihnen angemessenen Gestaltungsbegriffen darzustellen.

Es bliebe nun weiter nichts übrig, als wirklich darzuthun, daß die durch die Erscheinung Jesu sich aussprechende Religionserkenntniß eine vollkommne und daher göttliche Erkenntniß sey. Dieß aber erhellet leicht aus Vergleichung der Ergebnisse der bisherigen Moralphilosophie, sobald wir nur den eigentlichen Gehalt jener Religionserkenntniß in ihren Hauptpunkten auffassen.

Der Religionsglaube Jesu läßt sich mit diesen weni-

gen Worten auffassen: Liebe waltet über uns, und mit Liebe müssen wir walten. Denn:

Darüber wird erstlich kein Streit seyn, daß Jesus alle seine Sittengebote für die Menschen unter das Gebot der Liebe zusammenfaßte. Hätte er es auch nicht selbst bestimmt ausgesprochen, so müßten wir es aus seinem Charakter, derjenigen Quelle, woraus wir ganz eigentlich schöpfen sollen, nehmen; und wir könnten es daraus nehmen, denn sein ganzes Leben war Liebe, und zwar können wir hier dieß Wort in der weitesten Umfassung aussprechen. So wenig seine Liebe bloß Liebe zu seinen bisherigen Glaubensgenossen, oder Landsleuten war, so war sie im Grunde auch nicht einmal bloß Liebe zu den Menschen; denn deß kann man leicht bei einer aufmerksamen Betrachtung Jesu gewiß werden, daß es wohl überhaupt kein Wesen hätte geben können, welches nicht, sobald es seiner bedurfte, zu seinem Herzen hätte hinfliehen können. Also können wir in einer Alles umfassenden Bedeutung des Wortes sagen: sein ganzes Leben oder Wesen war Liebe. Wir finden aber auch in seinen Reden wenigstens einmal einen sehr bestimmten Ausspruch, wo er die ganze Lehre menschlicher Pflichten unter das Gebot der Liebe zusammenfaßt. „Ein neues „Gebot", sagt er, (Joh. 13, 34.) „gebe ich euch, daß „ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe." Wir müssen hier den Ausdruck Gebot nicht in dem Sinne eines einzelnen Grundsatzes nehmen, denn als solcher war dieß Gebot nicht ganz neu; sondern in dem Sinne eines Gesammtgesetzes. Moses hatte den Juden ein sehr weitläuftiges Gesetzwesen gegeben; dieß konnte in dieser Art nicht ferner bestehen; und wir können die

Worte Jesu so fassen: statt des bisherigen weitläuftigen Gesetzwesens gebe ich euch nur ein Gesammtgesetz, das künftig euer neues Gesetzwesen ausmachen soll, das Gebot der Liebe.

Daß sich unter diesem Grundsatze der Liebe alle übrigen christlichen Grundsätze zusammenfassen und daraus herleiten lassen, behaupteten schon die nächsten Verbreiter der Grundsätze Jesu auf das Bestimmteste; z. B. Paulus, wenn er (1 Tim. 1, 5.) sagt: die Hauptsumma des Gebots ist Liebe. Es könnte nur scheinen, als lasse sich die Liebe zu Gott, oder die christlichen Pflichten gegen Gott nicht unter dieß Gebot fassen; allein diese sollen auch gar nicht hieraus folgen, sondern folgen aus dem Glauben an eine über uns waltende Liebe, der, was Niemand abstreiten wird, und was wir hier als einen zweiten Hauptpunkt bemerken, ganz offenbar auch im Charakter Jesu lag. Was Sie auch zu jenen Pflichten rechnen mögen, die uns, nach Jesu Anleitung, gegen Gott obliegen, sie liegen alle in jenem lebendigen Glauben an die Liebe, welche über uns waltet.

Dieser Glaube an die über uns waltende Liebe faßt nun auch Alles in sich, was Jesus je über die Gesinnung Gottes dachte und lehrte; über seine Gnade, Barmherzigkeit, Bereitwilligkeit Sündern zu verzeihen u. s. w.

Um jenen Glauben auch als den Inbegriff aller übrigen Erkenntniß von Gott, auch seiner Allwissenheit, Weisheit, Allmacht zu erblicken, müssen wir nur, worauf ich schon einmal gedeutet habe, erwägen, daß hier nicht ist der Glaube an eine Liebe, die sich wol als solche der Welt thätig erzeigen möchte, sondern an eine solche, die sich auch also ohne Grenzen, in das Unendliche sich aus-

breitend thätig erweist. Denn indem ich sage: über die Welt waltet Liebe, so heißt dieß: Alles nimmt gleichsam den Gang der Liebe, und es wird daher auch hiermit Alles vorausgesetzt, ohne welches dieß nicht möglich wäre. Sahen wir nun, nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen, ein, daß dieses Walten der Liebe dadurch wirklich ist, daß ein geistiges Wesen also waltet; so müssen wir auch weiter einsehen, daß diesem die dazu erforderlichen Eigenschaften beiwohnen; und so folgt hieraus die Erkenntniß auch der Weisheit, Allwissenheit und Allmacht Gottes.

Endlich läßt sich auch aus dem Glauben an Gottes unbegrenzte Liebe sehr leicht, wie ich schon am Ende des zweiten Briefes bemerkte, der Glaube an die Unsterblichkeit ableiten; denn wir brauchen ja nur einzusehen, daß unsre Erhaltung über den Tod hinaus, aus jener Liebe Gottes folge, so ist ja über dieses unser Schicksal kein Zweifel mehr.

Alle Grundsätze und Lehren Jesu also, welche wir irgend zur eigentlichen Religion rechnen können, können wir in den einen Gedanken zusammenfassen: Liebe waltet über uns, und mit Liebe müssen wir walten.

Eben dasselbe drückt sich aber auch durch die Geschichte Jesu aus. Das Walten der göttlichen Liebe steht uns darin gleichsam in einem kleinen vollendeten Umrisse vor Augen, und zwar als Walten der Liebe, weil es gerade den so kraftvoll begünstigte, der den Grundsatz der Liebe so vollkommen in sich trug; wodurch auch wiederum bewiesen wurde, daß dieses derjenige menschliche Charakter sey, der mit dem höhern Gange

der Welt am vollkommensten in Einstimmung stehe, und daher der vollkommen richtige sey.

Wir hätten also nun nur noch zu untersuchen: ob der jetzt mit wenigen Worten umschriebene Glaube Jesu, der, als Erkenntniß betrachtet, sich auch in der Geschichte Jesu ausspricht, in der That eine vollkommne Erkenntniß, und daher zugleich Erkenntniß Gottes sey; denn ist dieses, so ist durch Jesu Erscheinung göttliche Erkenntniß ausgedrückt, so ist dieselbe ohne weitern Zweifel eine göttliche Offenbarung.

Zu diesem Ende ist aber weiter nichts erforderlich, als eine Vergleichung jenes Glaubens Jesu mit den bisherigen unabhängigen Untersuchungen der Philosophen.

Dabei könnte man aber vielleicht in Verlegenheit kommen, mit welchem unter allen philosophischen Systemen wir die Religion Jesu vergleichen sollten. — Ja nicht, geliebter Freund! mit irgend einem Systeme! So lange wir von verschiednen Systemen reden, reden wir von zeitlichen Ansichten; denn ein System verdrängt das andre, und zeitliche Ansichten können keine sichre Gewähr leisten. Sollte denn aber die Anstrengung aller Denker so viele Jahrhunderte hindurch noch gar keine Frucht erzeugt haben, die über allen Zweifel mehr, als zeitliche Ansicht, die gewisse Erkenntniß wäre? Diese Erkenntniß müßte ohne Zweifel sich auch dadurch auszeichnen, daß sie allen Systemen gemein wäre, daß alle gewissenhaften Denker sich zu ihr bekenneten. Und nun — nehmen Sie die Erkenntniß, die in den Religionsglauben Jesu liegt, und zwar so weit sie reine Religionserkenntniß ohne alle Gestaltung ist: Liebe waltet über uns, und mit Liebe müssen wir walten; neh-

men Sie dabei das Wort Liebe in seiner höchsten und reinsten Bedeutung, und Sie werden sehen, wie Alle sich dazu bekennen, und Ihr eignes Herz wird Ihnen sagen: hierin ist die vollkommenste Wahrheit.

Nun, geliebter Freund! fordern Sie noch mehr zu Ihrer Ueberzeugung? Da steht vor Ihnen die Erscheinung Jesu, von Gott gewirkt, in ihr der Ausdruck einer wahrhaft göttlichen Religionserkenntniß. Können Sie anders, als bekennen, daß Gott durch diese Erscheinung zu dem Menschengeschlechte redet, und daß wir hier also eine wahrhafte Offenbarung haben? Werden Sie nicht mit ganzem Herzen diese Offenbarung predigen, und zu ihrer Anbetung die Menschen begeistern wollen? — —

Hat sich bei Ihnen vielleicht die einfache bestimmte Ansicht von unsrer Offenbarung, worin sie eigentlich bestehe, durch die mannigfachen Untersuchungen etwas zerstreut und ihre scharfen Grenzen verloren; so lassen Sie uns dieselbe noch einmal mit den wenigen Worten wiederholen: G o t t h a t d e n M e n s c h e n e i n e O f f e n b a r u n g g e g e b e n, i n d e m e r d e r W e l t d e n C h a r a k t e r J e s u a l s L i c h t u n d M u s t e r h o c h i n d i e A u g e n s t e l l t e, u n d z u g l e i c h i m S c h i c k s a l e J e s u e i n e n k l a r e n U m r i ß s e i n e s W a l t e n s d a r l e g t e. Noch kürzer: i n d e m e r d e r W e l t d i e E r s c h e i n u n g J e s u g a b.

In meinem nächsten Briefe erlauben Sie mir nun noch eine Vergleichung bisheriger Ansichten unsrer Offenbarungsbegebenheit mit der Meinigen. Möge sie sich Ihnen auch hierdurch empfehlen!

Vierzehnter Brief.

In diesem Briefe also eine Vergleichung bisheriger Ansichten unsrer christlichen Offenbarungsbegebenheit mit der von mir aufgestellten.

Einen neuen Beweis für die Richtigkeit der Letztern will ich hiermit gerade nicht geben, als strenger Beweis kann nur die Darlegung in meinen vorigen Briefen gelten. Allein erinnern Sie sich aus dem fünften Briefe, daß der Mensch dasjenige, was er bewiesen sieht, darum nicht auch gleich schon glaubt, daß er nicht gleich mit seinem ganzen Gemüthe dazu stimmt. Hieran hindern ihn oft Nebenbetrachtungen, welche fortwährend das Gemüth gegen das Bewiesene einnehmen. Wir gewinnen daher den Glauben der Menschen oder ihre volle Zustimmung zu unsern Ansichten oft mehr, als durch unsern strengen Beweis, dadurch, daß wir jene Nebenbetrachtungen wegräumen und zu andern leiten, welche unsrer Ansicht günstiger sind. Dieses ist der Zweck, welcher mir bei meinem gegenwärtigen Briefe vorschwebt.

Meine Ansicht von der christlichen Offenbarungsbegebenheit geht dahin, daß sie in der Erscheinung Jesu vor den Menschen bestehe. Was die bisherigen Ansichten betrifft, so glaube ich, man könne sie in die wenigen Worte zusammenfassen: es bestehe unsre

Offenbarung darin, daß Jesus den Menschen eine Lehre überbrachte, die er von Gott empfing, sey es nun durch gegenwärtige Eingebung oder durch frühere nähere Verbindung mit Gott. — Sie vermissen hierbei vielleicht die Vorstellung, daß Jesus Gott selbst gewesen sey. Allein wir können diese Vorstellung kaum noch zu der unter uns gangbaren rechnen; wollen Sie dieselbe aber dennoch berücksichtigt wissen, so werden Sie leicht selbst finden können, wie eben das, was ich jetzt von jener allgemeinen Vorstellung sagen werde, auch diese Vorstellungsart trifft.

Einmal ist offenbar, daß nach der eben aufgestellten Ansicht die christliche Offenbarung in einer Gestaltung erscheint, bei welcher ihr Beifall auf Begriffen beruht, die nicht Jeden ansprechen. Um das Wort Jesu als ein bloß übertragnes Gotteswort anzuerkennen, müssen, weil der Mensch nun einmal ohne eine gewisse Erklärung nicht leicht Etwas anerkennt, mehrere naturwissenschaftliche Ansichten eingeschoben werden, zu der nicht Jeder stimmt. Daraus entspringen auf der einen Seite tausend Zweifel, auf der andern Seite Grübeleien, in welchen man sich vielleicht ganz vom Gebiete der Religion entfernt, und bei denen der größte Theil der Wärme entflieht, mit der wir zur Offenbarung billig aufschauen sollen. Wer erinnert sich hier nicht der, nichts weniger als religiösen, sondern lediglich naturwissenschaftlichen Steitigkeiten über Präexistenz, Inspiration u. s. w. Sagen wir dagegen: das Erscheinen, jenes hohe Emporsteigen Jesu vor den Augen der Welt, ist das göttliche Handeln, wodurch uns die Offenbarung ward; so muß ohne langes Suchen der offenbarend handelnde Gott Je-

dermann vor Augen stehen, und es setzte ganz verschrobne Herzen voraus, wo nicht die Ueberzeugung leichten Eingang fände.

Zweitens: Wenn wir anders nach unsern bisherigen Betrachtungen einig darüber sind, daß der göttliche Zweck bei der Offenbarung nicht sey, uns gewisse Glaubenssätze einzuprägen, sondern den in unserm Gemüthe ursprünglich liegenden Religionsglauben zu wecken, und zwar ihn nicht bloß zu bilden zu einem starren Wissen, sondern zu einem lebendigen Glauben: wer sollte da nicht fühlen, wie nicht die Ueberlieferung einer Lehre, sondern wie vielmehr das ganze so lebendige Erscheinen Jesu das jenem Zwecke eigentlich Angemessene sey. Allerdings ist auch schon das Wort Jesu nicht bloß unterrichtend, sondern auch erweckend; allein wer sollte es sich nicht selbst gestehen müssen, daß die bloße Entzieferung seiner Rede bei weitem nicht so in unser Herz dringen würde, wenn nicht dazu der Hinblick auf das Ganze seiner Erscheinung käme, wo uns der ächte Religionsglaube selbst in einem vollendeten Bilde und das Walten Gottes in einem kraftvollen Umrisse vor Augen steht. Ergreift uns auch oft schon das bloße Wort Jesu, so erhält es doch sein eigentlich Erweckendes gerade dadurch, daß es theils durch die Begebenheiten, unter denen es ausgesprochen wurde, lebendig wird; theils daß sich immer das innere Leben Jesu kraftvoll darin ausspricht, und daß es uns gleichsam die Nähe seines Geistes fühlen läßt; wie denn überhaupt das Ergreifende in Aussprüchen vorzüglich darin liegt, daß sich in demselben die eigne Charakterkraft des Redenden ausprägt und lebendig in unsre Herzen dringt.

Da nun ganz offenbar die Erscheinung des Innern Jesu und seines Schicksals das Hauptwirkende bei der Offenbarung ist, so ist dessen Erscheinen auch als der Hauptzweck Gottes anzusehen, und eben hierin die göttliche Offenbarung zu setzen.

Es hat bisher schon bei mehreren Theologen der Gedanke Beifall gefunden, unsre Offenbarung bestehe eigentlich in der unter Leitung der Vorsehung geschehnen Stiftung des Christenthums; oder wie Andre sagen: des Reiches Gottes auf Erden; oder Andre: der christlichen Kirche; oder Andre: der ganz eignen christlichen Bildungsanstalt; und ich glaube, wir könnten es so ausdrücken: in einer dem Menschengeschlechte neu gegebnen Richtung zur Entwicklung ihres Religionsglaubens vor allen ihren übrigen Anlagen. Fragen wir nun: welches ist der wahre Anfangspunkt dieses neuen Lebens? so muß unser Blick nothwendig auf den Charakter Jesu fallen; und fragen wir: was hat die Vorsehung dabei gethan? so ist das erste Werk derselben, mit dem jene Stiftung begann, — wenn wir nämlich auffassen wollen, woran keiner zweifeln wird — das Emporheben oder Erscheinen Jesu vor den Augen der Welt. Auf diese Weise fänden wir also auch, nach der Ansicht jener Theologen, das eigentliche Offenbarungswerk Gottes in der Erscheinung Jesu, nur daß sie sich vielleicht dabei denken, Gott habe dadurch bloß dem allgemeinen Bildungsstreben der Menschen eine bestimmte Richtung auf den in der Tiefe des Herzens liegenden Religionsglauben gegeben; ich aber behaupte, er habe das Muster dieses Glaubens uns auch äußerlich belehrend vor die Augen gestellt. Diese Verschiedenheit wäre wol leicht auszugleichen. Darin aber

scheinen wir bereits übereinzustimmen, daß nicht ein Wort, sondern eine erste belebende Begebenheit, und was sollte dieß anders seyn, als die Erscheinung Jesu, das eigentliche Offenbarungswerk sey.

Drittens: Nehmen wir an, die durch Jesum geschehne Ueberlieferung einer gewissen Lehre sey unsre Offenbarung; so muß es uns nicht allein ein Anstoß bleiben, daß dieselbe fast aller Eigenschaft eines klaren und vollständigen Lehrgebäudes ermangelt, und nur in einzelnen gelegentlichen, oft dunkeln Aussprüchen besteht; sondern wir müssen in derselben das eigentlich Religiöse und das Naturwissenschaftliche gleichsam erst mit Gewalt auseinander reißen. Wir haben dann immer eine Lehre, die halb göttlich, halb menschlich ist; eine Weisheit, deren eines Auge klar, das andre in irdischen unvollkommnen Ansichten befangen ist. Bei einer solchen Lehre und Weisheit müssen wir uns also immer in einer gewissen peinlichen Verlegenheit befinden, wenn wir sie von der Gottheit ableiten sollen.

Nehmen wir dagegen an, die Offenbarung besteht darin, daß Gott den Charakter Jesu vor die Augen der Menschen stellte, und daß er in der Regierung des Lebens Jesu sein sittliches Walten offenbarte; so liegt uns einmal in dem Charakter und Schicksale Jesu ein Ganzes vor Augen, in welchem unser Auge nie ungewiß umherirren kann; auch die noch so unvollständig scheinenden Ueberlieferungen lassen uns da Nichts unenthüllt und dunkel. Hierin ist eine solche Gewißheit, daß wir daher oft erst Licht für dunkle Aussprüche Jesu suchen und erhalten.

Hierzu kommt aber dann noch, daß bei unsrer An-

nahme gar kein gewaltsames Auseinanderreißen der religiösen und naturwissenschaftlichen Ansichten in den Reden Jesu nöthig ist; sondern das Eine sondert sich hier selbst von dem Andern. Denn, sage ich, unsre Offenbarung besteht darin, daß Gott dem Menschen den Charakter Jesu darstellte; so folgt daraus von selbst, daß wir nur den Religionsglauben Jesu als das eigentlich von Gott Dargestellte anzusehen haben. Niemand rechnet die naturwissenschaftlichen Ansichten zu dem Charakter eines Menschen, zu diesem gehört nur die Klarheit und das Gewicht, was die rein religiösen Ideen in seinem Innern haben. Oben hatten wir eine halb göttliche, halb menschliche Weisheit. Hier haben wir nichts Halbes, sondern einen ganz göttlichen Charakter.

Viertens: Wir haben gesehen, daß die Religionserkenntniß ohne gewisse Gestaltungsbegriffe dem Menschen gar nicht faßlich ist, und daß diese Gestaltungsbegriffe jedesmal der Zeit angemessen, und daher nothwendig unvollkommen menschlich seyn müssen. Nehmen wir nun an, daß Gott das Wort Jesu, welches aus jenen Gründen das Göttliche in menschlicher Gestalt darstellen mußte, demselben vor seinem Erscheinen in der Welt übergeben, oder während seines Redens eingeflößt habe; so legen wir Gott Aussprüche, mit menschlicher Unvollkommenheit vermischt, bei. Nehmen wir aber an, die eigentliche Handlung Gottes bestand darin, daß er Jesum, in welchem der Religionsglaube vollendet war, jedoch eine zeitliche Gestaltung annahm, sobald Jesus ihn mit dem Verstande auffaßte, und vor seinen Zeitgenossen aussprach, ich sage, daß er diesen Jesus auf einen Punkt erhob, wo er eine Erscheinung für die ganze Welt war, und es

fügte, daß die Menschen in dieser Erscheinung eine göttliche Religionsoffenbarung anerkannten; so ist in diesem göttlichen Handeln nicht eine unvollkommne Seite zu entdecken. Zwar werden Sie vielleicht sagen, daß Gott doch eben hierdurch mit veranlaßt habe, daß man auch die menschlichen Begriffe mit als Offenbarung ansähe, und also doch auf ihn der Vorwurf fiele, unvollkommne Erkenntniß übergeben zu haben. Allein auf der andern Seite ist klar, daß dieses nur durch eine Mißdeutung der Offenbarung geschehen kann; und mag diese Mißdeutung der menschlichen Schwachheit auch noch so nahe liegen, so ist sie doch keinesweges durchaus unvermeidlich, wenn die Menschen ihre von Gott empfangne Vernunft gebrauchen; wenn wenigstens in der menschlichen Gesellschaft überhaupt Vernunftanstrengung statt findet, und zur Erleuchtung dient, dergestalt, daß wenigstens einige, nämlich die von mir so genannten Wahrheitsforscher, immer tiefer in die Offenbarung einzudringen suchen, und von den Ergebnissen ihrer Forschung einen verständigen Gebrauch zur Erleuchtung der Uebrigen machen. Geschieht dieses, so bleibt als Inhalt der göttlichen Mittheilung, durch die Erscheinung Jesu, nur das wahrhaft Vollkommne übrig. Nehmen wir aber das Wort Jesu als eigentlich von Gott eingegebnes Wort an, so ist das unvollkommne Menschliche, auf keine Weise, von der Verkündigung durch Gott abgesondert zu denken, so müssen wir alle menschlichen naturwissenschaftlichen Begriffe Jesu, mit ihren den Zeiten angemessenen Schranken, auch als Aussprüche Gottes ansehen, und demselben also unvollkommne Aussprüche beilegen.

Fünftens endlich darf ich auch noch wol hinzusetzen und behaupten, daß in den Aussprüchen Jesu durchaus Nichts vorkomme, was unleugbar einen Sinn darböte, welcher der von mir aufgestellten Ansicht widerspräche; der Ansicht, daß die Erscheinung Jesu überhaupt hier das eigentliche göttliche Handeln und die eigentliche göttliche Offenbarung sey. Vielleicht ließen sich gar in mehrern seiner Aussprüche Andeutungen davon finden; indeß enthalte ich mich weiterer Anführungen, da ich doch ohne große Weitläuftigkeit es nicht weiter, als zur bloßen Wahrscheinlichkeit bringen würde. Auch den Wink will ich nicht weiter verfolgen, daß das Hervorvorstechende in seinen Reden nicht war: abgemessene Vorträge zu halten, noch weniger ein Lehrgebäude aufzustellen, sondern — sein Inneres auszusprechen, und gleichsam seine Erscheinung sichtbar zu machen, wo es die Gelegenheit gab.

Nur kann ich nicht unterlassen, besonders zu bemerken, wie nahe oft den ersten Verbreitern der Erscheinung Jesu diese Ansicht lag. Besonders leuchtet sie darin hervor, daß ihr Hauptunterricht in einer Ueberlieferung von der Erscheinung Jesu bestand, welche Erzählung sie, wegen der daraus hervorgehenden erfreulichen Wahrheiten, das Evangelium nannten; und hier bitte ich Sie, besonders einen Blick auf das zu werfen, was Paulus (1 Cor. 15, 1—4.) sagt. Hier erklärt Paulus selbst für die Hauptstücke, die er mitgetheilt habe, die Verkündigung, daß Jesus für die Menschen gestorben sey, und daß ihn Gott auferweckt habe. War dieß nicht die Verkündigung der Erscheinung seiner Menschenliebe, seines Charakters überhaupt, und des Waltens Gottes über

ihn? Ich behaupte nicht, daß hierin ganz rein die von mir aufgestellte Ansicht liege, aber wie nahe derselben Paulus war, muß Jedem in die Augen fallen. Doch wäre dieses Alles auch nicht, so können uns die Gestaltungsbegriffe damaliger Zeit nicht zur Maaßgabe dienen, und es ist mit der, unter Gottes Beistand, fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts Pflicht, die wahre göttliche Offenbarung immer reiner aufzufassen, und dadurch auf jeder Bildungsstufe der Menschen die Verehrung und Anbetung derselben zu befördern.

Da die Apostel die treue Darstellung der Erscheinung Jesu Evangelium nannten, so behalten wir diesen Ausdruck auch ferner für eine solche Darstellung, wenn sie treu nach der gewissenhaftesten Prüfung und nach besten Wissen gegeben wird, bei; und dann können wir alle Religionswahrheiten, welche aus der Erscheinung Jesu hervorgehen, auch nach einem längst eingeführten Ausdrucke evangelische Wahrheiten nennen. Da es nun zum Wesen der christlichen Kirche gehört, daß in derselben der Glaube auf die christliche Offenbarung gebauet werde, so folgt hieraus, daß jeder christliche Prediger ein evangelischer Lehrer seyn, evangelisch predigen, und evangelische Wahrheit verkündigen müsse.

Funfzehnter Brief.

Ihre Bemerkung, geliebter Freund! habe ich erwartet. — Ich habe meine Offenbarungsansicht gegen diejenigen zu rechtfertigen gesucht, welche gleichfalls behaupten, unsre Offenbarung sey durch die Sendung Jesu geschehen, und nur darin von mir abweichen, daß sie annehmen, Jesus habe uns eine von Gott empfangene Lehre überbracht, welches in meiner Ansicht nicht liegt. — Nun stehen mir aber noch Andre gegenüber, welche behaupten, unsre Offenbarung sey eigentlich die Bibel, welches die Wichtigkeit der Erscheinung Jesu, als einer wirklichen Offenbarungsbegebenheit, zwar mit einschließt, sie aber doch nicht als die eigentliche und einzige göttliche Offenbarung darstellt. Nehmen wir diese Behauptung in ihrer strengsten Bedeutung und Vorstellungsart, so weiche ich allerdings davon ab, und muß ich also noch einige Worte zur Rechtfertigung hierüber sagen. Zu diesem Ende und um Ihnen zu zeigen, daß meine Ehrfurcht gegen die ganze heilige Schrift warlich nicht so gering sey, als es vielleicht nach unsern bisherigen Verhandlungen scheinen könnte, erlauben Sie mir, über den Werth und die Geltung derselben mich in diesem Briefe näher zu erklären.

Vielleicht ist es das Schicklichste, in meiner Erklärung den Gang zu nehmen, daß ich zuerst von allen bisher über die Bibel statt findenden Meinungen absehe; nachforsche, was aus meiner Offenbarungsansicht für dieß heilige Buch folge, und erst dann auf andre Vorstellungsarten Rücksicht nehme.

Soll ich mit noch unbefangnerem Blicke anfangen, so kann ich bei dem ersten Schritte auch von dem absehen, was ich bisher in meinen Briefen über Offenbarung ausgemacht habe, und zuerst die allereinfachste Vorstellung von der Bibel suchen, die Jedem ohne Ausnahme, welcher nur einen flüchtigen Blick auf dieses Buch wirft, einleuchten muß.

In diesem Falle würde ich behaupten können, die Bibel sey eine alte Urkunde über die religiöse Bildung der Menschen, in einem gewissen örtlichen Kreise und Zeitraume, und enthalte theils Nachrichten von Begebenheiten, unter denen sich jene Bildung entwickelte, theils unmittelbare Reden und Aussprüche derer, die dazu mitwirkten.

Auch schon nach diesem Begriffe würde uns ohne Zweifel die Bibel ein sehr achtungswerthes Buch seyn. Nicht allein, daß uns ihre Nachrichten von dem religiösen Leben eines frühern Geschlechts sehr anziehend seyn müßten; welchen Gewinn würden wir nicht auch aus ihr schöpfen können! Einmal gewährte sie uns den Gewinn, welcher überhaupt die Frucht aufmerksamer Betrachtungen der Geschichte ist, die uns theils weiser machen bei unsern Erwartungen und bei unserm Wirken, theils bekannter mit der Natur des Menschen und mit dem Gange der göttlichen Weltregierung. Dann aber können

auch insbesondre die in ihr uns vorliegenden religiösen Verhältnisse und Aussprüche mannigfach zur Beförderung unsrer Erkenntnisse und unsers Glaubens dienen. Sie wecken nicht allein viele Betrachtungen in uns, und leiten dadurch unsre Nachforschung auf die heiligsten Gegenstände; sondern dienen auch gar oft, Wahrheiten, die sich uns bei solchen Nachforschungen, theils auf den ersten Anblick, theils nach sorgfältigen Untersuchungen, ergeben, unserm Herzen tiefer einzuprägen, bald durch die Kraft, die in der Form des Ausdrucks liegt, bald als Stimme aus ehrwürdigem Alterthume, bald durch die hinzukommende Betrachtung, daß solche Wahrheiten gleichsam einer ganzen Vorwelt heilig waren; und eben diese Kraft wird noch vermehrt, wenn wir dazu nehmen, daß die Bibel auch über die Zeiten jener Vorwelt hinaus, ja bis heute, sich immer weiter verbreitet hat, und wenigstens gewisse hervorgehobne Aussprüche derselben eine stets fortdauernde Zustimmung und Verehrung gefunden haben. Denn dadurch erscheinen jene Aussprüche als solche, zu denen gleichsam das ganze bisherige Menschengeschlecht durch seine edelsten Mitglieder die Stimme gegeben hat; sie werden dadurch zu allgemeinen Aussprüchen der Menschheit, und wer sollte nicht das Gewicht solcher Aussprüche fühlen?

Betrachten wir nun aber diese Urkunde noch näher, so finden wir, daß darin nicht bloß von Belehrungen der Menschen unter einander, sondern auch von Belehrungen durch Gott, oder von göttlichen Offenbarungen die Rede ist. Wäre dieses, so müßte jenes Buch für uns eine neue höhere Wichtigkeit bekommen, denn wer würde nicht noch jetzt heilig verehren, was die Gottheit

in irgend einer Zeit zu den Menschen geredet hätte, Belehrungen von Gott müssen für alle Zeiten wichtig seyn.

Forschen wir darüber weiter nach, so mag es zwar bei manchen, in der Bibel bisher gefundenen Offenbarungen, z. B. bei denen durch Mose und die Propheten, wenigstens zweifelhaft bleiben, ob sie nicht bloß in die Klasse göttlicher Beförderungen der Verbreitung menschlicher Einsichten gehören; allein bei der Erscheinung Jesu leuchtet es uns durch unsre bisherigen Untersuchungen ein, daß darin eine gö tliche Offenbarung nicht bloß für eine gewisse Zeit, sondern für das ganze Menschengeschlecht sey, und so erhebt sich nun hierdurch vor unsern Augen die Bibel zu der Würde einer heiligen Urkunde unsrer Offenbarung.

Indem ich sie so nenne, spreche ich doch ohne Zweifel schon eine nicht geringe Hochachtung gegen dieselbe aus; allein ich gehe noch weiter, und erkläre sie eben deswegen und bei näherer Beleuchtung ihres ganzen Wesens für den Grund und Meister unsers Glaubens, so daß auch der evangelische Lehrer ganz auf sie bauen könne und müsse.

Es springt in die Augen, daß ich mit dieser Erklärung denen, welche mir mit der anfangs erwähnten Behauptung gegenüber stehen, sehr nahe komme; doch setze ich hierbei eine Behandlungsart der Bibel voraus, welche ich jetzt näher bestimmen muß. Zuvor aber noch ein Wort zur Vertheidigung meiner Erklärung gegen diejenigen, welchen ich zuviel gesagt zu haben scheinen möchte; ich will deren Zweifel nach einander beantworten.

Schon dagegen wird man mir vielleicht Zweifel auf=

werfen, daß ich die Bibel schlechthin, also die ganze Bibel unsre Offenbarungsurkunde nenne.

Wenn wir, höre ich zuerst sagen, die Bibel als unsre Offenbarungsurkunde verehren sollen, so ist dieses, als Urtheil über die ganze Bibel ausgesprochen, doch wol zuviel gesagt. Es können doch wol nicht alle Theile derselben Anspruch auf diese Verehrung machen, sondern nur der Theil, in welchem uns die Erscheinung Jesu aufbewahrt ist, nämlich das neue Testament, und auch in diesem wol eigentlich nur die an seiner Spitze stehenden Evangelien! —

Soll ich, geliebter Freund! mit dem Leichtern anfangen, so scheint es mir wenigstens gar nicht schwer, für den zweiten Theil des neuen Testaments das Recht, eine Stelle in der Urkunde unsrer Offenbarung einzunehmen, zu behaupten. Man erwäge nur, daß zu unsrer Offenbarung nicht allein die Erscheinung des Charakters Jesu, sondern auch seine Geschichte gehört. Nun ist es schon einleuchtend, daß uns der zweite Theil des neuen Testaments den ersten Widerschein jenes Charakters von den Herzen seiner nächsten Verehrer giebt, und daher bei Darstellung dieses Charakters, wenn auch nicht von gleicher Wichtigkeit, als die Nachricht von den eignen Reden und Thaten Jesu, doch sehr wichtig und belehrend seyn muß. Auf jeden Fall aber gehört doch das, was uns hier gegeben wird, zu der Geschichte Jesu, stellt uns ein ferneres Walten der Vorsehung über seine Unternehmungen vor Augen; und da dieses Walten Gottes, wie wir gesehen haben, ein nothwendiger, (integrirender) Theil der Offenbarungserscheinung ist, so gehört auch diese Ueberlieferung mit zu der Offenbarungs-

urkunde selbst. Haben denn auch diejenigen spätern Christen, welche die Thaten und Schicksale der Apostel hinter sich liegen sahen, und sie daher in eine abgeschlossene Erscheinung auffassen konnten, sie nicht mit Jesu eigenthümlichem Lebenslaufe stets in ein Ganzes zusammengefaßt, und dieß Alles als Ausdruck des göttlichen sittlichen Waltens über die Menschen anerkannt? — Man sagt vielleicht, auf diese Weise könnte am Ende die ganze Kirchengeschichte, bis auf den heutigen Tag, zu der Offenbarungsurkunde gerechnet werden müssen; und da dieses nicht angenommen werden kann; so würde im Vorigen zu viel bewiesen und also damit Nichts gesagt seyn. Ich antworte: eigentlich könnte es wol Niemand tadeln, wenn der denkende Christ in der ganzen Geschichte der Stiftung Jesu eine Offenbarung des höhern göttlichen Waltens fände. Wir können uns aber in dem Walten Gottes über Jesum da einen gewissen Abschluß denken, wo die Grundlegung, durch welche Jesu Erscheinung der Welt gesichert werden sollte, vollendet war, und dieß ist mit dem Leben und mit den Thaten der Apostel geschehen, und dann wäre hier die eigentliche Offenbarung als vollendet anzusehen.

Sollte es denn uns aber nach diesen Betrachtungen nicht einleuchten, daß wir auch die Begebenheiten des alten Testaments, welche die Erscheinung Jesu so günstig vorbereiteten, mit zu der Geschichte Jesu, folglich auch mit zu unsrer christlichen Offenbarung, folglich das alte Testament auch mit zu unserer Offenbarungsurkunde rechnen könnten? —

Sie werden vielleicht dagegen eine Einwendung machen, welche sogar aus meinen bisherigen Behauptungen

zu folgen scheinen möchte. Da das Wirken Jesu, könnten Sie sagen, in seinem tiefsten Grunde, von freien Bestimmungen im Innern Jesu ausging, also auch zu keiner Zeit vor diesen Bestimmungen, eben ihrer Freiheit wegen, gewiß war, so konnte auch nicht früher auf dasselbe gerechnet und vorbereitet werden; keineswegs war also die besondre Bildung des Israelitischen Volks eine Vorbereitung eigentlich für Jesum. —

Ich antworte Ihnen: auf jeden Fall war sie doch die Einleitung zu etwas Großem der Art, als Jesus es leistete, nur wissen wir nicht, was geschehen wäre, wenn Jesus nicht auftrat. Indem aber Jesus jene Vorbereitung, wenn ich mich so ausdrücken soll, frei für sich ergriff, wurde sie zu einer Vorbereitung für ihn, da sie denn auch denjenigen Einfluß auf die besondre Gestaltung seiner Entschlüsse hatte, welchen allemal unsre Entschlüsse von den äußerlichen Umständen erleiden, mit welchen sie in Verkettung treten. Schon in der Geschichte des Israelitischen Volks beginnt das Sichtbarwerden des sittlichen Waltens Gottes, würde ohne Zweifel in irgend einer großen Begebenheit seine Vollendung oder seinen Gipfel erreicht haben, erreichte dieß nun aber wirklich in der Erscheinung Jesu. Dadurch wurde jene Geschichte und diese Erscheinung ein Ganzes, in welchem sich Gottes sittliches Walten uns anfangend und vollendend, vorbereitend und ausführend vor Augen stellt; wurde zu einer unzertrennlichen Offenbarung, und so gehört dann wirklich auch das alte Testament zu unserer Offenbarungsurkunde.

Diesemnach können wir denn in der That die ganze Bibel unsre Offenbarungsurkunde nennen. — Nun aber

habe ich mich noch gegen diejenigen zu vertheidigen, welche dagegen streiten, wenn ich die Bibel als Grund und Meister unsers Glaubens anerkannt sehen will.

Dieser Ausdruck, wird man sagen, faßt in sich, daß ich mich vor jedem Ausspruche in der heiligen Schrift beuge. Es ist aber nach den bisherigen Untersuchungen ausgemacht, daß nur die Erscheinung Jesu eigentlich die Quelle meiner Religionserkenntniß seyn könne. Ich kann mich also nur eigentlich vor dem Charakter oder Religionsglauben Jesu beugen, wo ich doch also nur mit Hingebung vor den Nachrichten der Evangelien stehe, und vor dem Lichte, welches mir der zweite Theil des neuen Testaments über diesen Charakter giebt. Was die ganze Bibel betrifft, so ist nur das in derselben dargelegte Walten Gottes, als zur Erscheinung Jesu gehörig, belehrend für mich. Dagegen kann nicht jeder einzelne vorkommende Ausspruch, den ich in der Bibel hier und dort finde, mein Meister seyn; vielmehr muß ich ihn immer erst mit dem vergleichen, was die Erscheinung Jesu ausdrückt, und ihn hernach annehmen oder nicht. Folglich ist nicht die Bibel überhaupt, sondern nur die darin gegebne Erscheinung Jesu, Meister meines Glaubens.

Freilich kann ich jener Vergleichung und Auswahl meine Zustimmung nicht versagen, und dann scheint es allerdings, als ob ich meine Behauptung, daß die Bibel unser Meister seyn müsse, wieder aufgehoben hätte, da ich mir solche Bestimmungen über sie erlaube. — Doch, geliebter Freund! daß dieses nur Schein ist, sehen wir leicht, wenn wir erwägen, daß diese Bestim-

mungen über die Bibel keineswegs unsre eigenmächtigen, sondern ihre eignen Festsetzungen sind. — Gewiß brauche ich es Ihnen nicht erst durch viele Anführungen darzuthun, daß die Bibel selbst die Erscheinung Jesu, als ihren Hauptlichtpunkt, darstellt, auf Jesum, als den Vollender des Glaubens, hinweist, und also jene Vergleichung und Wahl selbst bestimmt, so, daß wir also auch bei solcher Vergleichung und Wahl nicht Meister der Bibel sind, sondern immer noch unter ihrer Meisterschaft stehen.

Wir können daher auch diese Meisterschaft einräumen, ohne zuviel zugegeben zu haben. Sagen Sie immerhin zu dem nachdenkenden Menschen: die Bibel sey die Quelle und der Grund seines Glaubens; so wird er, wenn er sein Auge wirklich auf die ganze Bibel richtet, sich durch dieselbe selbst vor Allem auf die Erscheinung Jesu angewiesen sehen, und zur Vergleichung alles Einzelnen mit dem Ganzen dieser Erscheinung geleitet werden, so daß er zuletzt nichts Anderes, als den wahrhaften Inhalt der christlichen Offenbarung sich als wahr aufgedrungen findet.

Wenn Sie hiernach überzeugt sind, daß ich nicht zuviel gesagt habe, da ich die Bibel überhaupt für den Grund und Meister unsers christlichen Glaubens erklärte, so spricht die Vertheidigung meiner Ansicht auch schon zum Theil aus, wie wir nun, diesem gemäß, die Bibel zu behandeln haben.

Nicht die Erklärung einzelner Aussprüche der Bibel schon allein, sondern jene Vergleichung und Aufsuchung dessen, was im Ganzen dieselbe uns aufdringt, halte ich für den Gipfel der Schrifterklärung, wodurch wir erkennen,

nicht was Mose, David, Jesaias, Paulus, Jacobus, sondern was die Bibel lehrt. Finden wir Beides wenig oder gar nicht in der Sache verschieden, desto besser; aber dieß vom Anfange an vorauszusetzen, und Gewalt in der Erklärung üben, um die Voraussetzung zu rechtfertigen, dürfen wir nicht, und hat dieß schon oft dem Ansehn der Bibel bei heller Sehenden geschadet. Von Vielen ist es mit eigner Ueberzeugung geschehen, und Achtung ihnen! sie haben das Ihrige gethan. Von Manchem geschieht es gegen eigne Ueberzeugung, in bloßer Meinung, dadurch zu nützen. Diese Künstelei halte ich für unlauter, und Unlauterkeit kann nie wahrhaft gute Früchte bringen.

Soll ich jetzt fortfahren, die richtige Behandlungsart der Bibel aufzustellen, so folgt ferner aus unsern bisherigen Verhandlungen, daß wir, bei aller Bibelauslegung, da wir in ihr doch eine Religionsoffenbarung suchen, nur auf die eigentliche uns darin gegebne Religionserkenntniß nicht aber auf ihre naturwissenschaftlichen Ansichten zu halten haben. Jedoch thun wir hierin, da leichtfertige Verwerfung der Letztern schaden könnte, billig, was sich mit der Wahrheitsliebe irgend vereinigen läßt. Dahin gestellt seyn lassen, was in den Berichten und Aussprüchen der Bibel über naturwissenschaftliche Verhältnisse anstößig scheint, den Blick auf das Religiöse bei allen solchen Aussprüchen und Erzählungen leiten, ist es, was jeder Religions-Lehrer, ja Jeder für sich beobachten muß. Es ist im höchsten Grade zweckwidrig und kleinlich, auf naturwissenschaftliche Meisterungen der Bibel einzugehen und die Stunden auf solche Nebensachen zu wenden, die wir im Angesichte der

Bibel durch Auffassung ihres höhern religiösen Geistes heiliger feiern sollen. Welcher Mensch, der Rath und Trost für seine Verhältnisse bei einem hundertjährigen Greise sucht, wird auch nur einen Augenblick mit stolzer Musterung der Naturansichten verlieren, die der herrliche Greis aus der Zeit seiner Blüthe behalten hat, und die in seine Lebensweisheit verwebt sind!

Mit der aus meinen bisherigen Behandlungen folgenden Behauptung, daß die naturwissenschaftlichen Ansichten der Bibel nicht bindend für uns sind, hebe ich die derselben zuerkannte Meisterschaft nicht auf, denn sie bleibt bei diesem Allen immer noch, was eigentlich mein Sinn war, Grund und Meister unsers Religionsglaubens.

Wenn ich aber endlich noch hinzusetze, daß, weil uns die Bibel selbst vor Allem auf die Erscheinung Jesu anweist, wir zur Aufsuchung derselben in ihrer reinsten Gestalt die größte Sorgfalt anwenden, und dabei nach den bewährtesten Grundsätzen der Geschichtsforschung verfahren müssen; und — wenn ich nun hiernach zugeben muß, daß man in einzelnen Punkten von den Berichten der Bibel sich einige Abweichungen heraus nehme, hebe ich denn nicht wenigstens hierdurch die Meisterschaft der Bibel auf? Läge dann darin nicht ein Meistern derselben? —

Doch nur dem Scheine nach, geliebter Freund! denn wir sollen ja nur aufnehmen, was sie giebt, und wirklich giebt sie uns nur, wie jedes Buch, was nach Grundsätzen der Geschichtsforschung aus ihr hervorgeht. Um also von ihr zu empfangen und anzunehmen, müssen

wir, wenn ich mich so ausdrücken darf, auch nach jenen Grundsätzen unsre Hand aufthun.

So gehört es z. B. zu diesen Grundsätzen, daß wir bei jeder Erzählung auf die Beschaffenheit des Erzählers Rücksicht nehmen, und die wirkliche Begebenheit durch Absonderung seiner eigenthümlichen Ansichten rein hervorsuchen. Warum soll dieß nicht auch hier geschehen? — Man sage nicht, da Gott die Erscheinung Jesu für das ganze Menschengeschlecht bestimmte, so mußte er ihre Darstellung auch vor aller menschlichen Gestaltung schützen. — Sie erhalten, daß redlich suchende Menschen sie immer wieder finden können, das wollte er, und dieß that er. Daß er sie aber nicht überhaupt gegen allen menschlichen Einfluß schützen wollte, lehren die Jahrhunderte, welche, seit sie sich begeben, verflossen sind. Die Erscheinung trat unter Menschen und war Menschen in gewissem Grade hingegeben; von dem Augenblicke an, da sie sich begeben hatte, trat sie in den Kreis menschlicher Behandlung, wurde der Inhalt menschlicher Ansicht. Wir erkennen das göttliche Wirken zum Fortpflanzen derselben nicht in einer durch hinzutretende Gotteshandlung entsprungnen *vollkommnen* Aufzeichnung derselben, sondern in der Fügung, daß gerade *solche* Menschen gleichsam in ihre Nähe gebracht würden, die sie so auffaßten und überlieferten, daß sie jeder künftigen genauen und redlichen Prüfung sichtbar werden konnte, und daß gerade jener Menschen Ueberlieferungen der folgenden Zeit erhalten wurden.

So stehen denn auch diese, wie alle Prüfungen, die wir nöthig finden, um Wahrheit aus der heiligen Schrift zu schöpfen, keinesweges mit dem Bekenntnisse

im Widerspruche, daß sie sichrer Grund und Meister unsers Glaubens sey. Wir werfen nicht mit der einen Hand um, was wir mit der andern aufrichten, wenn wir sagen: die Bibel ist sichre Quelle einer vollkommnen Religionserkenntniß — für Jeden, der sie darin auf die rechte Weise mit Redlichkeit und Sorgfalt aufsucht. Daß dieses Aufsuchen keine andre Grenzen haben kann, als welche uns durch die Schranken unsrer Erkenntnißkräfte selbst gesetzt werden, ist natürlich, und es ist bei der göttlichen Belehrung auf diese Kräfte gerechnet. Da wir ohne ihren Gebrauch auch nicht einmal das Leichteste vornehmen können, wo sollte die Grenze gesetzt seyn, über welche hinaus die Forschung durch eigne Kraft nicht gehen dürfte? —

Jetzt, nachdem ich meine Ansicht von der Bibel, wie ich hoffe, bestimmt und gründlich dargelegt habe, lassen Sie uns nun auf diejenige Ansicht merken, nach welcher die Bibel, als unsre Offenbarung selbst, angenommen wird. Wir werden sehr bald sehen, wie dieselbe nicht ferner, im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes, beibehalten werden kann, wenn es sich zeigen wird, daß die Vorstellungsart, welche derselben zum Grunde liegt, doch zuletzt in die von mir aufgestellte Offenbarungsansicht übergehen muß.

Diese Vorstellungsart, wenn wir sie in der Gestalt nehmen, in welcher sie dastand, als sie am bestimmtesten und strengsten ausgeprägt war, diese Vorstellungsart, sage ich, besteht darin, daß man alle Worte der Bibel, als von Gott gewirkt, und als von ihm zu uns geredete Worte ansieht. Man denkt sich dabei, daß sie von Gott den heiligen Schriftstellern eingegeben und gleichsam diktirt seyen. —

Es wird in unserm Zeitalter nicht mehr nöthig seyn, mich länger bei dem Beweise aufzuhalten, daß dieß wenigstens so weit eingeschränkt werden müsse, daß den Schriftstellern nur die Gedanken, welche sie ausdrükken, und nicht selbst für ihre eigenthümliche Ansicht erklären, von Gott eingegeben seyen.

Nach unsern bisherigen Untersuchungen müssen wir dieß weiter einschränken auf das bloß Religiöse in ihren Gedanken, da wenigstens ihre naturwissenschaftlichen Begriffe, der Zeit gemäß, unvollkommen, menschlich, und also nicht göttlich waren.

Da aber auch unter den Religionsansichten der biblischen Schriftsteller, besonders des alten Testaments, unvollkommne und also solche, die nicht göttlich sind, vorkommen, so ist abermals eine Einschränkung nöthig, und die göttliche Eingebung könnte bestimmt nur bei Jesu und höchstens noch bei den Aposteln angenommen werden.

Da stehen wir dann schon auf dem Punkte, zuzugeben, daß doch nur durch Prüfung und Vergleichung die biblische Wahrheit zu finden sey; und wer würde, wenn diese Vergleichung einmal als nöthig anerkannt ist, nicht auch die Worte der Apostel mit den von Jesu selbst verkündigten Wahrheiten vergleichen wollen, so daß also immer nur Jesus der eigentliche Prüfstein bleibe.

Es mag vielleicht die prüfende Vergleichung der Lehre der Apostel mit den Aussprüchen Jesu bei uns noch nicht ganz deutlich hervorgetreten seyn; so würde sie doch bestimmter hervortreten, und Niemand würde ein Bedenken tragen, das Wort der Apostel nachzusetzen,

sobald sich ein Widerspruch zwischen ihnen und Jesu fände.

So sind wir zu einer Einschränkung der in Rede stehenden Vorstellungsart gekommen, nach welcher zwischen ihr und der meinigen nur noch der Unterschied sich zeigt, daß man annehmen muß, Gottes Offenbarung sey dadurch geschehen, daß er Jesu vollkommne Erkenntniß und den Willen, sie auszubreiten eingegeben habe, oder gar, daß er selbst in Jesu gegenwärtig gewesen sey; und daß meine Ansicht ist, Gott habe dadurch den Menschen Offenbarung gegeben, daß er diesen Jesus, dessen Ursprung nebst dem Ursprunge seiner ganzen Thätigkeit ich gänzlich dahin gestellt seyn lasse, vor die Augen der Welt wunderbar empor hob.

Betrachten wir diesen Unterschied näher, so springt er uns deutlich als ein Unterschied in naturwissenschaftlichen Ansichten in die Augen. Mögen nun auch diejenigen, welche jene von der meinigen abweichende Ansicht haben, diese mit Aussprüchen der Bibel beweisen wollen; so frage ich nicht allein, ob sie auch wol den richtigen Sinn dieser Aussprüche ganz sicher gefunden haben, sondern erinnere sie auch daran, daß sie ihre Behauptung auf einen Grund bauen, den sie eben durch diese Behauptung erst befestigen wollen, und der auch überall nur Grund religiöser nicht aber einer Natur-Kenntniß seyn kann. Die Sache muß nothwendig durch anderweitige Untersuchungen entschieden werden, und da habe ich gezeigt, daß eine solche Bestimmung und Wirkung der Allmacht, als Jene annehmen, nicht ohne Herabwürdigung Jesu gedacht werden kann, und daß wir also das eigentliche Werk Gottes nur in der Empor-

hebung oder Erscheinung Jesu, vor den Augen der Welt mit völliger Gewißheit setzen können.

Wird man sich nun zu dieser Ansicht überzugehn entschließen müssen, so ist dieses zugleich ein Uebergang zu dem, was ich über das eigentliche Wesen der Bibel gesagt habe. — Nur Urkunde der Offenbarung, nicht Offenbarung selbst kann ich die Bibel nennen; und sichere Quelle der Religionserkenntniß oder Meister unsers Glaubens nenne ich sie, weil sie vor Allem auf unsre Offenbarung hinweist, und darum nicht irre leitet. Gelänge es auch, in der Stiftung und Ausbreitung der Bibel gleichfalls die von mir aufgestellten Kennzeichen einer Offenbarung zu finden, und wollte man sie auf diesem Wege als Offenbarung selbst darstellen, so bleibt sie doch, wenn wir zugleich einen Blick auf das Ganze werfen, was sie uns selbst von den größten Thaten Gottes erzählt, immer nur ein Theil der eigentlichen Offenbarung, wie ein solcher z. B. die Pfingstbegebenheit war. Ein Schritt in dem großen Walten der Vorsehung zur Erhebung Jesu; eine göttliche Veranstaltung, um die Erscheinung Jesu auch kommenden Jahrhunderten sichtbar zu machen.

Man könnte vielleicht meine Ansicht noch in das gehässige Licht zu stellen versuchen, daß nach derselben ein großer Theil der Bibel, z. B. Salomos und Syrachs Schriften, ohne Verlust fehlen dürften, welche Folgerung doch sehr anstößig seyn würde. — Daß dergleichen ohne Verlust unsrer christlichen Offenbarung fehlen dürfte, behaupte ich allerdings; nicht aber, daß dabei überhaupt kein Verlust seyn würde. Ich habe schon oben von dem Werthe der Bibel bei der ersten ganz einfachen

Ansicht geredet; und Alles, woraus ich dort einen segensreichen Einfluß der Bibel auf uns herleitete, giebt auch den Aussprüchen des Salomo, Sprach u. s. w. an sich eine besondere Kraft; daher sie jeder für sich, und der Lehrer für das Volk, mit sehr großem Segen benutzen kann, sobald er einmal ihre Uebereinstimmung mit dem Lichte der Erscheinung Jesu erkannt hat, und es würde daher ihr Mangel kein geringer Verlust seyn.

Das Verfahren aber, jeden einzelnen Ausspruch der Bibel Gottes Wort zu nennen, halte ich durchaus für unzulässig. Es ist der Wahrheit nicht gemäß, und leistet schlecht gesinnten Menschen den Vorschub, daß sie unvollkommne Bibelaussprüche zur Beschönigung ihres unlautern Wesens benutzen können.

Die Bibel enthält Gottes Wort, indem sie uns die wahre Offenbarung Gottes an die Menschen aufbewahrt hat. Die Bibel ist Gottes Wort, indem ihr Ganzes uns in der That göttliche Wahrheit giebt. Aber darum ist noch nicht jeder einzelne Gedankenausdruck in derselben, Ausdruck eines vollkommnen göttlichen Gedankens oder Rede Gottes.

So wie sich in einem Volke ein gewisser allgemeiner Nationalcharakter ganz unzweideutig hervorthun kann, ohne daß sich dieser Charakter gerade in jedem Einzelnen vollkommen ausprägt; so hebt sich auch aus der ganzen heiligen Schrift ein bestimmtes göttliches Licht hervor, ohne daß sich dasselbe gerade in jeder einzelnen Stelle vollkommen rein ausspricht, und dieses wahrhaft rein Göttliche müssen wir suchen und verehren.

Man redet oft von einem Geiste der Bibel zum Unterschiede von ihrem Buchstaben. Jener Begriff lei-

det Anwendung, wenn wir uns die Bibel als ein auf die Menschen wirkendes göttliches Handeln denken. Da ist dann der Geist die Hauptrichtung oder der Hauptzweck dieses Handelns, welcher uns nur sichtbar werden kann, wenn wir alle Schritte desselben in einer Zusammenstellung übersehen; wie man, um die Hauptrichtung einer Straße zu bestimmen, nicht bei einzelnen kleinen Strecken stehen bleibt, wo sie vielleicht eine kleine Krümmung zur Seite annimmt, sondern sie von ihrem Anfangs- bis zu ihrem Endpunkte übersieht. Betrachten wir auf ähnliche Weise das Handeln der Bibel, so ist gleichsam sein Anfangspunkt Anregung des Religionsglaubens überhaupt, und die Vollendung des Wegs die Erhebung unsrer Herzen zur Anbetung der Erscheinung Jesu. In dem Lichte dieser Erscheinung wandeln, heißt also ihrem Geiste folgen, denn dahin geht die Hauptrichtung ihres Weges. Jeden einzelnen Ausdruck der Bibel, ohne Vergleich mit diesem Lichte, für Gottes Wort erklären, heißt dem Buchstaben folgen. Dieß ist eben so unzulässig, und verwickelt in eben solche Widersprüche, als wenn man von einem Wege, welcher von Westen nach Osten führt, beim Anblick kleiner Abkrümmungen gegen Norden sagen zu müssen glaubte, der Weg führe auch gen Norden. Wir müssen ja erwägen, daß der, welcher die Bahn brach, nur die Absicht hatte, den Weg gen Osten zu führen, auch in dem Augenblicke, da er sich einige Schritte gen Norden wendete, vielleicht, um doch auch den Gefährten, durch welche er die Bahn ebnete, nicht allen freien Spielraum abzuschneiden.

Bis hieher, geliebter Freund! glaube ich Nichts aufgestellt zu haben, was nicht von mir bewiesen, oder doch

an sich einleuchtend ist. Erlauben Sie mir aber jetzt bei der Behauptung, daß wir erst das Göttliche in der heiligen Schrift hervorsuchen und nur dieß Gegenstand unsers Glaubens seyn lassen müssen, auch einmal eine Ansicht vorzutragen, die weiter keinen Anspruch auf Beifall macht, als daß sie mit jener Behauptung sich schicklich zusammenfügt. und durchaus nicht mehr Werth, als den einer zweckmäßigen möglichen Vorstellung sich anmaßt.

Wie sehr ist nicht gestritten über das Wort Jesu (Matth. 28, 19.) „Lehret alle Völker und taufet sie „im Namen des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes." Noch immer ist man nicht ganz einig sowohl über ihre Aechtheit, als über ihren Sinn. Wie, wenn man sich ihr Entstehen und ihren Sinn also dächte.

Jesus wollte den Aposteln in wenigen Worten eine Vorschrift geben, wozu sie die Menschen durch die Taufe einweihen sollten. Es war nicht gerade seine Absicht, damit eine Tauffformel aufzustellen, wie denn auch nach der Apostelgeschichte die Apostel sich derselben nicht bedienten. Es sollte mehr eine Anleitung für sie seyn, wohin sie die Menschen zu führen hätten.

Hier war natürlich das erste und vornehmste der Glaube an den, welchen er stets als seinen und überhaupt der Menschen Vater verkündigt hatte. Vor Allem sollten daher die Menschen zum Glauben an den höhern Vater eingeweihet werden.

Nun war es ferner der Glaube an ihn, den Sohn, in welchem sich das Göttliche so rein darstellte, wodurch die Menschen zu dem Glauben an Gott geleitet und tüchtig gemacht wurden. Wer an ihn glaubte, glaubte

auch an den Vater. Darum sollten die Menschen auch geleitet und verpflichtet werden zum Glauben an den Sohn.

Dann aber waren es ja wieder die Apostel, durch welche die Menschen zum Glauben an den Vater und den Sohn geleitet wurden. So wie der Sohn der Mittler zwischen dem Vater und den Menschen war, so waren sie wieder Mittler zwischen dem Sohne und allen Völkern. Sollte also nicht auch eine Verpflichtung zum Glauben an die Apostel in die Hauptgrundlage des Glaubens gehören? — Dann würde das Wort haben also lauten müssen: tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und seiner Ausgesandten.

Dieß aber konnte die Einleitung zu vielen Verirrungen werden, die wir auch wirklich in der christlichen Kirche daraus entsprungen finden, daß ein solcher Glaube, als ihn Jesus nie gebot, und die Apostel nie forderten, Pflicht zu seyn schien.

Die Apostel an sich konnten nie Meister des Glaubens seyn, sie hatten nach den so offenherzigen Erzählungen der Evangelisten ihre unvollkommnen menschlichen Ansichten genug an den Tag gelegt. Aber Jesus hatte ihnen einen heiligen Geist verheißen, der mit ihnen seyn und durch sie reden würde. Es lag indeß in dieser Verheißung nicht, daß nach Empfang desselben jedes ihrer Worte nur die Sprache des heiligen Geistes seyn würde; auch erklären die Apostel zuweilen selbst, daß sie nur ihre Ansichten vortragen. Es konnte daher auch nach Empfang des heiligen Geistes keine Verpflichtung zum Glauben an die Apostel, sondern nur an den durch sie redenden Geist statt finden. Also mußte an die Stelle

des vielleicht Jesu zunächst sich darbietenden Gedankens: tauft sie im Namen der Apostel, der treten: tauft sie im Namen des heiligen Geistes, der durch euch reden wird.

Nun können wir es ganz dahin gestellt seyn lassen, unter welchen naturwissenschaftlichen Begriffen sich Jesus die Sendung des heiligen Geistes dachte, so ist doch so viel gewiß, daß er den Aposteln eine höhere Erleuchtung verhieß, wodurch sie bei aller ihrer menschlichen Eigenthümlichkeit doch auch göttliche Wahrheit reden würden. Denken wir uns dann von dem Ausspruche Jesu in der uns vorliegenden Bibelstelle alle naturwissenschaftliche Gestaltung weg, so bleibt darin eine ausdrückliche Verpflichtung in den Reden der Apostel das höhere Göttliche von dem eigenthümlichen Menschlichen zu unterscheiden, und nur an Jenes zu glauben. Es hätte dann jener Ausspruch diesen Sinn: verpflichtet sie durch die Taufe zum Glauben an den Vater und an den Sohn und an das wahrhaft Göttliche in der Rede meiner Ausgesandten.

Was für die damalige Zeit die Apostel waren, das ist für uns das neue Testament und die Bibel überhaupt. Es läge also für uns in den Worten Jesu die Aufforderung: glaubt an Gott den Vater, glaubt an den Sohn, und — glaubt an das wahrhaft Göttliche in der heiligen Schrift.

Sechszehnter Brief.

Es scheint, geliebter Freund! jetzt Zeit zu seyn, daß ich in meinen Mittheilungen Stillstand mache, indem ich das Nöthige gesagt zu haben glaube, um Sie mit meinen Hauptansichten über die christliche Offenbarung bekannt zu machen; und Sie nun, ehe sich unsre Unterhaltung zu der weitern Ausführung einzelner Stücke hinwendet, da Sie das Ganze zu übersehen im Stande sind, um ein vollständiges Urtheil darüber bitte. Seyn sie streng, daß die Wahrheit gewinne.

Ehe ich aber in dieser Art von Ihnen Abschied nehme, erlauben Sie mir noch einen ganz kurzen Rückblick auf unsre Wanderungen. Wer, wenn er auf seiner Reise auch nur eine mäßige Strecke mit Mühe zurücklegte, wendete sich nicht gern einmal um, wenn er etwa einen Punkt gewonnen hat, von welchem aus er den vollendeten Weg übersehen kann?

Doch verzeihen Sie, wenn Sie bei diesem Rückblicke nicht ganz die Folge der Gedanken wiederfinden, welche in meinen bisherigen Briefen statt findet. Eine kurze Uebersicht einer weitläuftigen Gedankenreihe ist ja im Grunde eine andre Darstellung der Gedanken, und jede Darstellung kann ihre eigne Folge beobachten. Man muß anders fortschreiten, wenn man jeden Schritt erst

mit Beweisen zu rechtfertigen hat, und kann einen andern Gang nehmen, wenn nun schon Alles bewiesen ist, und man bloß Hauptpunkte zu einem kleinen Gemälde zusammenstellt, nicht um ein Register über eine vollendete Abhandlung, sondern einen Ueberblick ihrer Ergebnisse zu gewinnen. Doch zur Sache. —

Wenn es jetzt Viele giebt, welche mit Zweifel auf die Lehre von unsrer christlichen Offenbarung hinsehen, so liegt, von denen abgesehen, welchen überhaupt der Sinn für das Höhere fehlt, der Grund davon wol vorzüglich in dem bisherigen Begriffe von einer göttlichen Offenbarung und der bisherigen Darstellung des Hergangs derjenigen Offenbarungen, welche sich in der That ereignet haben sollen; indem dieselben in einem zu harten Widerspruche mit den Gesetzen, ich will nicht bloß sagen, der Natur, sondern auch des göttlichen Waltens, stehen, welche sich bisher sorgfältiger Beobachtungen und besonnenem Nachdenken ergeben haben.

Um eine göttliche Offenbarung, nach der gewöhnlichen Vorstellungsart, anzuerkennen, müssen wir annehmen, daß es eine Zeit und in dieser Zeit vielleicht nur einen gewissen engern Kreis auf unsrer Erde gegeben habe, wo Gott auf ganz a n d r e Weise gewaltet hätte, als wir ihn jetzt und auch so weit unser Blick mit vollkommner Sicherheit reicht, sonst in der Vorzeit walten sehen.

Die Unmöglichkeit, daß Gott früher auf andere Weise, als jetzt, gewirkt, oder daß irgend einmal eine Ausnahme von seiner täglichen Weise statt gefunden habe, läßt sich wol schwerlich vollkommen darthun; ja man müßte wol gestehen, daß ein Zeitpunkt, welcher sich vor allen Uebrigen schon dadurch auszeichnete, daß in dem-

selben sich die Grundlage zu der höhern sittlichen Entwicklung des Menschengeschlechts für alle Zeiten bildete, der also wie ein neuer Schöpfungstag erscheint, auch noch in andrer Hinsicht etwas auffallend Ausgezeichnetes gehabt haben könne.

Doch darf man es uns nicht verargen, wenn wir nicht ohne die strengsten Beweise zu Vorstellungen stimmen, welche mit der einmal gewonnenen Natur- und Gotteskenntniß so sehr im Widerspruche stehen, als die gewöhnlichen Vorstellungen der Offenbarungsbegebenheiten in der Vorzeit; und in der That sind die Beweise dafür so schwach, daß uns bei demjenigen Grade des Lichts, welcher jetzt der unter uns allgemeiner verbreitete ist, ihre Bündigkeit nicht einleuchten kann. Hätte also auch wirklich die frühere göttliche Offenbarung den Hergang, wie er nach gewöhnlicher Vorstellung gewesen seyn soll, gehabt, so wäre es doch im Allgemeinen zu unsern Zeiten nicht möglich, eine völlige Ueberzeugung dafür zu gewinnen; die Offenbarung wäre daher uns nicht mehr erkennbar, und also eigentlich nicht mehr für uns überhaupt, sondern nur für diejenigen, welche an dem unter uns verbreiteten Lichte nicht ganz Theil nähmen, oder sich dessen gerade bei Betrachtung dieses Gegenstandes zu entäußern wissen.

Dieser Mangel ist aber keinesweges eine gleichgültige Sache, denn es wird das Bedürfniß, Glaubensstütze in einer Offenbarung zu finden, viel allgemeiner gefühlt, als hiernach die frühere Offenbarung erkennbar wäre; und überdieß muß es Volkslehrern, denen es einleuchtet, wie wichtig die Verkündigung einer göttlichen Offenbarung für das Volk ist, und die sich doch zu die-

ser Verkündigung ohne eigne Ueberzeugung nach ihrem Gewissen nicht entschließen können, auf das höchste daran gelegen seyn, eine solche in der That zu finden.

Wir können uns also nicht dabei beruhigen, die göttliche, namentlich unsre christliche Offenbaruug so immermehr aus unsern Blicken verschwinden zu sehen, und suchen zu diesem Ende nach, ob das, was uns diese Offenbarung unkenntlich oder anstößig macht, nicht vielleicht nur eine äußerliche Gestaltung derselben ist, welche sie durch unvollkommne zeitgemäße Auffassung erhielt; und ob nicht, nach Wegnahme dieser Gestaltung, ein geläuterter Rückstand bleibt, welcher alles Anstößige verloren hat, und uns als wahre Offenbarung erkennbar ist.

Zu dem Ende fragen wir, was denn nun eigentlich nothwendig zu einer Begebenheit gehöre, wenn sie Offenbarung genannt werden solle. — Hierbei kommt es nicht darauf an, was einige besondre Köpfe dazu rechnen, sondern was allgemein im Volke als nothwendig dazu gefordert wird, wobei wir aber wieder nicht auf besondre Gestaltungen des Volksbegriffs sehen, mögen sie sich auch in noch so großen Kreisen verbreitet haben, sondern allein auf die Idee, welche nothwendig und allgemein in dem Begriffe zum Grunde liegt.

Diese allgemeine Idee scheint zu seyn, daß in der Offenbarung eine Rede seyn müsse, welche von Gott herrührt, Rede Gottes ist, wodurch er den Menschen Etwas kund macht. Es ist aber bekannt, daß man zu Menschen nicht allein mit Worten, sondern auch noch auf verschiedene Weise reden kann. Sylurus, König der Scythen, ließ auf seinem Sterbebette seinen Söhnen ein Bündel Pfeile übergeben, mit der Aufforderung, daß sie dasselbe

so zusammengebunden zerbrechen sollten. Da sie dieß bei aller ihrer Jugendkraft nicht vermochten, löste er das Bündel auf, nahm jeden Pfeil einzelnen und zerbrach sie so auch bei seiner Schwachheit, womit er ihnen die Lehre gab, daß sie, mit einander verbunden, unüberwindlich, getrennt aber leicht zu besiegen seyn würden. Hamlet suchte durch ein Schauspiel, welches er vor seinem verbrecherischen Stiefvater aufführen ließ, Bestätigung von dessen Schandthat zu erlangen; zugleich wurde aber auch dem Verbrecher dadurch kund, daß Hamlet Kenntniß von seinem Geheimnisse hatte, und dieser hätte nicht deutlicher reden können, wenn er seinem Vater auch ins Gesicht gesagt hätte: ich kenne dein Verbrechen.

Es ist also offenbar auch eine Rede Gottes an die Menschen, wenn er irgend eine Erscheinung wirkt, welche dem Menschen seine eigne Erkenntniß, in Rücksicht eines Gegenstandes, ausdrückt.

Es gehört aber nothwendig hierzu, daß die Menschen in einer solchen Erscheinung Gottes Hand und Absicht wirklich erkennen, und da dieses eine sehr tiefe Nachforschung vorauszusetzen scheint, so scheint auch für das Volk eine göttliche Offenbarung Etwas ganz Unerkennbares und Unmögliches zu seyn.

Doch, was hier wegen Kurzsichtigkeit des Volks unmöglich scheint, wird gerade wieder durch die Mangelhaftigkeit seiner Einsichten und Beobachtungen möglich. Denn eben diese sind es, durch welche manche von dem Alltäglichen abweichende Begebenheiten, dem Volke, als von Gott gewirkte Begebenheit, erscheinen, wie es denn auch leicht irgend eine göttliche Absicht dabei entdeckt. Es werden solche Begebenheiten, da sie nothwendig das

Volk in Erstaunen setzen, Wunder genannt. — Sind nun dergleichen in einer Offenbarungserscheinung enthalten, so wird eben durch sie dem Volke die Hand und Absicht Gottes sichtbar.

Es können solche Wunder in einigen Fällen allerdings eine bloße Täuschung, in ihrem wahren Grunde eine bloße Folge des Naturlaufs seyn, so daß also das Volk irrt, wenn es, was doch eigentlich seine Vorstellung ist, ein nach der Schöpfung neu hinzugetretnes Handanlegen Gottes mit irgend einer besondern Absicht darin sieht. So bald aber Gott dergleichen Begebenheiten gerade mit einer Offenbarungserscheinung absichtlich zusammenfügt, so hören sie eben dadurch auf, Täuschung zu seyn, denn nun ist in der That darin, was das Volk darin findet, Gottes Hand und Absicht; also sind es wahrhafte göttliche Wirkungen und Wunder.

Eben daher kommt es nun aber immer noch auf eine besondre Entscheidung an, ob bei einer vorliegenden Begebenheit, welche eine Offenbarungserscheinung als solche bemerkbar machen soll, dieses Wirken Gottes in der That statt finde, oder ob hier nur Täuschung sey. Das Volk ist nicht ganz unfähig, sich selbst Zweifel darüber aufzuwerfen, so sehr es auch von solchen Wundern ergriffen seyn mag.

Fragen wir, was unter solchen Umständen geschehen müsse, und ziehen wir dabei die Vorzeit zu Rathe, in welcher doch, weil der Zweck erreicht wurde, sich uns das Zweckmäßige zeigen muß, so lehrt die Geschichte, daß das kleine Gewicht, was dem Volke zur völligen Ueberzeugung fehlte, stets von einigen Führern des Volks durch ihre Versicherungen zugelegt sey, und — durch des

Volkes eignes inneres Zeugniß von den Vorzügen der Erkenntniß, die sich in derjenigen Erscheinung aussprach, welche sich durch solche Wunder als göttliche Veranstaltung zeigen sollte.

Wenn nun hieraus in die Augen springt, auf welche Weise noch immerfort beim Volke Ueberzeugung von der Göttlichkeit gewisser Wunder und der Offenbarung, zu welcher sie gehören, gewirkt werden muß, so folgt daraus ganz klar, daß wir Volksführer, wir Lehrer, als Wahrheitsforscher, auf das Gewissenhafteste nachforschen müssen, ob wir dem Volke solche Versicherung über irgend eine Offenbarung auch wirklich geben können, und daß wir daher, sey es auf welchem Wege es wolle, auf das strengste untersuchen: gab es irgend eine Begebenheit, wodurch eine gewisse Erkenntniß ausgedrückt wurde? War in der That in dieser Begebenheit Gottes Hand, und drückte er dadurch wirklich uns einen Theil seiner eignen Erkenntniß aus? und insbesondre, war in den Wundern, wodurch dem Volke die Offenbarung erkennbar wurde, in der That Gottes Hand und Absicht? — Nur erst, wenn hierüber bei uns ganz entschieden ist, können wir mit dem Gewichte unsrer kräftigen Versicherungen, womit wir zugleich die Hinweisung auf des Volkes eignes Wahrheitsgefühl zu verbinden haben, seine Ueberzeugung zu vollenden suchen.

Wenden wir nun dieß auf die Erscheinung Jesu an, in welcher durch einen vollkommnen Charakter, und ein merkwürdiges göttliches Walten vor den Augen gleichsam der ganzen Welt eine gewisse Religionserkenntniß ausgesprochen wurde, und in welcher dem Volke durch Wunder die Hand und Absicht Gottes, hiermit die Men-

schen zu belehren, sichtbar wurde; so überzeugen wir uns über allen Zweifel, — wenn auch auf einem für das Volk nicht gebahnten Wege, z. B. selbst durch Prüfung der in der Erscheinung ausgesprochenen Erkenntniß, — daß Gott in der That die Absicht hatte, hier vor der Welt seine eigne Erkenntniß auszusprechen, daß seine Hand also in der That mit der vom Volke anerkannten Absicht in den Wundern waltete, daß sie also wahrhafte göttliche Wunder und daß die Erscheinung Jesu eine wahrhafte göttliche Offenbarung war.

Mit ganzem Herzen können wir also dem Volke eine göttliche Offenbarung verkündigen; ihm verkündigen, daß hier Gott uns, zu unsrer Erleuchtung, das Bild eines wahren Religionsglaubens und ein Vorbild unsers Schicksals, unsrer Erwartung hingestellt habe. Kaum kann uns dabei einfallen, über das Uebernatürliche und Unmittelbare in dieser Begebenheit, als einer völlig gleichgültigen Sache, ein Wort zu verlieren. Wir wissen, es war eine göttliche Veranstaltung, daß Jesus nicht vor der Welt verborgen, vielleicht kaum vom Nachbar seiner stillen Hütte bemerkt, seinen Weg durch dieses Leben zurücklegte, sondern mit seinem Charakter und daraus entspringenden Reden und Handeln, und mit einem ganz eignen Schicksale Gewinn und Besitzthum des ganzen Menschengeschlechts wurde. Dem Menschengeschlechte ist Jesus von Gott gegeben, gesendet. Die hohe Wahrheiten aussprechende Erscheinung Jesu, und somit auch das Einzelne, z. B. seine Reden, hat der Welt Gott kund gemacht und dadurch derselben eine Offenbarung gegeben, in der wir eine belehrende Erscheinung, und im Einzelnen selbst die Rede Jesu Gott

verdanken, und sie also von Gott haben, indem sie uns ohne seine Veranstaltung verloren gewesen wäre. Wem muß es nicht gleichgültig seyn, ob dabei übernatürlich und unmittelbar, in einem gewissen angenommenen Sinne, gewirkt wurde, oder nicht!

So wie wir auf diese Weise das Volk zum Glauben an die Offenbarung leiten, so können wir, nachdem wir durch Vernunftuntersuchungen zur festen Einsicht oder zum Wissen gelangt sind, nun einen Glauben auch in uns selbst beleben, damit wir Kraft und Trost durch ihn finden in Stunden, da es auf das Handeln ankommt und die Spekulation dem Thatengedanken weicht, und in Jahren, wo wir, der Spekulation müde, nun ihre Ergebnisse und Früchte genießen wollen; und damit, wenn vielleicht in der Stunde des Scheidens das Wissen ins Dunkel tritt oder aufhört, der Glaube bleibe.

Dieser Glaube steht mit Verehrung vor der Erscheinung Jesu. Da aber die heilige Schrift unsre Urkunde der Erscheinung Jesu ist, durch welche sie uns sichtbar wird, und uns auch, der öftern Verschiedenheit ihres Inhalts im Einzelnen ungeachtet, ihrem wahren Geiste nach, auf das durch jene Erscheinung aufgegangne Licht hervorstechend hinverweist; so heißt: sich ihr überlassen, auch sich der wahren christlichen Offenbarung hingeben; und darum ist der Glaube an die Bibel eins mit dem Glauben an unsre Offenbarung; daher wir auch das Eine für das Andre empfehlen und behaupten können.

Bei dem nähern Hinblicke auf die Bibel und auf unsre Offenbarung müssen wir indeß nie vergessen, daß uns in ihr eine Religionsoffenbarung gegeben seyn soll. Sie ist also nur unser göttlicher Lehrmeister,

wenn wir eigentliche Religionserkenntniß suchen. Davon müssen wir genau jede Naturansicht unterscheiden, die uns entweder in der Bibel unmittelbar gegeben wird, oder aus ihren Aussprüchen folgen würde, und hierin stets das unvermeidlich an jede Religion sich anschließende Zeitliche und Menschliche anerkennen, das zwar nie Gegenstand eines leichtsinnigen Schaltens werden muß, in Absicht dessen wir uns aber dem laut fordernden Bedürfnisse unsrer Zeit nicht widersetzen dürfen; indem wir jedesmal mehr oder weniger demjenigen Zeitraume die Offenbarung gleichsam nehmen, in welchem wir die ihm angemessene Gestaltung derselben nicht zulassen wollen.

Noch beim Abschiede von Ihnen, geliebter Freund! fällt mir eine Frage ein, welche man an mich thun könnte, welche mich aber wenig kümmert; die nämlich: zu welcher Parthei ich nun eigentlich gehöre? — Ist es nothwendig, mich darüber zu erklären, so muß ich bitten, zuvor ganz bestimmte allgemein anerkannte Begriffe von den wirklichen, und in den Ansichten über Offenbarung möglichen Partheien, aufzustellen, welches ich bis jetzt noch nicht geleistet sehe. Soll ich indeß einen Vorschlag thun, so nenne man meine Ansicht einen vernünftigen Offenbarungsglauben; womit ich mich übrigens nicht einer Untrüglichkeit meiner Einsichten rühmen, sondern nur das Ziel andeuten will, nach welchem ich strebe, nämlich nach einem Offenbarungsglauben, bei welchem ich nicht die Vernunft gefangen zu nehmen habe, bei welchem sie mir vielmehr leuchtet, die Offenbarung zu erkennen. Herabgewürdigt kann hierdurch keine Offenbarung erscheinen, so wenig die Bibel herabgewürdigt wird, wenn der fromme Dulder sie in

niedriger Hütte, bei einem schwachen irdischen Lämpchen, mit Andacht liest.

Um so weniger kann ich mich aber bei meinen Vernunftuntersuchungen eines Verbrechens zeihen, da sie mich zu dem heiligsten Bekenntnisse geleitet haben: einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. Gott sey mit Ihnen!

Nachträge.

Erster Nachtrag zum dritten Briefe.

Beweis, daß ein persönliches göttliches Wesen die erste Ursach der Welt sey.

Die Welt ist nicht ein starres, sondern stets veränderliches Wesen, eine stets fortlaufende Reihe von Begebenheiten; nie bleibt sie auch nur zwei auf einander folgende Augenblicke dieselbe. Es könnte zwar möglich scheinen, daß sie einst in einer gewissen Starrheit bestanden habe; aber dann war sie auch ganz und gar die Welt nicht, welche wir jetzt vor unsern Augen haben, und von der allein wir reden.

Ist aber die Welt nichts anders, als eine Reihe Begebenheiten, so muß sie einen Anfang genommen haben. Um dieß einzusehen, bemerke man: es wäre möglich, daß von jeder Gestalt, welche die Welt von jeher in jedem Zeitmomente hatte, irgendwo ein fortdauernder Eindruck oder ein Bild zurückgeblieben wäre. Es müßte also so viel Bilder geben können, als es Weltveränderungen gegeben hätte. Wäre nun die

Welt ohne Anfang, so wäre die Anzahl der Weltbegebenheiten bis heute unendlich, so müßte es also heute eine unendliche Anzahl Bilder geben können.

Eine unendliche Anzahl aber, die wirklich wäre, ist unmöglich. — Den Beweis davon schreibe ich mit wenigen Abänderungen aus meiner frühern Schrift: „Neuer Versuch über die Wahrheit unsrer Erkenntniß" ab, wo es Seite 130 und 131 ohngefähr also heißt: — Wir nehmen an, es sey eine wirkliche Anzahl unendlich; so muß jede andre Anzahl kleiner seyn, als diese unendliche. Wäre irgend eine Anzahl größer, so überschritte diese größere die Grenze der Unendlichen (wie 6 Fuß die Grenze von 5 Fuß überschreitet), also wäre die Unendliche begrenzt und daher nicht unendlich. Also muß jede mögliche Anzahl, die nicht der Unendlichen gleich wäre, kleiner seyn, als die Unendliche. — Ferner: da jede Anzahl durch Hinwegnahme von Eins vermindert wird, — so auch die Unendliche. Durch solche Hinwegnahme würde nun aus der unendlichen Anzahl eine Endliche; denn wäre auch die um Eins verminderte Anzahl unendlich, so wäre sie doch kleiner als die Vorige, also wäre hier eine unendliche Anzahl kleiner als eine andre Anzahl, welches nicht seyn kann; also ist sie nun endlich; sie heiße 6. Aus 6 müßte nun durch Wiederhinzusetzen der Eins die unendliche Anzahl wieder hergestellt werden. Da ich aber jede endliche Anzahl ohne Aufhören vermehren kann, so kann ich auch zu 6 noch mehr, als eins, hinzusetzen. Da wäre denn eine Anzahl möglich, die größer würde, als 6 mit 1 verbunden, und da dieses (6+1) unendlich war, so gäbe es

dann eine Anzahl die größer wäre, als die unendliche, welches, wie vorhin bewiesen, unmöglich ist. Es ist daher auch dasjenige nicht möglich, woraus dieß unmögliche nothwendig folgen müßte, d. h. es kann in der Wirklichkeit keine unendliche Anzahl geben. Nicht einmal in der Einbildungskraft kann irgend ein Wesen eine unendliche Anzahl sich vorstellen, aus ganz gleichen Gründen. Nur ein Begriff von einer unendlichen Anzahl ist möglich. Darum giebt es unendliche Zahlen, (denn Zahl ist Begriff von Anzahl), nicht aber eine unendliche Anzahl.

Ist es nun unmöglich, daß eine unendliche Anzahl wirklich sey, so kann es auch heute keine unendliche Anzahl Bilder von Weltveränderungen geben; also kann auch keine unendliche Reihe von Weltveränderungen statt gefunden haben, weil, wenn dieses der Fall wäre, auch, wie oben gezeigt ist, jenes möglich seyn müßte. Also hat die Welt einen Anfang, und es giebt eine erste Weltbegebenheit.

Es giebt ferner in der Welt Kräfte, und Kraft ist hinreichender Grund irgend eines Geschehenen. Wir sind uns wenigstens bewußt, daß wir die Kraft haben, Entschlüsse zu fassen.

Giebt es aber eine Kraft, so kann es keinen Zufall geben, d. h. es kann nichts ohne Grund geschehen. Beweis: gäbe es einen Zufall, so herrschte derselbe ohne alle Einschränkung; denn hätte derselbe eine Einschränkung, so folgte Alles, was durch Zufall geschähe, aus dieser Einschränkung, hätte also darin seinen Grund, und geschähe nicht ohne Grund, nicht

durch Zufall. Gäbe es aber einen völlig uneingeschränkten Zufall, so könnte derselbe ohne Ausnahme überall statt finden, und so gäbe es auch keine Kraft; denn was uns Kraft schiene, wäre kein hinreichender Grund eines Geschehens. Es bliebe immer dem Zufalle ausgesetzt, ob das Geschehen durch die Kraft folgen solle, da es jedesmal der Zufall zerstören könnte. So wahr uns also wenigstens unser Bewußtseyn sagt, daß wir eine Kraft haben, daß also eine Kraft wirklich ist, so wahr kann es keinen Zufall geben.

Einen andern Beweis, daß Nichts durch bloßen Zufall geschehe, kann ich nicht finden; auch ist die Unhaltbarkeit der bisherigen schon hinlänglich aufgedeckt. Mir liegt, mit noch andern Worten, als vorhin ausgesprochen, der Beweis darin, daß, wenn es Zufall gäbe, Alles bloßer Zufall seyn müßte, und es gar keine wahre Kraft und kein Naturgesetz gäbe; denn da alsdann der Zufall das Anziehen des Magneten in jedem Augenblicke aufheben könnte, so wäre es auch immer nur Zufall, wenn er anzöge; (da das nicht durch Zufall gestört werden auch Zufall wäre). Also hätte ich auch keine Kraft zu Entschlüssen; alle meine Entschlüsse wären Zufall, welches gegen mein innerstes Bewußtseyn streitet; wenn auch die Wahrnehmung aller Gesetze der Natur außer mir nur Täuschung seyn sollten. Doch verliere ich nicht, wenn man noch einen andern bündigern Beweis findet, denn es bleibt ja dabei meine Behauptung stehen, daß es keinen Zufall gebe.

Aus dieser Behauptung folgt, daß die erste Weltbegebenheit, vor der keine andre voranging, nicht

durch Zufall, sondern durch eine Kraft entstanden seyn müsse.

Diese Kraft kann nicht entstanden seyn, weil dieß sonst eine Begebenheit vor der ersten wäre, was sich selbst widerspricht; sie muß also immer gewesen seyn, und ein Bestehendes läßt sich als ewig denken, (nur nicht eine Reihe Begebenheiten.)

Wenn aber eine hinlängliche Kraft zu einer Begebenheit eher da war, als sie wirkte, so fragen wir: warum wirkte sie nicht eher? und denken uns, es müsse Etwas geschehen seyn, weßhalb sie gerade nun wirke, und was vorher nicht statt gefunden habe. Nehmen wir aber an, das Etwas geschehen sey, wodurch die ewige Kraft zu der ersten Weltbegebenheit bestimmt wäre, so wäre dieß wieder eine Begebenheit vor der Ersten, welches sich widerspricht.

Es läßt sich also nicht anders denken; als daß diese Kraft so beschaffen war, daß sie frei, ohne bestimmt zu werden, wirken und nicht wirken konnte. Eine solche Kraft ist aber eine freie Willenskraft, also muß die Urkraft der Weltbegebenheiten eine freie Willenskraft seyn.

Wir würden vielleicht von einer solchen wunderbaren Kraft gar keinen Begriff haben, wenn sie uns nicht in uns selbst vor Augen läge. Täuschung kann dieses nicht seyn, denn unser freier Wille ist die Bedingung aller Sittlichkeit, zu der wir den Beruf mit vollkommenster Gewißheit erkennen. Gesetzt aber, wir täuschten uns wirklich über uns selbst, wir wären nicht wirklich frei, so ist uns doch in uns der Begriff einer freien

Willenskraft gegeben, und daß der Gegenstand dieses Begriffs, ein wahrhaft freier Wille, irgendwo existire, sehen wir daraus, weil sich sonst gar kein Anfang der Welt denken ließe. Das absolut erste in der Reihe aller Begebenheiten kann nichts Anders seyn, als eine frühe Willenshandlung. Doch weiter:

Eine Person oder ein persönliches Wesen nennen wir ein solches, das eine freie Willenskraft hat. Es ist aber vielleicht nur eine subjektive Eigenthümlichkeit unsers Geistes, daß wir eine Kraft nie anders denken können, als in einem Dinge oder Wesen, welches diese Kraft hat; da es doch wol möglich wäre, daß eine Kraft für sich existirte. Wir handeln wenigstens vorsichtiger, wenn wir statt zu sagen: es existirt ein Wesen mit Kraft, uns lieber ausdrücken, es existirt eine Kraft, womit wir doch gar noch nicht leugnen, daß dasjenige gleichfalls existire, ohne welches die Existenz der Kraft unmöglich wäre. Wir sagen daher mit größerer Sicherheit: eine Person ist eine freie Willenskraft. Da nun letztere die Urkraft der Weltbegebenheit war, so war diese Urkraft eine Person, oder nun nach gewöhnlichem Ausdrucke, die erste Ursach der Welt war ein persönliches Wesen, wir nennen es Gott.

Gott schuf frei die Welt, nicht zum Schaffen überhaupt bestimmt, sondern nur durch Gründe der höhern Weisheit zu der besondern Art des Schaffens. Wir können also vernünftiger Weise wol fragen: warum schuf Gott die Welt so und nicht anders? nicht aber: warum schuf er sie? Dieß war ein reiner Akt seiner Freiheit.

Wirft man hier, um Zweifel gegen meine Darstellung zu erregen, solche Fragen auf, wie diese: aber was that Gott so lange vorher? So sind dergleichen Fragen theils antropomorphisch, theils auch ganz unnöthig zu beantworten. Die Bedenklichkeiten, welche dergleichen Fragen uns in den Weg stellen, sind keine Bedenklichkeiten der Vernunft, sondern bloß der Phantasie, und können Sätze nicht aufheben, welche die Vernunft als gewiß erkannt hat, so schwer sich auch die Phantasie darin finden möge.

Noch muß ich aber den Einwurf erwarten, daß ich in meinen Untersuchungen, die doch eigentlich auf Gegenstände gehen, welche über alle Erfahrung hinausliegen, die Zeitbegriffe als objektiv gültig behandelt habe, da sie doch, wie wenigstens Manche behaupten, nur subjektive Gültigkeit haben. Da ich aber, wenn ich diesen Einwurf beantworten wollte, mich nur gegen die Angriffe einzelner philosophischer Schulen zu vertheidigen hätte, und ich eigentlich nur zu Denkern, die nicht philosophische Parthei genommen haben, rede; so verspare ich diese weitere Vertheidigung, bis ich einst vollständiger darzulegen Gelegenheit habe, daß in dem Zeitbegriffe, nach Absonderung alles Subjektiven, durchaus noch Etwas objektiv Gültiges übrig bleibe.

Zweiter Nachtrag

zum achten und neunten Briefe.

Ueber Gottes Vorhersehen unsrer freien Entschlüsse.

Die Untersuchung über die Frage: ob Gott unsre freien Entschlüsse vorhersehe, hängt mit der Lehre von unserm freien Willen so genau zusammen, daß ich nicht umhin kann, zuvor meine Ansicht über diesen Gegenstand darzulegen. Jedoch kann ich in der That nicht vielmehr thun, als sie bloß darlegen, wenn ich nicht meiner Abhandlung statt Eines, zwei Hauptgegenstände geben will. Ohne also jetzt einen vollkommnen Beweis zu geben, welchen ich für eine andre Gelegenheit verspare, will ich bloß angeben, wie ich mir unsern freien Willen denke und mich für jetzt nur darauf verlassen, daß Jeder durch Beobachtung seiner selbst, die Bestätigung meiner Ansicht finden werde. Auch geht ja meine Untersuchung eigentlich nur dahin, ob Gott unsre Entschlüsse vorhersehe, **wenn** sie frei sind.

Der Begriff eines freien Willens ist der Begriff einer Kraft, welche nach Belieben wirken oder nicht wirken kann. Was aber Belieben sagen wolle, kann wol mit andern **Worten** bezeichnet, nicht aber weiter aus einander ge-

setzt werden, und Jeder muß es durch die Beobachtung seines eignen Innern wissen, so wie er denn auch eben dadurch weiß, daß in ihm in der That ein freier Wille ist.

Gesteht man mir indeß auch das Vorhandenseyn eines freien Willens in uns zu, so wird man doch die Bemerkung dabei machen, man sehe bei allem Gefühle der Freiheit seinen Willen so bedeutenden Einschränkungen und fremden Bestimmungen unterworfen, daß von wahrer Freiheit vielleicht nichts, als der Wunsch derselben übrig bleibe. Auch ich erkenne diese Einschränkungen an, werde sie aber alle einzeln beleuchten, um zu zeigen, daß durch keine derselben unsre Freiheit aufgehoben werde, und muß nothwendig hierin etwas vollständiger seyn, weil hiervon der Beweis meines Hauptsatzes mit abhängt.

Die erste Einschränkung, auf welche Andre vielleicht nicht hinweisen, welche ich selbst aber aufstelle und behaupte, erleidet unser Wille durch das Sittengesetz. Es ist eine nicht beliebig gewählte, sondern gleichsam anerschaffne Einrichtung unseres Willens, daß er nur nach einem gewissen Gesetze, welches wir das Sittengesetz nennen, wirken kann; also fehlt ihm das Vermögen, irgend ein Wirken gegen dieses Gesetz zu beschließen, (wo ein Entschluß dagegen erscheint, ist dieser nicht durch den Willen selbst, sondern von außen her bestimmt). Allein diese Einschränkung hebt die Freiheit nicht auf; denn kann der Wille auch kein Wirken gegen das Gesetz beschließen, so besteht seine Freiheit doch darin, daß er nach Belieben überhaupt zu wirken beschließen oder nicht beschließen kann. Ist er thätig, so ist seine Thätigkeit durch ein Gesetz bestimmt, aber es steht in seinem Belie-

ben thätig oder unthätig zu seyn. Man denke sich eine Uhr, welche ihren bestimmten Gang hat und also nicht frei ist, so würde sie doch frei seyn, wenn sie nach Belieben gehen oder stillstehen könnte.

Die zweite Einschränkung besteht darin, daß äußerliche Umstände oft die Ausführung gewisser Entschlüsse unmöglich machen. Hierauf aber ist leicht zu antworten, daß der Wille doch darum frei einen Entschluß fassen und dabei beharren kann. Wenn ich einem Unglücklichen zu Hülfe eilen will, so kann man mich in Banden legen, aber diese Banden können nur die That, nicht den Willen und seine Fortdauer (in einem auf die erste Gelegenheit wartenden Vorsatze) unmöglich machen.

Die dritte Einschränkung besteht darin, daß Begierden den Willen bestürmen und ihn zu bestimmen suchen. Allein diese Bestimmung kann nur geschehen, wenn der Wille nach eignen Belieben unthätig ist, nicht selbst ein Wirken (welches dem obigen gemäß ein Wirken nach dem Sittengesetze seyn wird) beschließt, sich also passiv hingiebt. Dagegen geschieht die Bestimmung durch Begierden nicht, wenn der Wille in dem Augenblicke, da Begierden ihn bestimmen wollen, selbst in eigne Thätigkeit tritt, sein eignes Wirken behauptet. Der Angriff der Begierden ist also kein Aufheben der Freiheit; denn sein Gelingen hängt vom beschließen, und nicht beschließen, thätig und unthätig seyn, von Aktivität und Passivität des Willens ab, und diese steht in seinem Belieben, folglich auch sein Bestimmtwerden durch Begierden.

Hier aber weist man mit Recht auf die Schwachheit des Willens hin, und sagt: dem reinen Begriffe des Willens nach, hebt seine Aktivität allerdings die Be-

stimmung durch Begierden auf; allein diese Aktivität ist schwach, und reicht oft nicht hin, sich gegen die fremde Bestimmung zu behaupten. Dieß läßt sich nach der Erfahrung nicht läugnen. Allein ich behaupte, so wie der Wille nach Belieben thätig und unthätig seyn kann, so kann er auch nach Belieben seine Thätigkeit höher steigern oder sinken lassen, und so hängt es wieder von seinem Belieben ab, ob er den gehörigen Grad der Thätigkeit den Begierden entgegensetzt oder nicht, also durch sie bestimmt wird oder nicht.

Doch ich muß zugeben, daß es einen so heftigen Angriff der Begierden geben könne, daß sich die Willensthätigkeit nicht bis zu dem Grade erheben kann, welcher dem Angriffe zu widerstehen erforderlich wäre, weil der Mensch auf seiner jetzigen Stufe überall noch schwach ist, und wie in Allem, so auch in seiner Willenskraft durch Uebung noch wachsen muß. Allein ich behaupte, daß bei dem heftigsten Sturme der Begierden doch ein ganz verschiedener Entschluß hervorgehe, je nachdem sich der Wille beliebig ganz passiv hingiebt, oder mit mehr oder weniger Energie eine eigne Thätigkeit behauptet. Lasset zwei Menschen durch Noth zum Stehlen bestimmt werden, nehmet aber an, der Eine gebe sich unbedingt der Begierde hin, der Andre kämpfe immer noch fort für eine Behauptung seiner Würde; so wird das Stehlen des Einen ganz verschieden seyn von dem Stehlen des Andern, obgleich auch der Kämpfende zum völligen Siege zu schwach war. Hier wurden aber Beider Handlungen, ihrer Art nach, durch ihren freien Willen bestimmt; denn bei dem Erstern war sie gerade so beschaffen, wie sie erfolgte, weil ihm beliebte gar nicht zu kämpfen, bei dem Andern, weil ihm be-

liebte gerade in diesem Grade zu kämpfen. So sind also alle unsre Entschlüsse, mögen sie auch noch so sehr aus Begierden oder aus den Umständen, wodurch die Begierden erregt werden, entspringen, doch durch unsern freien Willen modificirt. Und so wie wir sie Entschlüsse nennen können, die aus Umständen entsprangen, aber durch unsern freien Willen modificirt wurden, so können wir sie auch freie durch Umstände modificirte Entschlüsse nennen; denn ihr Grund liegt in Beiden, im freien Willen und in Umständen, und es ist einerlei, von welcher Seite wir in unsrer Betrachtung ausgehen wollen. Daher ist denn nun auf keine Weise unsre Freiheit aufgehoben, sondern alle unsere Entschlüsse sind freie durch Umstände nur modificirte Entschlüsse.

Fragen wir nun, ob Gott solche freien Entschlüsse, ehe sie gefaßt werden, vorhersehen könne; so behaupte ich, daß dieses unmöglich sey. Denn wenn er auch alle Umstände vorhersehen mag, so kann er doch nicht den endlich hervorgehenden Entschluß vorhersehen, weil dieser mit durch das in meinem Belieben stehende Verhalten meines Willens bestimmt wird, und daß er dieses nicht vorhersehen kann, will ich jetzt beweisen. Ich führe den Beweis doppelt und lasse die Wahl, den einleuchtendsten vorzuziehen *).

---

*) Sollte man die folgenden Beweise, wider mein Wissen und Erwarten, schon irgend anderswo gefunden haben, so bitte ich, mich nicht deßhalb des Raubes eines fremden Guts zu beschuldigen. Ich hatte eine Abhandlung über diesen Gegenstand schon vor etwa 15 Jahren einem berühmten Theologen übersandt, der sie in sein Journal aufzunehmen versprach; nach

Erster Beweis.

Was Gott vorhersieht, wird auch gewiß geschehen; widrigenfalls könnte es anders geschehen, und Gottes Vorhersehen wäre nicht untrüglich gewesen, wie es doch seyn muß.

Was gewiß geschieht, kann durch nichts hintertrieben werden, sonst wäre es nicht gewiß. Cicero sagt de Div. lib. II. §. 21. Nihil est pro certo futurum, quod potest aliqua procuratione accidere, ne fiat.

Was durch nichts hintertrieben werden kann, dessen Gegentheil kann nicht wirklich werden.

Wessen Gegentheil nicht wirklich werden kann, das ist nothwendig, woher auch diese Nothwendigkeit rühren möge.

Also was Gott vorhersieht, ist nothwendig. Wenn daher Gott das Verhalten unsers Willens vorhersähe, so wäre es nicht frei, sondern nothwendig, woher auch diese Nothwendigkeit rühren möge.

Ich setze das Letztere hinzu, um den Verdacht zu vermeiden, als behauptete ich, daß in solchem Falle durch Gottes Vorhersehen, welches wir, nach einem angenommenen wissenschaftlichen Sprachgebrauche, mit einem Worte Präscienz nennen wollen, das Willensverhalten nothwendig wäre; ich behaupte nur: es sey im Falle der Präscienz nothwendig; wodurch, bestimme ich nicht.

---

einem Jahre aber mir sagte: er habe sie einem andern Theologen, welcher über denselben Gegenstand schreiben wolle, zur Benutzung übersendet. Seit der Zeit habe ich von dem fernern Schicksale meiner Abhandlung um so weniger weiter Etwas erfahren, da der Erstere einige Jahre darauf starb.

Da nun mit der Präscienz kein freies Willensverhalten bestehen kann, so giebt es keine Präscienz, so wahr wir einen freien Willen haben.

Zweiter Beweis.

Wenn dasjenige Willensverhalten, welches Gott vorhersieht, nicht erfolgt, so irrt er.

Nun steht es in meinem Belieben, ob dieß Willensverhalten erfolgen solle oder nicht.

Also steht es in meinem Belieben, ob Gott irren solle oder nicht.

Nun müssen wir also entweder annehmen, Gott könne nach meinem Belieben irren; oder ich habe gar keine Freiheit; oder Gott sieht meine Entschlüsse nicht vorher. Das Erstere streitet mit Gottes Vollkommenheit, das Andre mit unsrer Voraussetzung, also bleibt uns nur das Dritte anzunehmen übrig.

Da nun Gott mein beliebiges Willensverhalten nicht vorhersehen kann, so kann er auch meine wirklichen Entschlüsse, welche, außer von äußerlichen Umständen und den dadurch erregten Begierden, auch von jenem Verhalten mit abhängen, nicht vorhersehen.

Wenn man eine Wahrheit durch bündige Schlüsse bewiesen hat, so ist über dieselbe entschieden, es folge daraus, was da wolle. Wofern also meine Schlüsse bündig sind, so ist eigentlich mein Geschäft beendigt. Es ist aber dem Menschen eigen, auch bei den einleuchtendsten Wahrheiten sich noch an Bedenklichkeiten zu stoßen, welche sich etwa darbieten; und darum muß ich noch auf das Rücksicht nehmen, was auch hier selbst der

stärksten Andringlichkeit der Schlüsse im Gemüthe widersteht.

Die erste Bedenklichkeit, an welcher man sich hier stößt, ist, daß der Mangel der Präscienz eine Unvollkommenheit in Gott seyn würde.

Hierauf antworte ich: Unvollkommenheit ist nur da, wo Etwas fehlt. Nun ist aber das Vorhersehen freier Entschlüsse Etwas, worin ein Widerspruch ist, und worin ein Widerspruch ist, das ist Nichts; jenes Vorhersehen ist also Nichts. Wo es daher fehlt, da fehlt Nichts. Also wenn bei Gott auch kein Vorhersehen freier Entschlüsse ist, so fehlt ihm darum doch Nichts, so findet darum keine Unvollkommenheit bei ihm statt. Hier ist eben so wenig eine Unvollkommenheit Gottes, als darin, daß er kein hölzernes Eisen hervorbringen kann.

Ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts sagt: Sicut quaedam sunt, quae sua natura fieri nullo modo possunt, et idcirco ea Deum facere posse nulla ratione dici potest, nec tamen ipsius omnipotentiae quidquam derogatur: ita quaedam sunt, quae Deus scire nulla ratione dici potest, nec tamen ipsius omniscientiae quidquam derogatur.

Wollte man aber doch, bei näherer Beleuchtung der Sache, eine Unvollkommenheit der Erkenntniß Gottes im Mangel der Präscienz entdecken, so sage man doch, worin sie liegen sollte. Sie müßte entweder in Begriffen oder in Urtheilen liegen.

In Begriffen läge sie, wenn Gott darum weniger Begriffe hätte, und durch meine Entschlüsse, welche ihm heute erst bekannt würden, neue oder deutlichere Begriffe bekäme. Allein es wird von mir nicht behaup-

tet, daß Gott nicht von jeher schon Begriffe von der Art, wie wir uns entschließen, habe; denn Niemand leugnet, daß er alle unsre Entschlüsse, als möglich, schon vorher denke, nur daß er nicht vorhersieht, welche von allen möglichen wirklich werden.

In Urtheilen läge bei dem Mangel der Präscienz eine Unvollkommenheit, wenn Gott falsch urtheilte. Allein er urtheilt nicht falsch, wenn er urtheilt, diese oder jene Entschlüsse kann Cajus fassen, allein es ist unbestimmt, welche er fassen wird; denn gerade dieß ist das ganz richtige Urtheil; nur in irgend einem entgegengesetzten Urtheile könnte ein Fehler liegen.

Ein Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts sagt: Quod si dicas, illum ut εσομενα concipere ea, quae tantum sunt μελλοντα, aut etiam prorsus media seu indifferentia, eum dices falli ac errare. Itaque inconsiderate illi faciunt, qui futura contingentia Deum determinate scire ajunt, quia alias non esset omniscius, cum potius *ideo* illa determinate futura non concipiat, quia est omniscius.

Wollt ihr aber, aller dieser Darlegungen ungeachtet, doch hier eine Unvollkommenheit behaupten; nun so nehmt an, es sey Gottes Wille gewesen, indem er freie Wesen schuf, sich eines Theils seiner Vollkommenheit zu entäußern, so wie er sich eben dadurch auch schon eines Theils der Vollkommenheit seines Zustandes entäußerte, nämlich der Freude, keine Ungerechtigkeit um sich zu sehen.

Nun aber tritt man mit dem Bedenken auf, daß Gott ohne Präscienz bei der Schöpfung den Naturlauf nicht hätte so einrichten können, daß dadurch alle seine

Zwecke erreicht würden, indem er nicht vorher gesehen hätte, auf welche Weise freie Wesen störend eingreifen würden, und was also angeordnet werden müßte, daß durch solch Eingreifen der Naturgang keine zweckwidrige Richtung bekäme.

Dieser Bedenklichkeit gebe ich auf der einen Seite meine ganze Zustimmung, folgere aber auf der andern Seite hieraus nicht ein nothwendiges Vorhersehen unsrer freien Entschlüsse, sondern — die Nothwendigkeit, daß Gott noch fortwährend durch neu hinzutretendes Handeln die Welt regiere, um Alles, was freie Wesen thun, zu seinen Zwecken einzulenken; und so habe ich denn hier gerade noch einen Beweis für eine Ansicht gewonnen, welche in meinen Briefen überall herrscht, die ich aber ohne Beweis vorausgesetzt habe, weil ich diesen Beweis dort nicht bündig und zugleich verständlich genug führen, und auch ohne denselben eine allgemeine Zustimmung zu jener Ansicht voraussetzen konnte.

Zum Schlusse wird es vielleicht nicht unzweckmäßig seyn, daran zu erinnern, wie auch alle diese Untersuchungen, welche beide Nachträge enthalten, nichts als naturwissenschaftliche Untersuchungen sind. Beide forschen über die Beschaffenheit desjenigen Wesens nach, durch welches das allgemein herrschende sittliche Walten möglich ist, welches uns durch unsern Religionsglauben gegeben wird.

Es folgt hieraus, daß selbst derjenige solche Untersuchungen gestatten müßte, der in der Religion nicht die geringste, über die Offenbarung hinausgehende Aufklärung zulassen wollte.

Es folgt aber zugleich aus dieser Natur der gegenwärtigen Untersuchungen, daß ihre genaue Entwicklungen gar nicht in den Religionsunterricht gehören. Nur bloß so viel gehört davon in den Volksunterricht, als unumgänglich nöthig ist, begreiflich und gleichsam anschaulich zu machen, daß der Gang unsers Schicksals nach den höchsten Grundsätzen der Sittlichkeit, der Gerechtigkeit und Liebe, ohne Ende fortgehe. Daß zu diesem Endzwecke von Gott, als von einem ewigen, allmächtigen, allweisen, heiligen und auch allwissenden Wesen, die Rede seyn müsse, liegt am Tage, ob es aber nöthig sey z. B. die Allwissenheit Gottes bis in alle Einzelne zu zergliedern, ob auf sein genaues Vorhersehen unsrer Handlungen auch überhaupt nur die Rede kommen müsse, darüber möge bei jedem Volkslehrer ein besonnenes Nachdenken entscheiden.

Nothwendige Veränderungen.

Seite 21. Z. 1. statt anpassen lies auffassen. S. 22. Z. 5. st. Verhaltungen l. Vorhaltungen. S. 27. Z. 6. v. u. st. furchtbarsten l. fruchtbarsten. — S. 31. Z. 12. v. o. st. wichtiger l. richtiger. — S. 56. Z. 10. v. u st. der ist l. dort ist. — S. 76. Z. 14. v. u. st. Ansprüche l. Aussprüche. — S. 107. Z. 14. v. u. st. unmittelbare l. mittelbare. — S. 112. Z. 16. v. o. st. unmittelbar l. mittelbar. — S. 124. Z. 9. v. o. st. meiner einer. — S. 167. Z. 10. v. o. hier muß das Semikolon hinter es in ein Komma verwandelt, in der folgenden Zeile aber hinter Gott das Semikolon stehen. — S. 175. Z. 13. v. o. st. gemacht l. ausgemacht. — S. 177. Z. 11. v. u. muß nothwendig hinter als das Kolon wegfallen. — S. 189. Z. 1. v. u. st. Unrichtigkeit l. Unwichtigkeit. — S. 195. Z. 5. v. u. st. wichtigen l. richtigen. — S. 226. Z. 12. v. o. st. vornehmen l. vernehmen. — S. 251. Z. 5. v. o. st. frühe l. freie.

Förster Buchh.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Märtens, Carl Andreas August,

Theophanes, oder über die christliche Offenbarung

Halberstadt 1819

Dogm. 623 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398716-1